Gesammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Sechstes Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Erzählungen

von

A. G. Eberhard.

Fünftes Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Erzählungen.

Fünftes Bändchen.

I.

Sonnenaufgangsfeier der Honoratioren in X*.

Der Prinz von S* wurde in X**, wo er sich unter die Zahl der Studirenden hatte einschreiben lassen, fast auf den Händen getragen. Da in X* die Aufklärung einheimisch, und an allen Ecken die Weisheit aller Art um die civilsten Preise zu haben war: so geschah das unstreitig nicht deswegen, weil der Prinz von S* ein Prinz war, sondern weil er eine Menge persönlicher Vorzüge besaß. Da er glücklicher Weise wenig oder gar keine gedruckten Schriften liest: so kann ich einige seiner Vorzüge hier der Welt offenbaren, ohne zu fürchten, ihm eine Schaamröthe

abzujagen. Betheuert sey also hiemit, daß er hocherhaben über eine Menge von Vorurtheilen, wohlerfahren in einer Menge von Künsten, am rechten Ort und zu rechter Zeit bescheiden und stolz, sparsam und freigebig, friedliebend und tapfer war, daß Ehre und Treue ihm über Alles gingen, und daß er, anstatt sich zu rächen, in sehr vielen Fällen Böses mit Gutem vergalt. — Er las nemlich keine gedruckten Schriften, nicht einmal Romane, weil er zu viele zu spielen hatte, und weil er überhaupt fast nie etwas Gedrucktes las; er war erhaben, nicht über die Vorurtheile seines Standes, sondern über die einer altmodischen Moral; er war ein Meister in der Tanz- und Reitkunst und ein genialer Selbsterfinder in den feinsten Toiletten- und Verführungskünsten; er war bescheiden, wo sein Stolz ihm hätte schädlich werden können, aber er trat desto stolzer auf, wo er nicht nöthig hatte, bescheiden zu seyn; er war sparsam, wo die Freigebigkeit weder seiner Eitelkeit, noch seinen Sinnen einen Genuß verschaffen konnte, aber kein glänzendes Fest und keine Schäferstunde hielt er jemals für zu theuer

erkauft; friedliebend machte ihn der Anblick jeder Degenspitze oder Kanonenmündung, aber als ein tapferer Ritter bewährte er sich bei jeder Hasenhetze und jedem Trinkgelag; seine Ehre schwebte ihm so unaufhörlich auf dem Rande der Lippen, daß es kein Wunder war, wenn sie ihm dann und wann ein wenig über Bord fiel; mit der Treue war Niemand vertrauter, als er, da er sie jeder flüchtig geliebten Schöne schwur; und für die tödtliche Langeweile, womit ihn, auf Befehl seines eigensinnigen Herrn Vaters, einige Docenten in X* mit ihren gelehrten Vorlesungen plagten, rächte er sich nur dadurch, daß er mit den hübschen Weibern oder Töchtern derselben die kurzweiligsten Scherze trieb.

Er ward solchergestalt verehrt, wie ein Gott, und überall stand für ihn ein Altar mit einem opfernden Priester oder einer opfernden Priesterin. Die Schmeichler brachten ihm Lobgedichte; die Prasser ertränkten ihn fast in Champagner; die Gelehrten kramten ihre höchste und tiefste Weisheit vor ihm aus; und hübsche Weiber und Mädchen brachten ihm um die Wette ihren Ruf und

ihre Tugend zum Opfer. Rechnet man hiezu noch die armen Schelme, die um seine Protektion flehten, und die noch ärmern, die seinen Beutel zu fegen suchten, und die allerärmsten, die sich von ihm zum Narren halten ließen, um nur mit einer prinzlichen Verbindung prahlen zu können: so ergiebt sich von selbst, daß fast ganz X* durch seinen vornehmen Gast in einen Taumel gerathen war, der den Wirkungen eines Tarantelbisses nicht unähnlich war.

Unter rauschenden Vergnügungen, wie man sie in X* noch nie so glänzend und kostbar genossen hatte, war der Winter verflogen. Ein Theil der alten Herren in X* war stolz darauf, und ein andrer Theil zuckte die Achseln darüber; die jungen Mädchen und Weiber sprachen größtentheils noch mit Entzücken davon, während einige im Stillen bei mancher Rückerinnerung bitter weinten; der Prinz hingegen, der so wenig rück- und vorwärts denken, als in die Ferne sehen konnte, lebte nur für die Gegenwart, und erinnerte sich der mancherlei erhaltenen Opfer dann und wann nur höchstens mit einem spötti-

schen Lächeln über die halb vornehme, halb spießbürgerliche Manier, mit welcher man ihm dieselben gebracht hatte. In dieser höhern Ansicht, die er von seinen gegenwärtigen Umgebungen und Verhältnissen nahm, fanden er und sein Gesellschaftscavalier, der Baron von Schwelten, eine Art von Beruhigung über ihre einstweilige Entfernung aus einer gewohnten, höheren Sphäre. Ein großer Theil der X — enser gab aber dem Prinzen in Auffassung höherer Ansichten nichts nach, nahm von sich selbst eine möglichst hohe Ansicht, und machte es sich daher zur ehrenvollen Pflicht, immer vornehmer zu seyn und zu thun in Manieren, Worten und Werken, um den Prinzen den verlaßnen, glanzvollen Hof seines Vaters gar nicht vermissen zu lassen.

Mit feinem Takt und bereitwilliger Gelehrigkeit faßten viele Alte und Junge beiderlei Geschlechts als eine unerläßliche höfische Lebensregel den Grundsatz auf, daß man den Meinungen, den Launen und den Leidenschaften eines Prinzen nicht genug entgegen kommen könne. Daher war in stetem Wechsel eine Mode, eine Ziererei,

eine Verschwendung, kurz, eine Manier nach der andern, sich zu vergnügen oder zu langweilen, an der Tagesordnung, je nachdem der Prinz auf diese oder jene Weise den Ton angab. Selbst wie er bald so, bald anders mit seinem Taschentuche spielte oder seinen Hut auf den Kopf setzte, auch das machten die hoffnungsvollen jungen Leute der X*ischen eleganten Welt aufs Treulichste nach; und zwar nicht etwa, weil sie eine Kolonie von entlaufenen Jahrmarktsaffen waren, sondern weil viele arme Schelme nur durch einen Kopfschmuck den Beweis, daß sie wirklich einen Kopf hätten, zu führen wußten.

Indessen, so sehr sich auch Alles, wie in irgend einem Sonnensystem, um den Prinzen drehte: so war er doch, genau betrachtet, keine Centralsonne selbst, sondern nur ein widerstrahlender, von tausend Monden und Mondchen umtanzter Planet, der sich selbst bald um diese bald um jene Sonne drehte, von der er sein Licht und seine Wärme erhielt. Die eigentliche Sonne (die auch in der Regel nicht lange incognito blieb) war immer, bald auf längere, bald auf kürzere Zeit,

eine mehr oder weniger spröde Schöne, deren Launen und Neigungen der Prinz meisterhaft adoptirte, bis er sein Ziel erreicht oder aufgegeben hatte. Indem nun die halbe Stadt wieder die adoptirten Launen und Neigungen des Prinzen adoptirte, half sie selbst mittelbar die leichteren und schwereren Sünden ihrer Töchter, über die sie hernach strenges Gericht hielt, herbeiführen; und schwerlich endete daher eine der gefeierten Schönen ihre Sonnenlaufbahn, ohne daß nicht wenigstens ihr Köpfchen verdreht oder ihr Ruf befleckt war.

Auch die schöne, unschuldige Aurore Fallenbach ward endlich gewaltsam diesem Schicksale entgegen gezogen. In ländlicher Einsamkeit hatte sie über zwei Jahre lang eine kränkliche Tante bis zur Todesstunde treulich gepflegt. Als eine blühende Schönheit, und mit unverdorbener Reinheit des Herzens, kam sie nach X** zurück, und wurde plötzlich in einen endlosen Wirbel rauschender Zerstreuungen gerissen, der gegen ihre vorige Lebensweise auf das Schreiendste abstach. Sie konnte sich durchaus nicht retten, denn der

Prinz fand sie reizender, als alle seine bisher gefeierten Schönen, ließ sie durch seine dienstfertigen Helfer und Helferinnen von allen Seiten umgarnen, und ihre Mutter, welcher der Prinz mit allem seinem Thun und Treiben sonst ein großes Aergerniß gewesen war, fand denselben höchst achtungs= und liebenswerth, seit er ihr einmal bei einem Spaziergange auf zwei Minuten den Arm gegeben, und ihren Liebling Adonis, den fettesten Mops in ganz Deutschland, mit einem gar prächtigen Halsbande beschenkt hatte. Ueberhaupt fand sie die Gefahr, um welcher willen sie sonst dieses und jenes junge Mädchen so zürnend bemitleidet hatte, seit der Prinz auch Auroren derselben aussetzte, fast gar nicht gefährlich mehr.

„Nein," rief sie ihrem alten, braven Manne zu, als er ihr einmal die Bedenklichkeiten eines seiner Freunde mittheilte — „nein, einen gnädigern und artigern und ehrbarern Herrn giebt es in der ganzen Welt nicht. Ein wirklich tugendhaftes Mädchen weiß er wohl von anderer, leichter Waare zu unterscheiden. Noch kein unrechtes Wörtchen hat er unserm Kinde gesagt. — Ein

etwas zerstreutes Leben führt das Mädchen jetzt freilich; allein darüber vergißt sie den Adjunct draußen in Willmersdorf; und das ist gut, denn der Mensch meint es nicht ehrlich; er ist und bleibt stumm, wie ein Fisch, obgleich sein alter Emeritus todt ist, und ihm die schöne Pfarre nun nicht entgehen kann. So ein Mensch muß sehen, daß unser Norchen von ganz andern Herren venerirt werden kann; nemlich in allen Ehren, wie sich das von selbst versteht."

Der alte Hofrath, der seit fünf und zwanzig Jahren in allen häuslichen Angelegenheiten immer der Meinung seiner Frau gewesen war, blieb sich auch bei dieser Gelegenheit gleich, und erschöpfte sich zur Zugabe ebenfalls in Lobeserhebungen des Prinzen; denn wie seine Frau ihren Mops liebte, so liebte er seine Wappensammlung, und der Prinz hatte ihm nicht nur schon Abdrücke von den Siegeln einiger türkischen Pascha's geschenkt, sondern ihm auch die Wappen mehrerer asiatischen Chan's und afrikanischen, erst nächstens zu entdeckenden Negerfürsten zu verschaffen versprochen, wodurch dem guten Heraldiker ein

Himmel voll ganz neuer Weisheit und Freude aufgeschlossen war.

Man sieht, der Prinz ging ganz systematisch zu Werke, indem er sich zuerst der Aeltern, wie ein kluger Belagerer der verschanzten Anhöhen, welche die Festung dominiren, zu versichern suchte, ehe er sie selbst zu überlisten oder zu erstürmen begann. Indessen so leicht es ihm geworden war, die schwachen Seiten der Aeltern zu entdecken und zu seinem Vortheile zu benutzen, so schwer wurde ihm dieß bei Auroren. Sie war ohne Eitelkeit, ohne Ansprüche, ohne Vergnügungssucht. Die rauschenden Feste, denen sie, auf Veranlassung des Prinzen, jetzt beiwohnen mußte, machten ihr ungleich weniger Freude, als Pein, denn sie hegte in ihrem Herzen eine stille Liebe zu dem bescheidnen, frommen Adjunct in Willmersdorf, der seine Gegenliebe wohl dann und wann schon unwillkürlich gegen sie verrathen, allein noch nie zu erklären gewagt hatte. Die nächste Wirkung hievon auf ihr Gemüth war eine sanfte, schwärmerische Sehnsucht nach ländlicher Einsamkeit und stillem Naturgenuß, welche sie zwar größtentheils

tief in ihrer Brust verschloß, aber in manchen Augenblicken doch nicht hinlänglich verbergen konnte.

So hatte sie sich an einem schönen Frühlingsabend aus einer rauschenden Gesellschaft in einem Gartensaale still entfernt, um von einem einsamen Hügel aus die Sonne untergehen zu sehen. Eine vermeintliche Freundin ihrer Mutter, Frau von Hastler, war ihr nachgeschlichen, und entlockte ihr, durch Affectation eines gleichgestimmten Sinnes, eine warme Mittheilung schöner Empfindungen. Frau von Hastler spielte aber aus eigennützigen Absichten auf eine feine, versteckte Weise die Rolle einer Kupplerin bei dem Prinzen, und verrieth Diesem daher sogleich, zu weiterer Benutzung, das eben gehabte, vertrauliche Gespräch.

Nun begann für die gesellschaftlichen Vergnügungen in X* eine ganz neue, denkwürdige Epoche. Nichts als ländliche Feste waren auf einmal an der Tagesordnung, denn, um Auroren zu schmeicheln, gab und besuchte der Prinz keine andere; die sämmtlichen Honoratioren ga=

ben, besuchten und rühmten daher auch sehr bald keine anderen mehr. Man besah die nahgelegenen schönen Gegenden durch Lorgnetten und Brillen; man machte Wasserfahrten mit Spornen an den Füßen und Korkziehern in den Händen; man bevölkerte die Nachtigallgebüsche mit Trompeten- und Pauken-Virtuosen; man besetzte die aussichtreichsten Hügel mit Whist- und Lombretischen; man belegte buntblühende Wiesenteppiche mit gehobelten Bretern, und tanzte darauf; man aß und trank unter freiem Himmel, daß Magen und Kopf gar oft zu voll und zu schwer wurden; kurz, man that sein Möglichstes, und ließ es sich mitunter recht sauer werden, seine ganze vornehme Lebensweise aus seinen neumodischen Prunkzimmern in die altmodische Natur hinaus zu verpflanzen, um ihr eine ganz besondere Ehre anzuthun, und sich auf eine ungewöhnlichere Manier die Langeweile zu vertreiben oder zu holen.

Die guten Dorfbewohner rissen Augen, Ohren und Mäuler oft wer weiß wie weit auf, um die Pracht dieser Feste zu bewundern; und

da die alte Heidenwelt längst ausgestorben ist: so seufzte keine Dryade über den Lärm, der sie störte; keine Najade sang ein Spottlied über die alberne Huldigung ihrer Gäste, und keine Oreade zürnte über die Entweihung einer heiligen Stelle. Aber Aurore seufzte, spottete und zürnte abwechselnd in ihrer Aller Namen, und schüttelte nur lächelnd mit dem Kopfe, wenn man ihr ein Urtheil abfragen wollte.

Der Prinz, der mit Verdruß hieraus sah, daß er Aurorens Herzen noch nicht näher gekommen sey, und deshalb meinte, daß er der lieben Natur noch nicht prachtvoll genug geopfert habe, borgte zu hohen Zinsen von einem Juden ein ansehnliches Kapital, und ließ eilig einige Operntänzer, einen Theater-Schneider und Dito-Dichter nebst einem Feuerwerker verschreiben, um seine ländlichen Feste immer imposanter einrichten zu können. Allein Frau von Hastler machte ihm begreiflich, daß er auf diesem Wege sich von seinem Ziele immer weiter entferne, und einen ganz entgegen gesetzten Weg einschlagen müsse. Der Prinz studirte daher, nach einem ganz veränderten Plane, eine

neue Rolle ein. Er warf seine besternte Uniform auf die Seite, bat nur wenige Gäste zu seinen Festen, behalf sich mit noch wenigern Bedienten dabei, schalt auf Spieltische und Musikanten, und steuerte so, in wohlanständiger Civilkleidung, hin auf einen empfindsamen Schäferroman. Nun wurden weite Spaziergänge gemacht, um die Sonne unter= oder den Mond aufgehen zu sehen; man horchte auf Nachtigallen=, Lämmer= und Frosch=Concerte; man pflückte Wiesenblumen zu Erinnerungskränzen, aß aus irdenen und hölzernen Gefäßen süße und saure Milch, las eine Idylle von Geßner dazu, und studirte sie mit allem Eifer, um so bald als möglich einmal eine aus dem Stegreif aufführen zu können.

Jetzt war Aurore ohne Zweifel bei ihrer schwachen Seite gefaßt. Sie fing an zu glauben, der Prinz habe wirklich noch einen unverdorbenen Sinn für einfache Freuden und für die Schönheiten der Natur, und mit einer Art von Aberglauben hielt sie ihn deshalb für gefühlvoll, für unverdorben an Geist und Herz, und für unfähig,

ein unbefangenes, unschuldiges Mädchen betrügen zu wollen.

Dem Prinzen entging die erwünschte Wirkung seiner Bemühungen keinen Augenblick, und er jauchzte schon im Stillen über seinen baldigen, vollständigen Sieg. Der Baron triumphirte über die neue Bestätigung seiner alten Lehre, daß, bei einem klugen und standhaften Belagerer, jede Festung endlich durch List, Noth, oder Sturm fallen müsse; und er bot schon zehn Flaschen gegen eine zur Wette aus, daß die ländlichen Freuden keine vier Wochen lang mehr Mode seyn würden, weil er überzeugt war, daß nach erreichtem Ziele der Prinz die empfindsame Schäferrolle sogleich wieder gegen eine vornehmere vertauschen werde. Alle erfahrnen Leute aus der X*ischen eleganten Welt, waren der Meinung des Barons, und Keiner nahm daher die ausgebotene Wette an.

Aurore hatte nicht die mindeste Ahnung von der Ehre, welche man ihr hiedurch anthat, und mit voller Unbefangenheit führte sie daher selbst die Gelegenheit zu einem entscheidenden Schritte

nach dem Wunsche des Prinzen herbei. Er log ihr nemlich eines Abends auf eine vorzüglich täuschende Weise allerlei schöne Empfindungen beim Anblick des aufgehenden Vollmonds vor. Die niemals Lügende hielt seine Worte für wahr, und ließ sich zum ersten Male mit ihm in ein vertrauliches Gespräch ein, worin sie endlich mit sanfter Begeisterung von dem noch erhebenderen Schauspiel eines schönen Sonnenaufgangs sprach. Durch seine Fragen verführt, setzte sie noch hinzu, daß es am nächsten Sonnabend gerade ein Jahr sey, als sie zum letzten Male bei Willmersdorf die Sonne unvergeßlich schön habe aufgehen sehen, daß sie aber seit ihrer Rückkehr in die Stadt an eine Wiederholung dieses Genusses nicht denken könne. — Rasch erwiederte hierauf der Prinz, sie solle das Jahresfest jenes schönen Morgens auf der nemlichen Stelle, und hoffentlich eben so schön, im Angesicht der aufgehenden Sonne feiern.

„Niemals! niemals wieder!“ seufzte Aurore, von einer schmerzlichen Empfindung überrascht, und senkte ihre Blicke nieder, um eine her-

vorquillende Thräne zu verbergen. Der Prinz hatte bei seiner Versicherung ihre Hand ergriffen. Ohne es zu wissen, ließ sie ihm dieselbe, bis er sie mit Küssen bedeckte. Jetzt schrak sie auf. Der Prinz sah ihre Bewegung und ihr feuchtes Auge, und jauchzte in seinem Innern: „Sie ist mein!“ — Gern hätte er diesen Augenblick noch mehr zu seinem Vortheile zu nützen gesucht; allein er wurde durch näher kommende Lauscher gestört, und konnte deshalb Auroren nur noch zuflüstern: „Ich halte Wort. Sie sehen am nächsten Sonnabend bei Willmersdorf die Sonne aufgehen.“

Der Prinz war überzeugt, einen tiefen Blick in Aurorens Herz gethan zu haben; und je schwieriger das Kunststück war, eine Sonnenaufgangsfeier an einem frühen Sommermorgen zu Stande zu bringen, desto mehr reizte es ihn. Er rechnete dabei auf Aurorens um so wärmere Dankbarkeit und Freude; und diese erhöheten Empfindungen, mit denen zugleich er durch eine endliche bestimmte Erklärung ihr Herz bestürmen wollte, sollten den glimmenden Funken ihrer Zu-

neigung zu ihm zur leidenschaftlichen Flamme anfachen und so seinen Sieg entscheidend machen.

Am Liebsten hätte er zu dem Ende freilich die schöne Feier mit Auroren ganz allein angestellt; allein bei näherer Untersuchung der Art des Festes und der damit verknüpften Schwierigkeiten, sah er sich gezwungen, immer mehr Theilnehmer an demselben aufzutreiben. Aurore konnte nicht ohne ihre Aeltern dabei seyn; Diese aber wünschten eine so seltene Partie nicht ohne einige Kollegen und Gevatterinnen mit zu machen, welche wieder nur in Gesellschaft einiger Verwandten, die ebenfalls noch eine Ehrenbedeckung haben mußten, sich zu so etwas Außerordentlichem entschließen konnten. Was jedem Einzelnen zu schwierig oder abentheuerlich erschien, konnte nur durch die Vereinigung Vieler zur Ausführung kommen. So geschah es, daß der Prinz, dießmal ganz gegen seinen Wunsch, fast die sämmtlichen Honoratioren von X* einladen mußte, und das Kunststück, bei einer solchen Menge von lauschenden Augen Auroren unter vier Augen zu sprechen, immer schwieriger wurde. Doch zu welchem noch so

schweren Kunststück fände ein verliebter Prinz nicht Rath und Hülfe?

Mit leidenschaftlicher Raschheit wurden Einleitungen und Anordnungen allerlei Art gemacht. Gern oder ungern gab doch jeder der Eingeladenen aufs Höflichste seine Zusage. Selbst die ehrenfestesten Leute, die dadurch aus einer vierzig- bis funfzigjährigen Ordnung kamen, brummten oder fluchten doch nur im engsten Vertrauen gegen ihre Gatten oder Kinder über das unerhörte, abentheuerliche Fest. Nicht Wenige freuten sich aber recht sehr darauf; als zum Beispiel einige empfindsame Seelen, die einmal ganz außerordentlich viel zu empfinden, beschlossen hatten; ferner einige Thoren, die bei dieser Gelegenheit mit vorzüglichem Erfolg den Prinzen für ihre bisher übersehenen Figuren zu gewinnen hofften; und endlich dieses und jenes Leckermaul, das bei dem absonderlichen Frühfeste auch auf ein absonderliches Frühstück rechnete.

Aurore gehörte zu keiner von diesen Parteien, denn sie dachte bald mit Freude bald mit

Wehmuth an das bevorstehende Fest. Jede lebhafte Erinnerung an die vorjährige Sonnenaufgangsfeier bewegte schon lange aufs Schmerzlichste ihr Herz. Sie hatte damals das herrlichste Naturschauspiel an der Seite des Adjuncts genossen; ihre Freude wurde damals durch die Hoffnung erhöht; die Freude hatte den schüchternen Geliebten beredter und freier als jemals gemacht; sie glaubte Gegenliebe in seinem verklärten Auge zu lesen und in jeder seiner begeisterten Lobpreisungen der Schönheit der Natur zu hören; sie hoffte seit jenem unvergeßlichen Morgen mit Zuversicht auf eine beglückende Erklärung von ihm; aber nicht lange, so starb ihre Tante, sie kehrte in die Stadt zurück, und der Adjunct blieb stumm, und ließ sich in X* nicht sehn. — Konnte Aurore also wohl mit unbefangenem Herzen der Jahresfeier jenes Morgens, der sie so hoch entzückt, aber auch so bitter getäuscht hatte, entgegen sehen? Sie würde die ganze Einladung gar nicht einmal angenommen haben, wenn nicht ein anderer Berg, als d e r, auf welchem sie im vorigen Jahre so glücklich gewesen war, von dem Prinzen

zur Vereinigung seiner Gäste wäre auserſehen gewesen. —

Der heilige Abend vor dem großen Festmorgen war da. Viele der Honoratioren in X* gingen schon mit den Hühnern zu Bette, um mit dem frühesten Hähnegeschrei wieder aufstehen zu können; Viele entkleideten sich gar nicht, um die Zeit, welche sonst ihre Toilette wegnahm, zu gewinnen; ein Paar Alles bedenkende Damen trieben sogar die Vorsicht so weit, sich am Abend schon im Voraus, und zwar in doppelter Portion, zu schminken; und ein häßlicher Magister, der nach dem Titel eines schönen Geistes rang, sann schon auf witzige Einfälle und schmeichelhafte Complimente, die er am folgenden Morgen Auroren auf Kosten ihrer Namensschwester am östlichen Himmel als Impromtü's an den Hals werfen wollte; Alle aber nahmen die außerordentlichsten Maaßregeln, um zur rechten Zeit auf dem Platze zu seyn, indem sie die Uhrwecker auf eine ganz ungewöhnliche Stunde stellen ließen, oder den Nachtwächtern zum frühesten Lärmblasen die Hausschlüssel anvertrauten, oder auch ihren Do-

mestiken, die ganze Nacht zu durchwachen, befahlen; denn allgemein hatte man sich verschworen, noch früher, als der früheste Sonnenstrahl, auf dem höchsten Berge bei Willmersdorf zu seyn; man hatte gewettet, wer dem Andern zuvorkommen werde, und auf das zu spät Erscheinen oder gar Verschlafen des Sonnenaufgangs waren allerlei scherzhafte Strafen gesetzt.

Nirgends konnte man wegen des pünktlichen Aufstehens seiner Sache so gewiß seyn, als im Fallenbachschen Hause, denn Aurore war, von ihrem Aufenthalt auf dem Lande her, daran gewöhnt, und erwachte pünktlich zu jeder Stunde, da sie aufstehen wollte. Dennoch schlief fast Niemand unruhiger, als der Hofrath und die Hofräthin Fallenbach; und zwar die Hofräthin, weil sie ein Traum, und der Adonis, und der Hofrath, weil ihn die Hofräthin nicht ruhen ließ. Diese träumte nemlich gleich nach dem ersten Einschlafen von nichts Geringerem, als von dem durchlauchtigen Prinzen, und zwar, daß er in einem schönen Staatswagen angefahren käme, um Auroren zum Traualtare zu führen. Sie wollte vor

Seligkeit über die unerwartete Ehre einen übermäßig höflichen Knix machen, glitschte aber auf eine höchst unglückliche Weise aus, indem sie den Adonis so derb auf den Schwanz trat, daß sie augenblicklich von seinem Geschrei erwachte. Gern hätte sie wachend nun den schmeichelhaftesten aller Träume, der ihr nicht von ungefähr gekommen zu seyn schien, mit freudiger Gemüthsstimmung fortgeträumt, indem sie es sich einmal wieder recht lebhaft ins Gedächtniß rief, daß sie ein gebornes Fräulein sey, und sich mehrerer Beispiele von verliebten Prinzen erinnerte, die tief unter ihrem Stande eine Gemahlin wählten; daher die Möglichkeit, daß dieser, unverkennbar verliebte Prinz von S* ihre schöne, und doch wenigstens halbadelige Tochter zu einer beneidenswerthen Prinzessin erheben könne, sie immer wahrscheinlicher und entzückender anglänzte.

Allein der Adonis, der wahrscheinlich eben auch träumte, daß ihn Jemand auf den Schwanz träte, und der daher plötzlich vom tiefsten Schnarchen ins feinste Winseln hinauf fistulirte, ließ sie nun weder mit Freudigkeit an ihren gehabten

Traum denken, noch wieder einschlafen, sondern erfüllte sie mit nichts, als ängstlichen Besorgnissen allerlei Art. Um seinetwillen war ihr überhaupt, wie die halbe Stadt wußte, der Entschluß zur Theilnahme an der überfrühen Partie nicht wenig sauer geworden, denn ihn zu einer so ungewöhnlichen Zeit zu verlassen, wodurch sein schönster Schlaf gestört und seine Laune auf den ganzen Tag verdorben werden konnte, schien ihr ein gar bedenkliches Beginnen zu seyn; ihn aber mitzunehmen, konnte sie gar nicht wagen, denn wenn er auch nicht weniger Geschmack an der Sonnenaufgangsfeier gefunden hätte, als mancher der anderen Gäste: so hielt sie das doch für viel zu gefährlich für ihn, theils, weil er wegen seiner Corpulenz eine solche Motion durchaus nicht vertragen konnte, theils, weil ihr erst kürzlich hinterbracht worden war, daß ein gottloser Apotheker einen Preis von einem ganzen Gulden auf das Fett desselben gesetzt habe.

Der gute Hofrath, welcher nie mit einem Liebhaber seiner Frau, wohl aber alle Tage mit dem Mopse, bald auf dem Sopha, bald in dem

Herzen seiner Frau, in eine unglückliche Collision gerieth, hatte nun auch in dieser Nacht das Leidwesen, daß seine Frau nicht ruhte, bis sie ihn auch um seine Ruhe durch Seufzer und lautes Klagen gebracht hatte, damit er ihr rathen sollte, ob sie wohl noch mitfahren könne oder nicht. Sein lange unterdrückter Groll kam daher endlich einmal zu einem unerhörten Ausbruch, denn er sagte im höchsten Zorne: „Nein! eine Frau, die einen so fetten Mops hat, der ihr lieber ist, als ihr Mann, darf sich mit keiner Sonnenaufgangsfeier befassen. Aber zehn Gulden geb' ich dem Apotheker noch obenein, wenn er der Bestie das Fett nur erst ausbratet." — Dadurch war die Schwätzerin freilich zum Schweigen niedergedonnert; aber um seinen schönen Schlaf war es geschehen. —

Eben so wenig schliefen bis Mitternacht der Prinz, der Baron und der Doctor Albert, der Vertraute von Beiden; allein sie vertrieben sich die Zeit auf eine höchst fröhliche Weise, denn sie tranken eine Menge des herrlichsten Weins, und theilten einander, mit ganz besonderer Offen=

herzigkeit, allerlei interessante Bruchstücke aus der verliebten Chronik ihres Lebens mit. Aufs Tapferste wurde dabei, Auroren zu Ehren, Glas an Glas gestoßen, und dem kommenden Tage, der über sie entscheiden sollte, entgegen gejauchzt.

Des Prinzen Absicht war, bis zur Morgendämmerung in dieser Gesellschaft zu trinken, um wegen des pünktlichsten frühen Aufbrechens nach Willmersdorf seiner Sache desto gewisser zu seyn; allein der Baron und der Doctor bestanden auf ein Paar Stunden ruhigen Schlaf, und betheuerten, daß sie im Nothfall, selbst ohne von einem Bedienten geweckt zu werden, sich durch eigne, mächtige Willenskraft zur rechten Zeit ermuntern würden, um pünktlich an Ort und Stelle zu seyn. Der Prinz, um sie zu überlisten, und hinterher auslachen zu können, und weil ihm eben noch ein neuer, verschmitzter Plan zu einem noch sichreren und entscheidenderen Sturme gegen Auroren durch den Kopf fuhr, gab plötzlich den Wünschen seiner beiden Gesellschafter nach, und entfernte sich unter dem Vorwande, sich zum Schlafen niederzulegen. Allein statt dessen schrieb er aufs Eiligste

einen Brief an Frau von Hastler, der ihr noch vor der Abfahrt nach Willmersdorf übergeben werden sollte, gab seinem pfiffigsten Bedienten, Jeannot, noch einen besondern Auftrag, und nachdem er aufs Strengste verboten hatte, den Baron und den Doctor zu wecken, ritt er unbemerkt, in Begleitung eines Reitknechts, durch eine Hinterthür seiner Wohnung hinweg.

Der Baron und der Doctor schliefen, wie Leute, die es sich haben sauer werden lassen, und als ob sie, wer weiß wie viel, Zeit dazu hätten. Aber die Morgendämmerung zögerte nicht länger, den östlichen Horizont zu überschimmern, und hier und da begannen die Uhrwecker und die Nachtwächter schon den bestellten Lärm. Der größte Theil der Honoratioren von X* fing an, sich zu dehnen und zu jähnen, als wenn sie von guter Lebensart gar nichts mehr wüßten; nur an dem Ton, mit welchem Der und Jener seinen flehentlichst weckenden Bedienten ausschalt oder verfluchte, merkte man noch, daß es Leute vom Stande und von gewissen vornehmen Manieren unter ihnen gab. —

Im Fallenbachschen Hause hatte man sich in schweigender Verstimmung eben in die Kleider geworfen, als, statt des erwarteten Miethwagens, die Equipage des Prinzen vorfuhr. „Ach, mein Traum!" stammelte die Hofräthin, und breitete zitternd ihre Arme gegen Auroren aus. Im Fluge theilte sie ihren bedeutungsvollen Traum und ihre Gedanken darüber mit. Doch eh' Aurore noch wußte, ob sie darüber lachen oder sich ärgern sollte, trat Frau von Hastler, mit welcher die Fahrt verabredet war, ins Zimmer, und erzählte, daß sie keinen Lohnkutscher habe auftreiben können, und daß daher der gütige Prinz, der dieses zufällig erfahren, sie durch seine Equipage aus einer großen Verlegenheit gezogen habe. Nun schlich die Hofräthin noch einmal in den kleinen Garten, und lauschte an dem Fenster des Schlafzimmers. War es nur eine angenehme Täuschung, oder verhielt es sich wirklich so: genug, sie glaubte, den fetten Adonis recht ruhig schnarchen zu hören, und mit ziemlicher Beruhigung setzte sie sich in den schönen Wagen, der nun, wie vom Sturme entführt, zur Stadt hinausflog.

Man war etwa noch eine Viertelstunde weit von dem Berge, der das allgemeine Ziel war, entfernt, als ein unbekannter Reiter an den Wagen gesprengt kam, und hineinrief, er sey beauftragt, der Frau Hofräthin Fallenbach zu melden, daß sich in ihr Schlafzimmer, wahrscheinlich durch ein offenes Fenster, ein großer schwarzer Kater geschlichen habe, der auf den Tischen zwischen den Wappen herum spazire, und daß der Adonis darüber ganz außer sich sey. Sympathetisch geriethen hierüber der Hofrath und die Hofräthin ebenfalls ganz außer sich vor Schreck, und beschlossen, ohne weitere Ueberlegung, sogleich zurück zu eilen, denn es galt hier nicht allein den Mops, sondern auch die ganze Ordnung der Wappensammlung, die in dem angrenzenden, offenen Zimmer, auf Tischen und Stühlen ausgebreitet lag, und bei einem Kampf zwischen den beiden feindlichen Thieren in der größten Gefahr war. Frau von Hastler und Aurore waren gleich bereit, den kurzen Weg, der noch vor ihnen lag, zu Fuß zu machen; und das unglückliche Ehepaar fuhr auf

einmal wieder seinem häuslichen Jammerparadiese zu.

Der Hofrath zitterte innerlich vor Aerger und Angst, ohne lange ein Wort zu sagen. Endlich seufzte seine Frau: „Wenn uns nur Niemand begegnet, und uns erkennt!“— Da machte sein Grimm sich durch die Worte Luft, welche er mit abgewandtem Gesicht ausstieß: „Ei, mag Dich sehen, wer Lust dazu hat! Aber haben die Bestien mir ein Wappen ruinirt: so brate ich sie beide mit eigner Hand. — Ueberhaupt geht das so länger nicht. Einen Mann oder einen Mops kann eine Frau haben; aber einen Mann und einen Mops — das geht durchaus nicht. Einer von uns Beiden muß fort!“

Die Hofräthin zerfloß in Thränen. Mit der gespanntesten Neugier stürzten Beide nach einer halben Stunde in ihr Schlafzimmer. Adonis lag ruhig und schnarchte; kein schwarzer Kater war da; kein Wappen war von der Stelle geschoben; kein Mensch im Hause wollte von dem Boten etwas wissen. Man sah, daß eine Schelmerei dahinter stak. „Siehst Du,“ sagte

der Hofrath — „wie Du mit Deinem Mopse zum Stadtgespötte wirst!“ — Und die Hofräthin erwiederte: „Und Du mit Deinen Wappen nicht minder.“ — Nun hatten Beide die Lust zur Sonnenaufgangsfeier verloren, und ließen den Wagen leer zurückfahren. —

Unterdessen hatten die beiden Fußgängerinnen kaum ein Paar hundert Schritte zurückgelegt, als Frau von Hastler über Uebelbefinden klagte, und zugleich die Bedenklichkeit hinwarf, ob es nicht eine Art von Unschicklichkeit seyn würde, wenn sie Beide ohne andere Begleitung zu der Gesellschaft kämen, wo sie doch, ohne zu manchem Gespötte Anlaß zu geben, die Ursach ihrer Verlassenheit unmöglich erzählen könnten. Sie that daher den Vorschlag, in das nahe, etwas seitwärts gelegene Wirthshaus zum wilden Jäger zu gehen, um sich dort ein wenig zu erholen, und ruhig zu überlegen, was weiter zu thun sey.

Aurore willigte arglos ein; doch kaum war ihnen das Wirthshaus geöffnet und ein Zimmer angewiesen: so fiel ihr eine sonderbare Unruhe der Frau von Hastler auf, die auf einmal von keinem

Uebelbefinden mehr sprach, sondern nur alle Augenblicke das Zimmer verließ, um mit dem Wirth oder der Wirthin zu sprechen. Ohne horchen zu wollen, hörte sie mit Verwunderung endlich, daß draußen von dem Prinzen die Rede war, und daß Frau von Hastler sagte: „Ich begreife nicht, wo er bleibt, denn er hat schon in der Nacht hieher reiten wollen."

Aurore zögerte nicht lange, sich hierüber von Frau von Hastler eine Erklärung auszubitten. Diese wollte läugnen, daß sie von dem Prinzen gesprochen habe. Endlich in die Enge getrieben, wußte sie sich nicht anders zu helfen, als daß sie erwiederte: „Nun, und wenn er hierher käme: wollten Sie dem liebenswürdigsten jungen Manne die Freude nicht gönnen, hier neben Ihnen in ungestörter Stille die Sonne viel glücklicher zu begrüßen, als dort in der großen, geräuschvollen Gesellschaft?"

Aurore fühlte sehr tief die Unschicklichkeit, die hierin lag, ohne den Muth zu haben, ihre Empfindung darüber laut werden zu lassen. Frau von Hastler hielt das Schweigen und Erröthen

für eine verschämte Einwilligung, und war, vor Freude hierüber, unvorsichtig genug, sich auf eine Art zu äußern, welche es Auroren ziemlich klar werden ließ, daß sie planmäßig hieher geführt worden sey, daß Frau von Hastler die Rolle eines verächtlichen Werkzeugs des Prinzen spiele, und daß Dieser bei so unedlen Maaßregeln unmöglich einen edlen Zweck haben könne.

In ihrem Innern aufs Tiefste empört, erklärte sie der Frau von Hastler, nach einer kurzen Ueberlegung, daß sie es für unanständig halte, länger in dem Wirthshause zu bleiben; und alle Ueberredungskünste der verschmitzten Kupplerin scheiterten an Aurorens festem Entschluß. Auf die Frage, wo sie denn hin wolle, erwiederte sie: „Nach Hause, zu meinen Aeltern." Zugleich verbat sie sich in einem so bestimmten Tone die Begleitung der Frau von Hastler, daß Dieser nichts übrig blieb, als, voll Verzweiflung über das Außenbleiben des Prinzen und über ihre eigene Unvorsichtigkeit, das Vögelchen, ohne weitere Störung, aus der Schlinge schlüpfen zu lassen.

Schon verkündete das anglimmende Morgenroth die Annäherung der Sonne; allein Aurore dachte nicht mehr an das eigentliche Ziel ihrer frühen Spazierfahrt. Sie wollte geraden Weges nach der Stadt zurück eilen; doch auf dem Wege von dort her sah sie eben in einiger Entfernung mehrere Reiter und Wagen kommen. Sie fürchtete, dem Prinzen zu begegnen; Diesem und überhaupt Jedem von der Gesellschaft zu entfliehen, eilte sie erschrocken in den großen Garten hinter dem Wirthshause; und, ohne es zu ahnen, ging sie ihrem Schicksal entgegen. —

Unterdessen fanden sich immer Mehrere der eingeladenen Gästen auf der Spitze des Berges ein, wo ein geräumiges Zelt, das der Prinz hatte aufschlagen lassen, sie gastfreundschaftlich empfing. Nur der Prinz, die Fallenbachsche Familie, der Baron, der Doctor und ein Paar andre Langeschläfer fehlten endlich noch. Schon stand der östliche Horizont in purpurfarbener Glut; doch die Honoratioren von X* bemerkten wenig davon, weil sie ihr fast ununterbrochen den Rücken zukehrten, um gegen Westen Sr. Durchlaucht ent-

gegen zu sehen. Der prachtvolle Hauptmoment rückte näher und näher, und man jammerte laut über das Außenbleiben des Prinzen. Der Rand der golden glänzenden Sonnenscheibe hob sich jetzt über den Horizont, und man gerieth in Verzweiflung, anstatt sich zu freuen; und unwillkührlich riß ein alter, eifriger Major den Hut vom Kopfe, und winkte hastig damit nach der Sonne hin, wie er vor Zeiten manchmal als Page im Schauspielhause gewinkt hatte, wenn der Vorhang sich früher erheben wollte, als der Fürst in seine Loge getreten war. Aber mit steigendem Aerger sah er, daß die aufsteigende Sonne keine Theaterprinzessin war, die sich zurückwinken ließ, und daß es ihr einerlei war, ob ein Prinz mit ihr liebäugele, oder nicht. „Kann das verwetterte Ding denn nicht ein halbes Stündchen noch unten bleiben!“ rief er nun im höchsten Ingrimm aus. Da ergriff ein eitler, blutjunger Professor die schöne Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und demonstrirte erstens, daß das unmöglich sey, und zweitens, was für fürchterliche Wirkungen augenblicklich daraus entstehen

müßten, wenn es jemals geschähe. Zugleich begann er, als vollkommen zeitgerecht, den jungen Damen eine Uebersicht der vorzüglichsten Meinungen über unser Sonnensystem vorzutragen, und fuhr damit ununterbrochen fort, bis keine Einzige ihm mehr zuhörte.

Während dessen hatten Mehrere mit verständiger Ueberlegung ihre Gesichter der Sonne zugekehrt, um den Genuß, um dessentwillen sie sich eigentlich versammlet hatten, doch nicht ganz zu verscherzen; aber Keinem wollte es glücken, mit seinen Empfindungen, so gut der Wille zum Theil auch war, recht in den Gang zu kommen, weil der vornehme Wirth nicht da war, vor dem man sie hatte auskramen wollen.

Eine lange Tafel in dem Zelte prangte mit einem ganzen Heere höchst appetitlicher Schüsseln und Flaschen. Mancher hätte da einen vollkommnen Trost und Ersatz gefunden; doch Niemand wollte zulangen, eh der Prinz erschien. Je höher die Sonne stieg, desto tiefer sank Allen die Laune und der Muth. Man preßte einander einige Tiraden über die Schönheiten der Natur ab;

man versuchte zu scherzen, zu spielen; aber die Tiraden und Scherze gingen unter in selbst bereitetem Jähnen, und die Spiele machten die Langeweile, welche sie vertreiben sollten, nur noch fühlbarer. Immer abgespannter, hohläugiger und blasser schlichen die Meisten umher, und nur die Geschminkten sahen, mit innrer Zufriedenheit, auf ihre gestrige Bemühung zurück. Man ging hinaus aus dem Zelte und wieder hinein. Jeder Blick auf die Tafel vermehrte den Hunger, und in gleichem Verhältnisse mit dem Hunger mehrte sich der Verdruß über den außengebliebenen Wirth. Hätte man die Gegenwart seines Kammerdieners und Koches nicht gescheut: so hätte man ihn und seine Einladung ganz laut gescholten und verwünscht. In abgesonderten, kleinen Gruppen zischelte man sich schon lange zu, daß die ganze Idee zu der Sonnenaufgangsfeier Jedem gleich vom Anfange an sehr albern vorgekommen sey. Ein alter, diplomatischer Geheimerath versicherte, solche Feste eigneten sich wohl zu Schilderungen überspannter Poeten und Maler, unddder Bauerpöbel hinter dem Pfluge könne auch wohl früh ge-

nug aufstehen, um dergleichen im Freien anzugaffen; aber Leute von Stande damit zu incommodiren, besonders in den langen Tagen, sey wenigstens eine romanhafte Sottise, wo nicht gar eine wahnsinnige Impertinenz zu nennen. Und nun obenein das unartige Außenbleiben des Prinzen! — — Alle thaten einen heiligen Schwur, sich in ihrem ganzen Leben nicht wieder auf eine so undankbare, strapazirende Lust einzulassen! —

Halb ohnmächtige Damen und Herren hatten es nicht länger aushalten können, nüchtern zu bleiben, und daher wenigstens um eine Tasse Chokolate oder Bouillon gebeten; einen Angriff auf die reich besetzte Tafel wagte indessen Niemand, bis Frau von Hastler unvermuthet in das Zelt trat, und unter der Versicherung, daß Sr. Durchlaucht ein besondrer Unfall begegnet seyn müsse, aufs Ernsthafteste zum Essen und Trinken nöthigte. Jetzt fing man ganz bescheiden an, zuzulangen; doch als endlich der alte Major eine Flasche alten Rheinwein mit den Worten ergriff: „Ei, was hilft das Nippen und Kosten! Wer mir zugemuthet hat, die Sonne aufgehen zu se-

hen, der muß mich auch ordentlich satt machen, es mag ihm nun ein Unfall begegnet seyn oder nicht!" da wurde man allgemein muthiger, und krönte das sentimentale Naturfest, das so viel Langeweile gemacht hatte, durch ein recht reelles Eß= und Trinkfest, wobei man immer vergnügter wurde.

Je mehr Schüsseln und Flaschen leer wurden, desto gescheiter und witziger wurde man wieder. Das offenbarte sich unverkennbar in den pikanten Hypothesen und Scherzen, die man einander jetzt über das Außenbleiben des Prinzen ins Ohr flüsterte. Auch über Aurorens Abwesenheit wurden mancherlei Anmerkungen gemacht; doch verstieg man sich noch zu keiner schlimmern, als zu der, daß sie wohl gar, im Einverständniß mit dem Prinzen, die ganze Gesellschaft habe mitten im Junius in den April schicken wollen. —

Da die Tafel endlich bis auf ein Paar Schüsseln und Flaschen, welche man Anstands halber und wegen voller Befriedigung unberührt gelassen hatte, ziemlich abgefegt war, trat die ganze Gesellschaft, durch das muntere Nachspiel

über die Verzweiflung beim Hauptschauspiele getröstet, ihren Rückweg bei ziemlich hochgestiegener Sonne an.

„Ich will wetten," seufzte im Hinweggehn der ewig lächelnde, ewig gelehrte, und ewig eß= und trinklustige Magister Aschenkrug — „ich will wetten: die Schelme von Bedienten fallen nun, wie die Harpyen des blinden Eidams des Boreas, (des Thracischen Königs Phineus) über die delicate Repphühner=Pastete her, die wir aus blindem Respecte unberührt gelassen haben. Ich kenne das Volk." — Nach einem viertelstundenlangen Kampf entwischte er der Gesellschaft unbemerkt, keuchte den Berg wieder hinauf, und fand den Kammerdiener und den Koch in voller Arbeit bei der Pastete und einer Champagnerflasche. Unter dem Vorwande, etwas verloren zu haben, knüpfte er ein höfliches Gespräch an; unter dem Vorwande eines Anfalles von Schwindel setzte er sich nieder, nahm ein Glas Wein zur Stärkung an, bat sich ein Knöchelchen dazu aus, und eroberte so mit der besten Manier ein ganzes, höchst delicates Repphuhn.

Nicht undankbar gegen den unmittelbaren Geber eines so köstlichen Genusses, erzählte er, so leutselig als wortreich, von der brillanten Carrière, die er schon manchen feinen, fürstlichen Kammerdiener habe machen sehen; und zog nebenbei eine geistvolle Parallele zwischen der Lage und der äußern und innern Kultur eines jetzigen, deutschen Bedienten oder Kammerdieners und eines altrömischen Sclaven oder Freigelaßnen, wobei es nicht an Gelegenheit fehlte, manchen scherzhaften Vers des Terenz mit einzuflechten.

Ebenfalls sehr leutselig nahm der Herr Kammerdiener dieß Alles auf, und ließ, mit einer wahren Mäcenaten-Miene, den Pfropf einer zweiten Champagnerflasche gegen die Decke des Zeltes fliegen. Nun wurde Magister Aschenkrug immer beredter und offenherziger. Er rühmte, von wie viel hohen Standespersonen er schon Tafelfreund gewesen sey, und äußerte auf eine feine Weise seine Verwunderung, daß ihn der Prinz erst heute zum ersten Male habe einladen lassen. Dabei zog er ein Manuscript aus der Tasche, das er Sr. Durchlaucht diesen Morgen hatte zu Fü-

ßen legen wollen, um sich der hohen Protection derselben zu empfehlen. Es war eine artistisch=literärisch=pathologisch=antiquarische Abhandlung über die Leichdorne der Aegypter, Griechen und Römer, worin er, mit einem endlosen Aufwande von gelehrter Belesenheit und einer unerhörten Bekanntschaft mit der Fußbekleidung der antiken Statuen aller in= und ausländischen Museen, aufs Gründlichste bewies, daß, wenn jene alten Völker auch unter und an den Seiten der Zehen Leichdornen gehabt, man es doch, wegen der besondern Schuhform der Alten, durchaus dahin gestellt seyn lassen müsse, ob sie mit dergleichen auch auf den Zehen geplagt gewesen, wie die jetzt lebende cultivirte Welt, und unter andern auch der Herr Magister selbst.

Als er von allem Diesen mündlich eine kleine Uebersicht gegeben, fragte er sehr geschickt, ob er dieß Werkchen wohl dem Prinzen zu dediciren wagen dürfe, und nach welchem politischen System und welcher literärischen Schule sich Derselbe wohl hinneige, als welches man von einem solchen Herrn durchaus im voraus wissen müsse, um

nicht durch eine conträre Meinung vielleicht einmal anzustoßen.

So sehr der Herr Kammerdiener von der gelehrten Abhandlung angeschreckt wurde: so sah er doch aus den übrigen Aeußerungen und Fragen des Magisters, daß es ein Mann sey, welcher mit der antiken Allwisserei eine moderne, weltkluge Achselträgerei und Rücksichtelei sehr geschickt zu verbinden wisse. Das flößte ihm eine Art von sympathetischer Neigung zu dem gelehrten Manne ein; der Champagner machte ihn lustig und geschwätzig; er versicherte also offenherzig, dem Prinzen müsse man nichts als verliebte Schriften dediciren, wie denn überhaupt die Verliebtheit und die hübschen Mädchen sein einziges politisches System und seine einzige Schule wären. — Nun kostete es dem Magister nur noch ein Paar schelmisch zudringliche Fragen nach dem heutigen Außenbleiben des Prinzen, und der liberale Kammerdiener vertraute ihm das Geheimniß an, daß der Prinz heute endlich von Mamsell Fallenbach den lange ersehnten Lohn für sein langes Courmachen erhalte, indem sie sich Beide, unter

dem Beistand der Frau von Hastler, im Gasthofe zum wilden Jäger ein Rendezvous gäben, zu welchem Ende ein verkleideter Bedienter des Prinzen den alten Hofrath und die Hofräthin zu dem fetten Mopse und zu den magern Wappen zurückgenarrt habe. —

Jetzt das Repphuhn nebst einer ziemlichen Portion Champagner im Magen, und ein so interessantes Geheimniß auf dem Herzen, verweilte unser Magister nicht länger in dem Zelte, sondern eilte, nach einem dankbaren, höflichen Abschiede, mit seiner vielfachen Beute den Berg hinab, und schlich dann, um auszukundschaften, ob ihn der Kammerdiener auch nicht belogen habe, auf einem versteckten Umwege dem wilden Jäger zu. Hier waren seine Zweifel sogleich verschwunden, denn an die Hofthür gelehnt stand der Reitknecht des Prinzen, der zwar maulfaul und verdrießlich zu seyn schien, aber doch so viel aussagte, daß sein Herr sich nicht recht wohl befinde, und wahrscheinlich schlafe. Ein Dienstmädchen gestand auch ein, daß ein Paar Damen aus der Stadt sehr früh da gewesen wären. Mehr be-

durfte der Magister zu seiner Ueberzeugung nicht; und mit einem Lächeln, das einem Satyr Ehre gemacht haben würde, verließ er das Haus, um diese neueste Neuigkeit, da sie sich leider, trotz ihres hohen Interesses, weder zu einem gelehrten noch ungelehrten Zeitungsartikel als Beitrag qualificirte, wenigstens seinen Freunden und guten Bekannten, mit der scherzhaften Einkleidung, daß die Aurore Fallenbach nun auch als ein schwaches Rohr gefallen sey, sub rosa anzuvertrauen.

Die tugendhaften Honoratioren von X*, denen zum Theil man bis dahin manche sehr lockere Grundsätze und Handlungen vorwerfen konnte, bewiesen unwidersprechlich, daß sie sich plötzlich und insgesammt zu den strengsten, moralischen Grundsätzen bekehrt hatten, denn ihr Eifer über die Missethat Aurorens war unerhört, und es war nur eine Stimme darüber, daß man eine solche Person so viel möglich aus aller guten Gesellschaft ausschließen, oder, wo man es nicht vermeiden könne, mit ihr zusammen zu treffen, sie doch mit der sichtbarsten Verachtung strafen müsse.

Auch über den Prinzen erging, wenn gleich ein weniger hartes, doch ein ziemlich strenges, Gericht. Er hätte noch zehn tugendhafte Mädchen verführen und unglücklich machen können, und man hätte nicht zum zehnten Theil so sehr gegen ihn geeifert, als jetzt, denn man war weit weniger über die Sache selbst, als darüber aufgebracht, daß er eine ganze Gesellschaft zum Deckmantel seiner Intrigue gemißbraucht, und, während so viele Leute von Extraction sich ihm zu Ehren halb todt gejähnt und gehungert hatten, sich auf eine so gottlose Weise amüsirt hatte. Es half ihm daher auch wenig oder nichts, daß er noch an dem nemlichen Tage zu allen seinen gewesenen Gästen schickte, und sich wegen seines Außenbleibens höflichst entschuldigen ließ, indem eine plötzliche Unpäßlichkeit es ihm unmöglich gemacht habe, sich auf dem Berge einzufinden. Er erhielt zwar von allen Seiten, als Gegenkompliment, die Versicherung des aufrichtigsten Bedauerns; allein kein Mensch glaubte an diese Unpäßlichkeit.

Und doch war der arme Prinz im eigentlichen Sinne des Worts wirklich recht sehr unpäß-

lich gewesen, wie ihn denn überhaupt auf seinem Wege zur Sonnenaufgangsfeier ein ganz besonderer Unstern verfolgt hatte. Halb trunken, wie er die unfeine List ersann, Auroren, ohne ihre Aeltern, in den wilden Jäger locken zu lassen, und wie er deshalb nach Mitternacht noch das Billet an Frau von Hastler schrieb, war er zur Stadt hinaus und eine weite Strecke über das Feld gejagt, ohne auf den Weg zu achten. Auf einmal rief ihm der Reitknecht zu: „Ew. Durchlaucht wollen, denk' ich, nach dem wilden Jäger? Der Weg hier aber führt in den Wald.“

Der Prinz hielt sein Pferd an, um sich umzusehen, und stieß dann einen herzhaften Fluch aus.

„Wir müssen wieder umkehren,“ sagte der Reitknecht; aber der Prinz erwiederte keck: „Ich kehre niemals um.“ Und mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporen, und jagte in den Wald hinein.

Es war kein bedeutender Umweg, wenn man durch den Wald nach dem wilden Jäger ritt; auch war dieser Weg durch den Wald weder dem

Prinzen noch dem Reitknecht unbekannt. Nur ordentlich sehen, oder wenigstens ruhig überlegen, mußte man können, um seiner Sache immer ganz gewiß zu seyn. Im Walde war es aber, obgleich der Mond über dem Horizonte stand, wegen vieler Wolken und großer Dichtigkeit der Bäume, ziemlich dunkel, daher der Prinz auch sehr bald genöthigt war, ganz langsam zu reiten. Der Reitknecht rechnete alle abgehenden Wege her, die rechts und links mußten liegen gelassen werden; eine ziemliche Strecke ging auch Alles ganz gut; doch auf einmal waren Herr und Diener gleich ungewiß, ob sie noch auf dem rechten Wege wären, oder nicht. Die verschiedenen Merkmale, welche der Reitknecht aufspürte, schienen bald die eine, bald die andere Meinung zu bestätigen. Jetzt schien ihnen der Weg der richtige, und dann gleich wieder ein ganz fremder zu seyn. Beide geriethen dadurch in immer größere Ungewißheit und Verlegenheit.

Die einzig übrig bleibende Gewißheit war endlich nur noch d i e, daß man sehr bald den Wald hinter sich haben müsse, wenn man sich nicht ver-

irrt habe; und mit steigender Ungeduld sehnte man sich nach dem Ausgange. Allein immer weiter und weiter ritt man vorwärts auf einem ewig langen Wege, und immer blieb der Wald gleich dunkel und dicht. Man zweifelte nun nicht mehr an einer Verirrung, sondern fluchte nur darauf. Man überlegte vergeblich, nach welcher Seite man sich nun wenden müsse, allein kein Entschluß war zu fassen, denn man konnte nur aufs Ungefähr wählen und also immer weiter ab von dem Ziele in manche gefährliche, sumpfige Gegend kommen.

Der Prinz wußte endlich keinen andern Rath, als, auf der Stelle, wo er sich eben befand, die Morgendämmerung abzuwarten. Er stieg ab, legte sich nach einigem Hin= und Hergehen auf eine weich=bemooste Stelle nieder, und schloß dann sehr bald seine schweren Augenlieder, um seinen Rausch auf eine möglichst romantische Art zu verschlafen.

Nicht lange, so wandelte auch den Reitknecht, der in einiger Entfernung die Pferde hielt, eine unwiderstehliche Lust an, mit seinem Herrn

einmal unter einem und dem nemlichen großen Betthimmel, auf der grünen Matratze des Waldes zu ruhen. Er setzte sich daher an einen dicken Baum, hing um jeden Arm den Zügel eines Pferdes, und schloß dann seine Augen so selig, wie der Prinz.

Als er sie endlich wieder aufschlug, brannte ihm das glühende Morgenroth grade entgegen aus dem ganz nahen Ende des Waldes. Er blickte nach den Pferden, und sie waren verschwunden! Schon glaubte er, der Prinz habe sie ihm entführt; doch Der lag unverändert, und schlief noch aufs Tiefste an seinem Rausche. Voll Verzweiflung sprang er auf, und rannte zwei Stunden lang vergeblich nach den Pferden umher. Endlich fand er sie in mäßiger Entfernung in der lebhaftesten Beschäftigung mit einem Heuhaufen. Eben war auch der Prinz unter heftigen Kolikschmerzen erwacht, die das ungewohnte Nachtlager ihm zugezogen hatte. Er wüthete, wie er noch nie in seinem Leben gethan hatte, denn nicht allein sah er, daß die Sonne schon ein gutes Stück über den Horizont hinauf gerückt war, son=

dern auch, daß er in der Nacht durchaus nicht irre geritten war, und nur etwa noch hundert Schritte weit zu reiten gehabt hätte, um aus dem Walde hinaus zu kommen und sich da an einer nahen Brücke zu überzeugen, daß der wilde Jäger nur noch ein halbes Viertelstündchen entfernt sey. Nur die Furcht vor dem Verirren hatte ihm weiß gemacht, daß er sich schon verirrt habe; und nur die unmäßige Ungeduld, mit welcher er die Minuten und Secunden zählte, war Schuld gewesen, daß er sich einbildete, er sey schon so lange geritten, um eigentlich schon weit über den Wald hinaus seyn zu können. Nur ein klein wenig ruhige, nüchterne Besonnenheit hätte er haben dürfen, und er wäre, anstatt auf feuchtem Moose die heißersehnte Zusammenkunft zu verschlafen, in wenigen Minuten an seinem Ziele gewesen. Das eben erregte am meisten seine Wuth.

Er wollte den Reitknecht auf der Stelle erschießen; allein er hatte leider kein Pistol. Er wollte ihn mit eignen durchlauchtigen Händen halb todt prügeln; allein er war leider vor Schmerzen selbst halb todt, und also ganz außer

Stand gesetzt, eine so wichtige That zu thun. Nur mit der peinlichsten Anstrengung erkletterte er den Sattel seines Pferdes, und ritt, gekrümmt, wie ein Greis, nach dem wilden Jäger, um dort von Frau von Hastler einen noch niederschlagenderen Bericht zu hören, und sich dann, zur nöthigen Wiedererwärmung, sogleich auf mehrere Stunden in ein schlechtes Gasthausbette zu legen, wo er die allerschönste Muße hatte, die allerunangenehmsten Betrachtungen anzustellen.

Auch nachdem er wieder hergestellt und über den ersten, stürmischen Aerger hinweg war, hatte der gute Prinz in der That noch Ursach genug zu fortdauerndem Unmuth und ernstlicher Sorge wegen der endlichen glücklichen Auflösung seines Romans. Nicht nur war er auf die ärgerlichste Weise um ein, wie er meinte, ganz nahes, mühsam herbei geführtes Glück betrogen, sondern auch durch das Verunglücken seines letzten Anschlages vielleicht weiter, als jemals, von seinem Ziele zurückgeschlagen, denn die sonst so unbefangne Aurore war jetzt auf eine höchst nachtheilige Weise verschüchtert, die Aeltern derselben

waren empfindlich gekränkt, und die sämmtlichen Honoratioren fühlten sich mehr oder weniger beleidigt, und waren nun ärgere Lauscher, als je. — Dennoch gab der Prinz seine Hoffnungen nicht auf. Wenn er nur Auroren überreden konnte, daß sie ganz ohne seinen Willen von der Frau von Hastler in den wilden Jäger geführt worden sey: so kümmerte alles Uebrige ihn nichts. Die neue Schwierigkeit erregte nur einen neuen, erhöhten Reiz und neue, noch verstecktere List, und versprach ihm einen um so schöneren Genuß.

Sein in diesem Punkte höchst erfinderisches Genie war nach wenigen Tagen fertig mit einem gar trefflichen Plane, zu dessen glücklicher Ausführung der erste Schritt schon dadurch gethan war, daß Frau von Hastler, zum Zeugniß für die Unschuld des Prinzen, alles Mögliche aufzuopfern bereit war. So eben sollte das neue, fein geknüpfte Netz aufgespannt werden; allein da überraschte Aurore urplötzlich die ganze Stadt durch Bekanntmachung ihrer Verlobung mit dem Adjunct in Willmersdorf. Nicht allein hatte der Prinz nun den bittern Verdruß, alle seine Hoff-

nungen und Pläne mit einem Schlage auf immer vernichtet zu sehen, sondern er mußte noch obenein erfahren, daß er selbst diese Verlobung herbei geführt habe; und auch nicht einmal die schadenfrohe Rache blieb ihm übrig, sich gegen irgend Jemanden das Ansehen zu geben, als habe er Auroren wirklich in eine Intrigue verwickelt gehabt.

Von Munde zu Munde flog nemlich, nach Aurorens eigner Aussage, sehr schnell die Erzählung, wie die Sonnenaufgangsfeier sie, anstatt in die Fallstricke eines frivolen Verführers, in die Arme des geliebtesten und redlichsten Verlobten geführt hatte. Denn als sie, um dem Prinzen zu entkommen, wie ein verschüchtertes Reh, durch den Garten des wilden Jägers geflohen war, fürs erste den Weg nach der Stadt nicht einzuschlagen wagte, und nicht wußte, wohin sie sich retten sollte, erblickte sie aufs Unerwartetste in einer mäßigen Entfernung den buschigten Hügel, auf welchem sie gerade vor einem Jahre die Sonne hatte aufgehen sehen. Ein unwiderstehliches Verlangen bemächtigte sich ihrer sogleich, dort sich zu verber-

gen, und im Stillen über ihre getäuschten Hoffnungen und die eben erlittene Kränkung zu weinen. Mit dem ersten Sonnenstrahle langte sie auf dem Hügel an; aber was für ein freudiger Schreck durchzuckte jeden ihrer Nerven, als sie an dem nemlichen Baume, wo sie im vorigen Jahre der Sonne entgegen geblickt hatte, jetzt wieder den Adjunct stehen sah. Beide waren sprachlos in der ersten Minute; allein Beiden rief ihr Herz sogleich zu: „Ich werde geliebt!“ denn Einer sah es dem Andern auf den ersten Blick gleich an, daß er gekommen sey, um ein schwermüthiges Erinnerungsfest zu feiern, und daß das unerwartete Zusammentreffen ihn auf das Höchste entzücke. — Funken der Liebe sprühten aus einem Auge ins andere; Funken der Liebe flogen auf den Strahlen der Himmelskönigin in alle bethaute Grasspitzen und Blüthenkronen über; und Töne der Liebe erklangen aus jedem Blättergesäusel und jedem Vogelgesang.

Wie hätte in dieser heiligen, herrlichen Stunde die Schüchternheit des liebenden Adjuncts sich nicht in einen warmen, vertrauenvollen Her=

zenserguß auflösen sollen! — Er gestand Auroren seine lange, bald hoffnungs volle, bald hoffnungslose Liebe, und daß nur ein tiefer Kummer über die bedenklichen Umstrickungen des Prinzen ihn seit ihrer Rückkehr in die Stadt in eine so stumme Entfernung zurückgedrängt habe. Der unnachahmliche Zauber der Unschuld, welcher aus Aurorens ganzem Wesen sprach, vernichtete jetzt jede Unruhe seines Gemüths; im hellen Strahl der schönen Sonne schwuren Beide einander ewige Liebe und Treue; Aurorens Aeltern bestätigten willig den schönen Bund; selbst die schaamloseste Verläumdungssucht mußte Auroren für eine glücklich Gerettete erklären; und nur der Magister, durch jahrelange Uebung daran gewöhnt, oft auch das Unlöbliche zu loben und zu preisen, stimmte ein lautes Loblied zur Ehre der Tugendhaftigkeit des angebeteten Prinzen an, der hinführo das verschüchterte, entflatterte Vögelchen unverfolgt ließ — weil er einsah, daß er es doch nicht in seine Schlingen bekäme.

II

Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Gymnasiasten.

Am ersten April.

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei!
Das Lachen ist mir lieber!
Ich hasse Lieder und Schalmei!
Und klage nur darüber!

So ungefähr sang der Dichter, und so singe auch ich! O, wie sympathire ich mit ihm, wenn ich an diese Verse denke, oder sie gar — im Schleier der Nacht, wie gestern Abend — mit des innersten Gefühles Wellenschlag, auf meinem rauhen Lager deklamire! — O, wäre bald ein

Actus! Da möchte ich sie öffentlich, laut, herzerschütternd, beweglich peroriren! Zwar Ihr theuren, weit getrennten, vielleicht auf ewig mir entrißnen Freunde in der Vaterstadt, vor Allen Du, mein geliebter Amtmanns Fritze, und Ihr, meine unvergeßlichen Cousinen, Ihr, Pastors Lieschen und Fiekchen, Ihr könntet mir keinen Beifall zulächeln, nicht im Mitgefühl des Leidens mit Euren Thränen den Fußboden zu einem Tempel und Elysium der Freundschaft und der Traurigkeit einweihen; denn ach, Ihr könntet es ja nicht vernehmen, und wenn ich es auch so göttlich machte, wie ein Döbbelin oder Solbrig! Aber vielleicht würde der Geist meiner seligen Mama mich unsichtbar umschweben, wie ein Stern in der Mitternacht! sie würde mich bedauern, daß ein grausamer Vater mich sechs unendlich lange Meilen weit der geliebten Heimath entrückt hat, um mich dem Despotismus eines kalten, hartherzigen, gefühllosen Rektors Preis zu geben!

O, theure Verklärte! welch ein Geschick hat Deinen Julius betroffen! Deinen Lieb-

ling! Deinen schönen Jungen! Dein Herzens=Nestkükchen, wie Dein zärtlicher Mund mich oftmals tröstend nannte, wenn der rauhe Vater mich gescholten, mit Lernen geplagt, oder auf sonstige Weise bis zu Thränen gerührt hatte! Doch ich breche ab für heute! Meine Gefühle überwältigen mich zu sehr! Auch wird eben zum Essen geklingelt.

Am zweiten April.

Ich sitze schon wieder am Schreibtisch, und denke seufzend an meine selige Mama! Ach, Alles erinnert mich an sie! Möchte sie mir nur aus ihren Seraphsflügeln eine Feder mittheilen, daß ich mit den schönsten Worten ihr klagen könnte meine Noth, ihr sagen, wie voll Sehnsucht und Verzweiflung ich an die Zeit zurückdenke, da ich noch von ihrer Liebe gepflegt war! Wie vermag ich das mit einer irdischen Feder! Ist es nicht Unsinn, Frevel, Hochverrath an Dir, daß ich an Dich schreibe mit einer Feder aus dem Flügel eines der einfältigsten Thiere? Aber so will es das

Geschick! Auch in seinem kühnsten Fluge wird der Jüngling herabgezogen zum Gemeinen, Irdischen! Zürne mir deshalb nicht! Blicke freundlich herab auf Deinen Julius!

Doch nein! wende Deine Augen lieber ab von ihm! Du kannst ihm doch nicht helfen! Also sieh, wisse, fühle lieber gar nicht, wie schlecht es ihm hier auf dem Gymnasium geht; denn es würde Deine Seligkeit nur stören! Verzeih mir, daß ich von Leiblichkeiten mit Dir, als einer Verklärten, spreche! Aber ich muß meinem Herzen endlich Luft machen! Es hört ja sonst Niemand mit zärtlicher Theilnahme auf meine Klagen!

Wisse also, daß es mir hier ganz erbärmlich geht! Zweimal muß ich in mancher Woche Gerichte von Kartoffeln essen! Erbsen, Linsen, Bohnen, Graupen, Reis und Kohl sind fast täglich meine Speisen! Von den schönen Lieblingsgerichten, die Du mir so oft bereitetest, so wie von Kuchen, Torte, Chokolate, eingemachten Früchten, Punsch, Limonade und Zuckerplätzchen habe ich hier noch nichts gesehen, ge=

schweige genossen! — Denke Dir, Mama! so geht es Deinem Julius jetzt! Deinem Liebling, dem Du das Alles, zwar gewöhnlich nur heimlich, daß Papa es nicht merkte, aber doch so gern und liebevoll gabst.

Als neulich der lateinische Vers exponirt wurde:

O mihi praeteritus Jupiter referat anus!

(So ungefähr klang er) und es heraus kam, daß es eigentlich eine Uebersetzung der schönen Verse ist:

Ach, anders war vergangne Zeit!
Ach, anders war mir da!

ach, da sympathirt' ich sehr mit dem Lateiner, und dachte mit Wehmuth an unsre Speisekammer!

Klage ich gegen den Rektor: so schilt er mich ein verzärteltes Muttersöhnchen, und schwatzt mir albernes Zeug von Spartanern vor, die eine Art von Russen seyn müssen. Siehst Du: so entheiligt man Deine schöne Liebe, und mißhandelt einen deutschen Jüngling!

Und was das Schrecklichste ist: der Papa will das so! Eine ganze Woche lang soll ich mit einem Taschengelde auskommen, das Du mich oft in einem Tage vernaschen ließest! Kann ich einen solchen Papa wohl lieben? Behandelt er mich wohl, wie einen Burgemeistersſohn? Nein, wahrlich nicht! Es giebt hier Kaufmannsjungens, die mehr haben, als ich!

Am vierten April.

Auch heute muß ich die Feder ergreifen. Grade in dieser Stunde ist es ein Jahr, da ging meine Mama mit mir zum letzten Male auf den Ball im Schützenhause, und sorgte dafür, daß die schönsten Mamsells, selbst ein Fräulein, mit mir tanzten, und daß ich sie dafür mit Confekt und Punsch traktiren konnte! Und an den beiden folgenden Tagen erlaubte sie mir, aus der Schule zu bleiben, und sie las mir, weil ich zu müde war, etwas vor aus einem schönen Taschenbuche, so wie ich ihr

sonst gewöhnlich aus den trefflichen Romanen der Leihbibliothek vorlas.

Das waren mir selige Tage! — Und heute — o grausames Geschick! auch nicht einmal an dem Wonnebecher des erinnernden Nachklanges soll ich mich ergötzen! Ich soll die verfluchten verba irregularia morgen früh ohne Anstoß auswendig können! Welch ein klägliches Leben!

Wie glücklich ist Amtmanns Fritze gegen mich! Wenn er auch mitunter noch früher aufstehen muß, als ich, um etwa einmal nach den Knechten zu sehen: so kann er sich dafür auch zu Bette legen, viel früher, als ich; und wenn er am Tage müde ist, streckt er sich auf eine Ofenbank oder hinter den nächsten Zaun, und schläft ungestört, wie ein König, während ich mit ewigem Lernen mich strapaziren muß! — Wahrlich, er führt ein schönes, patriarchalisches Leben! Er kann der Milch- und Speisekammer zusprechen, so oft ihn ein Aptit anwandelt; und alle Früchte der Bäume im Garten sind sein, sobald er Lust hat, sie herunter zu holen! Adam im Paradiese hatte es nicht besser. — Wie kläglich muß ich hinge-

gen mich behelfen! wie sauer muß ich es mir werden lassen, mit Schreiben, Rechnen, Decliniren, Conjugiren, Vokabeln lernen et caetera! Und für welche schmale Bissen! das ist das Aergste! — Und während Fritze sich nur einer gemeinen Bestimmung hingiebt, und einmal nichts als ein Herr Pachter oder Amtmann seyn wird, habe ich die Aussicht, dermaleinst die Stelle meines Vaters als Burgemeister zu Gimpelfelde zu bekleiden! Das hebt mich hoch über Fritzen! Nur ist es eine verkehrte Einrichtung in der Welt, daß der Vornehmere sich mehr mit Lernen plagen soll, als der Geringere! — Sollte nicht der Vornehmere zur Ruhe und zum Genuß, und der Geringere zur Arbeit und Plage erschaffen seyn? Zeigt die Natur es nicht so? Trägt der hohe Eichbaum nicht viel kleinere Früchte, als der viel niedrigere Birnbaum? Und ist nicht blos ein kriechendes Gewächs dazu verdammt, den schweren Kürbis zu tragen? — O, möchte mein Papa in die Natur hinausschauen, und sich schämen lernen, daß sein Julius sich zehnmal ärger, als Amtmanns Fritze plagen muß, und zwar bei einer

Kost, wie sie wahrlich eines künftigen Burgemeisters durchaus nicht würdig ist!

Am sechsten Mai.

Nichts empört das Herz des Jünglings mehr, als wenn man ihn durch allerlei Verbote und Gesetze zum Sclaven herabzuwürdigen sucht! Ha! man will in Deutschland die Schulen zur Schlummerwiege, oder vielmehr zum Grabe des deutschen Freiheitssinnes machen! Wehe! Ist es nicht heillos, nicht schändlich, also mit Herrmanns Enkeln zu verfahren? — Doch, es wird anders werden! Bei Gott! es wird! und es muß! Diesem verschwiegnen Papiere kann ich es wohl anvertrauen! Uebrigens legt mir ein schauerlicher, ein heiliger, ein gräßlicher Eid das tiefste Stillschweigen auf; denn es ist ein verhängnißvolles Geheimniß, wovon ich hier nur mit mir selbst spreche. — Wahrlich, du unbedeutender Bogen Papier, den man für einen Pfennig kauft, und den ich, mit geringer Kraft meines Arms, zerreißend in sein ehemaliges Nichts

auflösen könnte — wahrlich, dir hat es nicht ahnen können, als du aus der nassen Hand deines Erzeugers hervorgingst, welch ein Geheimniß dir anvertraut werden würde! Nun, so bewahre es dann in Demuth, heilig, gewissenhaft, treu; und stürze, im Augenblicke der Gefahr, dich lieber in des Orkus tiefste Flammen und Mitternächte, ehe du verräthst, was meine stolze Feder dir vertraut!

Doch Morpheus, der Schlummergott, schüttelt seine Mohnköpfe über meine Locken aus. Ich muß dem Mächtigen gehorchen! Er nimmt mir die Feder aus der Hand, wie oftmals dem Helden das blutige Schwerdt. Für heute also gute Nacht!

Am achten Mai.

Gestern ist höchst unerwartet Amtmanns Fritze bei mir gewesen. Angenehm überraschte mich seine Erscheinung; in freudiges Erstaunen setzten mich seine Handlungen. Ich vergaß, wie weit er, seinem Stande nach, unter mir steht,

und sah in ihm blos den Gespielen meiner anspruchslosen Knabenzeit. Wahrlich, der Gefühle höchstes, edelstes, göttlichstes ist die Freundschaft! Ha! die Geschichte von Arest und Pylatus (oder wie sie heißen) hat einen hohen, einen tiefen Sinn! Sie sollen die Sterne seyn, die mich durchs brausende Labyrinth des Erdenlebens leiten, wenn mich der Minnetaurus der Liebe mit kupidischen Pfeilen umgarnen will. Ich will Arest — mein Freund soll Pylatus seyn. — Und mit Recht! denn ich habe um seinetwillen ja Stubenarrest erdulden müssen. Doch was erträgt die Freundschaft nicht?

Kühn abwerfend die Fessel der unwürdigen Sclaverei, hatte ich mich während der Studierstunden mit Pylatus weggeschlichen. Er führte mich zum Conditor! Er traktirte mich mit Confekt von allerlei Art! Er traktirte mich mit Punsch, Bischof und Limonade! Und als ich ihm entdeckte, daß ich ohne Geld sey, bezahlte er nicht nur Alles, was ich verzehrt hatte, sondern borgte mir auch noch zwei Thaler und sechs Groschen, die er eben übrig hatte! — Was sind hiegegen

Eure schwelgenden Mahle, Ihr Fürsten! Eure Becher triefen von blutigen Thränen! An den unsrigen klebte kein Tropfen Blut, und keine Thräne der Wittwen und Waisen! Millionen kosten Euch Fürsten Eure Mahle! Und Ihr erkauft Euch dennoch kein Herz, wie mein Pylatus es sich mit wenigen Thalern gestern in dem Freundschaftstempel des Conditors gewann! O, darum sehn wir stolz herab auf Eure Thronen, Ihr Fürsten! Und den Arrest, den Du, tyrannischer Rektor, mir diktirtest, trete ich voll Verachtung, wie Staub, unter die Füße, denn es lebt etwas Höheres in meinem Busen, das Du nicht ahnen, nicht fühlen, nicht begreifen kannst! Auch wird ein Tag der Rache kommen! Und dann wehe Denen, die an mir frevelten!!

Am zehnten Mai.

Da ich wegen der Geschichte mit Amtmanns Fritzen abgehalten wurde, das bewußte Geheimniß nieder zu schreiben: so hole ich solches hiermit nach.

Wisse also, du mein vertrautes, verschwiegenes Blatt, daß ich nicht mehr der gewöhnliche, unbedeutende Schüler, oder vielmehr Gymnasiast bin, welcher ich ehedem war! Nein! Ich bin ein Geweihter geworden! Ich bin aufgenommen in einen erhabenen, kühnen, heiligen Bund! Mit einem Worte: ich bin ein Ordensbruder geworden! Die meisten meiner Brüder sind Primaner und Sekundaner! Ich, der einzige Quartaner unter ihnen, nenne sie nun alle Du, wie sie mich. So knüpft ein großes Band der Liebe und der Ehre uns Alle aneinander. — Bei der Aufnahme ging es sehr feierlich her. Jeder hatte ein schneidendes Werkzeug in der Hand, ein Brodt- oder Federmesser, eine Gabel oder Scheere, oder irgend eine andere Art von Waffe, zum Beispiel eine Schlüsselbüchse, oder auch nur eine Klappbüchse von Holunderholz. Jeder erhält auch bei der Einweihung einen besondern Ordensnamen. Mich taufte der Kommandeur: Hannibal. Der jedesmalige General heißt aber immer Caesar Socrates, um anzudeuten, daß er so muthig als weise seyn müsse.

Unsre Ordensgesetze und was wir unter einander schreiben, kann Niemand lesen, als ein Geweihter, denn wir bedienen uns eines verkehrten Alphabets, wo Z statt A, Y statt B und so weiter geschrieben wird. So oft wir Session oder Kapitel halten, examinirt der General in diesem Alphabet, besonders die jüngern Brüder, und läßt sie Schreibübungen halten. Für jeden Fehler wird eine kleine Geldstrafe erlegt. Davon wird beim Kapitel der General in Knaster und Bier freigehalten, und die Officiere bekommen eine Pfeife ordinären Taback, ohne Bier, denn für das müssen sie selbst sorgen. Die Gemeinen oder Soldaten aber müssen ihr Bier und ihren Taback selbst bezahlen. Dadurch wird auf die natürlichste Weise ein sehr reger Eifer angefacht, sich durch Erfüllung aller Pflichten möglichst bald zum Officier emporzuschwingen; und selbst der General ermüdet nicht, sondern hat immer eine Anreizung zur Versammlung und Uebung der Brüder.

Eine besondere Kapitelstube und bestimmte Versammlungstage haben wir nicht. Sobald ein Lehrer Abends ausgeht, und man darauf

rechnen kann, daß er ein Paar Stunden ausbleibt: so wird gleich nach Tische auf einer seiner Inspectionsstuben Kapitel gehalten. Dabei tragen die Gemeinen einen gemalten, die Officiere einen angeklebten Schnurrbart, und der General obenein noch einen Zwickelbart am Kinn. Die Officiere müssen dem General, und die Gemeinen den Officieren die Pfeifen stopfen und anzünden. Wer das versäumt, oder nicht recht macht, muß Strafe geben.

Gezwungen wird Niemand zur Aufnahme, es müßte denn die Ordenskasse gänzlich erschöpft und freiwillig Keiner anzuwerben seyn. Auch braucht sich Niemand auf immer zu binden; wer aber den Orden verläßt, der wird unbarmherzig zerprügelt. So auch ein Jeder, wer etwas verräth; daher unser Orden auch den Ruhm hat, noch keine verrätherische Schlange in seinem Busen genährt zu haben.

Am zwanzigsten Mai.

Per aspra ad astra sagen wir Lateiner. Oder auch: vinum coronat opus! Der Kampf

ist schwer! Doch desto schöner und glorreicher wird der Sieg seyn! Dreimal habe ich es versucht, als Zeichen männlicher Würde, in meinen Mund eine Pfeife zu nehmen, und vor mir in wogenden Wirbeln aufsteigen zu lassen des balsamischen Rauchkrautes duftige Wolken; und dreimal — ich bekenne es mit tiefer, doch edler Schaam — ist mir bis zum Erbrechen dabei übel geworden! — Daher beschwöre ich Euch, Ihr Geister Ziethens und Herrmanns, Ihr Helden des Schwerdtes und der Pfeife: stärket den Enkel in seinem Beginnen, daß er bald ein tapferer Raucher stehe vor Euch und vor seinen Brüdern! — (Ich muß sonst gar zu viel Strafgelder in die Ordenskasse zahlen.)

Am achtundzwanzigsten Mai.

Endlich habe ich meinen Alten herum — Papa darf ich ihn, als Ordensbruder, nicht mehr nennen — ich lasse mir ein Paar hohe, steife Stiefeln machen. Sie geben ein herrliches, ritterliches Ansehn. Zwar will der Rektor nicht, daß

ich die Hacken mit Hufeisen beschlagen lasse; aber ich kehre mich nicht daran. Sie sind schon bestellt, und ich werde sie aus meiner Tasche bezahlen. Da geht es weder den Rektor noch meinen Alten etwas an. Trotz sey Dem geboten, der mich in meiner Freiheit beschränken will! Alle Ordensbrüder tragen Hufeisen, zwar nicht gesetzlich, aber doch sympathetisch. Also darf ich mich nicht ausschließen.

Wie herrlich, daß mir Amtmanns Fritze das Geld gab! Dafür habe ich mir auch eine Pfeife kaufen können, so schön, als ob ich schon Officier wäre. — Mit dem Rauchen geht es immer besser. Triumph, Julius!

Am neunten Julius.

Lange habe ich nichts schreiben mögen, aus Schwermuth, weil ich kein Geld hatte, und weil Amtmanns Fritze, der geizige Harpagus, mir nichts schickte, ob ich ihn gleich schriftlich darum bat. Ich scheute mich, hier etwas zu borgen, weil ich nicht weiß, wovon ich es zurückzahlen soll.

Aber da goß ein Ordensbruder Trost in meine Seele. Er sagte mir, ich solle nur von einem Blinden borgen (so heißen alle Schüler, die nicht Ordensbrüder sind); dem könne ich schuldig bleiben, so lange ich wolle, denn wenn er sich unterstände, mich zu mahnen: so nähmen sich die Brüder meiner an, und gäben ihm die Operation, das heißt eine Zahlung in Schillingen, bekanntlich auf Schulen eine Münze, die man nicht in die Hand, sondern wo anders hin bekommt. — Ich habe den Rath befolgt, und kann nun den Amtmannsjungen entbehren.

Am zehnten August.

Rache! Rache! Rache! Eine schändliche Beleidigung ist mir widerfahren! oder vielmehr zwei bis drei! Der Subkonrektor hat mich einen Dummerjan genannt, und der Rektor hat mir eine Ohrfeige gegeben und mich reducirt! Aber es soll sie schwer gereuen, das gethan zu haben! Ich schwör' es bei meiner Ordensehre!

Es kam in der Klasse beim Subkonrektor von amare (lieben) her. Ich hatte einige Fehler

im Exercitio gemacht, weil ich wenig aufgelegt dazu gewesen war. Da behauptete er frech und grob, ich werde es wohl nie so weit bringen, ordentlich amare zu lernen. — „So?“ sagte ich, die Achseln zuckend, keines Blicks ihn würdigend — „ich möchte wissen, warum nicht?“

Schon war mein Blut in Wallung, daß ich gewiß rothes Pulver hätte einnehmen müssen, wenn meine Mama (oder vielmehr meine Alte) es erlebt hätte. — Doch ohne Schonung erwiederte der grobe Subkonrektor: „Weil Er ein Dummerjan ist!“ Er sagte noch mehr, was ich aber vor Aerger nicht behalten habe, denn alle Jungens fingen an, mich auszulachen. — Wie sollte ich das ertragen? Ich rannte zur Klasse hinaus, und geradesweges zum Rektor. Ich verlangte von ihm Satisfaction, und Versetzung nach Tertia, weil ich in Quarta unter lauter kleinen Jungens säße. Er schüttelte den Kopf. Ich hielt dieß für ein Zeichen der Unentschlossenheit, und drang imponirender in ihn. — Schwapp! Da hatte ich eine Ohrfeige, ehe ich ausweichen oder gänzlich ausreißen konnte. Wie

angedonnert, stand ich vor Schaam und Wuth, und sagte ihm die derbsten Dinge — in meinem Innern; aber laut aussprechen mochte ich sie nicht, weil es mir zu verächtlich war, nach einer solchen frevelhaften Beleidigung meiner Person noch ein Wort mit ihm zu wechseln. Darauf nahm er mich beim Ermel, und schleppte mich, unter den ärgsten Anzüglichkeiten, nach Quinta, wo ich unter noch kleinern Buben sitzen muß, als es in Quarta der Fall war! Ist das nicht unerhört? —

Tief im Herzen den pedantischen Schulstaub verfluchend, faßte ich den Entschluß, davon zu laufen. Aber da ich keine wohlfeile Fuhrgelegenheit wußte, und ich fürchtete, die Strapazen des Gehens nicht auszuhalten: so mußte ich leider bleiben. Indessen habe ich meinem Alten eine solche Schilderung von dem hiesigen Gymnasium gemacht, daß er mich hoffentlich auf ein anderes bringen wird.

Das Wichtigste aber ist, daß ich die Sache beim Orden anhängig gemacht habe. Ich schenk=

te dem General einen Pfeifenkopf, worauf sogleich gestern Abend Kapitel gehalten und mir von den sämmtlichen Brüdern eine brillantene Satisfaction versprochen wurde. — Schon murmelt der ferne Donner! das Gewitter wird losbrechen, ehe der Rektor und der Subkonrektor es sich versehen! — Wehe ihnen! Dreifaches, zehnfaches Wehe!

Am zwölften August.

Pompös! Pompös! Heute Abend, sobald es dunkel wird, werden meinen beiden Beleidigern die Fenster eingeworfen. Die sämmtlichen Brüder haben sich schon mit Steinen versehen, und Jeder hat geschworen, sie mit nerviger Faust hin zu schleudern ans Ziel, und im Fall er dabei gefangen würde, doch keinen zu verrathen von seinen Brüdern. Es war eine göttliche Scene! Wahrhaft herzerhebend! Gehoben ist der Rache blutiges Schwerdt! Wie würden sie zittern und beben, wenn sie es ahneten in ihren stumpfen Seelen, die schmählichen Kerls, der Rektor und der Subkonrektor!

Nach dem Beschluß des Generals soll ich allein nicht mit Hand ans Werk legen, sondern, um allen Verdacht zu vermeiden, und um nöthigenfalls darauf schwören zu können, daß ich nicht dabei gewesen sey, mir die Erlaubniß auswirken, den Abend bei einem Freunde in der Stadt zubringen zu dürfen.

Aber mir zuckt es im Rache dürstenden Arm! Ausrufen möchte ich mit Don Karlos: „Schon sechzehn Jahr! und nichts gebaut, und nichts zerstört!" Soll da die thatendurstige Seele sich nicht nach einer Fenstermusik sehnen? O, laßt mich helfen, Brüder, denn allmächtig treibt mich das Herz mit zur kühnen, Frevel rächenden That! — Indessen Gehorsam gegen den General ist die erste Ordenspflicht; und da die Sache doch auch schief ablaufen könnte; so bin ichs im Grunde recht sehr zufrieden, daß ich nicht nöthig habe, selbst mit Hand ans Werk zu legen, wiewohl ich, aus einer gewissen, sichern Entfernung, den Jubel gar zu gern mit ansehen und hören möchte.

Am dreizehnten August.

Wo soll ich anfangen? Wo soll ich enden, zu erzählen und auszuströmen den hohen Schwung von Gefühlen allerlei Art? — Nicht dir, du elendes, du armes Stück Papier — nein, dem Weltall am ganzen Firmamente möchte ich es zurufen: „Glücklich, selig, unerhört selig ist Julius!"

Doch, ihr Sterne, und du, o silbernhörniger Mond, ihr waret ja die stolzen Zeugen meines Glücks! Ich brauche die wunderbare Geschichte desselben also nicht erst hinauszurufen in die lauschende Nacht des Weltalls, sondern nur anvertrauen will ich sie dem überraschten, doch schweigenden Blatte, damit mein Herz nicht, einem überfüllten Luftschiffe gleich, unter der Last seiner Wonnen zerreiße.

Die Sache verhielt sich nemlich folgendermaaßen:

Ich ging, unter dem Vorwande, daß einer meiner Verwandten hier durchreise, und im Gasthofe zum goldenen Trompeter logire, gestern Abend gegen sechs Uhr in die Stadt. Ich hatte

mir die Erlaubniß ausgewirkt, bis zehn Uhr ausbleiben zu dürfen. Bis sieben Uhr besuchte ich einen Schulkameraden, welcher in der Stadt wohnt. Ich dachte, er würde mich zu Tische bitten; allein er hatte kaum so viel Brodt und Butter, als er selbst brauchte. Daher ging ich zum Konditor, und kostete noch einige von seinen Waaren, die ich neulich mit Amtmanns Fritzen nicht kennen gelernt hatte. Es war Alles vortrefflich, so daß ich mir vorgenommen habe, ihn so oft zu besuchen, als ich irgend kann. Ich betheure vor Jedermann, daß dieser Konditor das größte Zutrauen des Publikums verdient.

Dann ging ich zum Thore hinaus, an der Stadtmauer hin, bis ich der Hinterseite des Gymnasiums gegenüber war. Die Dämmerung war angebrochen, und umlauschte mich mit ihren Schauern. Ich suchte nach einer Stelle, wo ich überklettern könnte, um durch einen der Schulgärten dem Fensterjubel näher zu kommen, ohne etwas dabei zu wagen. Siehe, da stand ich urplötzlich an einer kleinen, verschwiegenen Pforte, von welcher ich alsbald gewahrte, daß sie nicht

verschlossen, sondern nur dicht angelehnt sey. Unbefangen froh, daß ich mir nun ein beschwerliches Klettern ersparen könne, faßte ich mir ein Herz, und trat durch die Pforte in die düstere Laubhalle eines Gartens.

Kaum war ich ein Stück vorwärts geschlichen, als ich ein kleines Geräusch von Fußtritten hörte, und gleich darauf, wenige Schritte von mir, eine nahende Gestalt erblickte. — „Ach, Herr Jesus! Der Rektor!" stammelte ich, angeschreckt, angedonnert, in allen Adern erbebend. Ohne zu wissen, was ich that, stürzte ich nieder auf die Knieen, und bat um Gnade. Es war im Dunkeln; meine Ordensbrüder konnten's nicht sehen: was soll ich mich meiner Schwäche schämen? Ich gestehe es also ganz offenherzig, daß ich bei dem Gedanken an den Rektor von einer Art von Todesangst befallen wurde. Indessen, wer weiß, ob unserm General anders zu Muthe gewesen wäre, wenn er an meiner Stelle gekniet, sich ertappt geglaubt, und im Geiste schon maulschellirt gefühlt hätte? Giebt es nicht Stürme, in welchen auch der Eichbaum zerknickt?

Können nicht himmelanstrebende Berge im grausen Erdbeben zusammenstürzen? Ich wußte ja nicht, daß blos ein junges, liebeschüchternes Mädchen es war, was mich erschreckte.

Ich hörte wohl, daß die Gestalt auf mich lossprach, aber lange verstand ich kein Wort; theils weil ich fürs erste fortfuhr, um Gnade zu flehen, theils weil ich, aus gerechter Furcht vor Ohrfeigen und Kopfnüssen, Arme und Hände über Gesicht und Kopf, gleich einem Helm mit geschlossenem Visier, zusammenschlug.

Möge die Welt, wenn ich mein Glück einst laut verkündigen kann, mich verdammen, und sagen, daß ich eine lächerliche Rolle gespielt habe! Ich verachte das tückische Urtheil. Ein Wesen höherer Art, ein Engel, eine Liebesgöttin, eine Heilige in Graziengestalt hob mich empor, tröstete, beruhigte, beseligte mich, und trocknete die Thränen mir von den Wangen! Das ist mehr, als das Geschwätz einer Welt voll Teufel in Menschengestalt!

O wunderbarstes von allen Geschicken, die je einen Sterblichen überraschten, entzückten, und

mit einem Wonnebecher von Glückseligkeit berauschten! Höre es, staunende Nachwelt! Verkündet es, o zärtliche Frühlingswinde, von einem Sterne zum andern, wo vielleicht auch ein zürnender Jüngling, mit einem Worte: ein maulschellirter Gymnasiast, seinen Rektor verflucht! Flüstre es ihm zu, o göttlichster Kupido, wie wunderbar du einem Beleidigten Satisfaction zu verschaffen weißt!

Doch ich muß abbrechen für heute, weil ich zwar die brennende Nektarkerze der Liebe hellleuchtend im Herzen trage, doch mit dem gemeinen Licht, welches der Mensch aus Talg bereitet, auf eine empörende Weise knapp gehalten werde. Also morgen mehr.

Am vierzehnten August.

Ich kann eigentlich noch nicht recht klug werden aus der ganzen Geschichte. Alles ist so wunderbar verkettet, wie in einem Roman! O, es ist göttlich! Wie ichs bisher blos gelesen habe, so hab' ichs nun auf einmal erlebt! Ich

drei- und viermal seliger Julius! Wie gut, daß ich die schöne Lektüre schon fleißig bei meiner Alten getrieben habe! Nun weiß ichs doch auswendig, wie mans machen muß, wenn man ein Liebender ist!

Die holde Schöne, welcher die Götter mich, wie im Traume, entgegen geführt hatten, sprach von meinem zärtlichen Briefe. Ich sagte, ich hätte ihr keinen geschrieben. Da sie mir das aber nicht glauben wollte, sondern es nur für verschämtes, ängstliches Leugnen hielt, und ich endlich hörte, daß in dem Briefe (blos mit Nn unterschrieben) die Bitte enthalten gewesen sey, zur Möglichmachung einer geheimen Zusammenkunft die hintere Gartenpforte zu öffnen: so ließ ich sie bei ihrer Meinung. Und als sie mich endlich fragte, ob ich sie denn wirklich so zärtlich liebe, daß ich mich erschossen haben würde, wenn sie meine Bitte nicht erhört hätte: so faßte ich mir ein Herz, und sagte: „Ja freilich!“ — Warum hätte ich mich auch nicht eben so zärtlich und desperat ausdrücken können, als der Unbekannte, welcher um die Zusammenkunft bat, und sich dann

nicht einmal dazu einstellte? Auch konnte ich ihr, sobald ich mich nur von dem ersten Schrecken erholt hatte, mit gutem Gewissen schwören, daß ich sie liebe, denn längst hatte ich mir ja schon eine Geliebte gewünscht, und kaum sah ich daher, daß ich eine vor mir hatte: so klopfte mein Busen ihr, von Amors Pfeilen getroffen, wonnig entgegen, und es war lauter Sympathie zwischen uns.

Der Mond schien ganz göttlich! Schade nur, daß keine Nachtigallen dazu schlugen! Indessen waren auch die Wachteln nicht zu verachten, welche sich eben hören ließen. Und glücklicherweise hatte ich noch etwas von dem Konditor in der Tasche. Es waren einige Bonbons und ein Zuckerherzchen. Wie wunderbar! Just ein Zuckerherzchen mußte ich noch haben! — Wohl hatte ich mich gefreut, diese schönen Reste noch selbst zu essen; aber wahrlich, ich opferte sie der Geliebten gern! Mit Freuden sah ich, wie die Bonbons ihr schmeckten! Ich wußte ja noch, wie sie mir geschmeckt hatten! Und als zuletzt die Reihe an das Zuckerherzchen kam, und sie es

mit mir theilen wollte: da sagte ich, ob mir gleich der Mund voll Wasser lief: „Nein, essen Sie es nur allein, und — schenken Sie mir ein liebendes Herz dafür!" — Und wie himmlisch wurde ich für diese Selbstüberwindung belohnt! — Sie aß das Zuckerherzchen mit Appetit und mit Rührung. Und sobald sie damit fertig war, neigte sie sich voll Liebe mir entgegen, und in heilig zärtlicher Umarmung flossen unsere Herzen auf ewig zusammen! — O das war etwas Anderes, als die Blindekuh- und Pfänderspiele mit Pastors Lieschen und Fiekchen! — —

Wir hatten uns in den kleinen Hain am versteckteßten Ende des Gartens zurückgezogen, und erst, als wir uns Liebe und Treue bis in die Ewigkeit zugeschworen hatten, machte meine Geliebte mich darauf aufmerksam, daß es eine Thränenbirke sey, an die wir uns lehnten, und die ihre niederhangenden Zweige, wie einen Tempel um uns warf. „Wenn das unsrer Liebe nur nicht Thränen prophezeit!" seufzte sie. „Ach!" erwiederte ich zärtlich — „für eine solche Liebe kann es nur Wonnethränen geben!" Das

meinte sie dann auch, und so hörte sie gleich wieder auf, schwermüthig zu seyn. Zum Andenken schnitt ich auf der Stelle ein Herz in die unschuldfarbene Rinde des heiligen Baums, und zwar genau nach der Form des verzehrten, aber unvergeßlichen Zuckerherzchens, so gut es sich im Mondscheine thun ließ.

Eben bat ich mir einen Kuß dafür zur Belohnung aus, als wir durch ein gewaltiges Geschrei und plötzliches Fenstergeklirre auf dem angrenzenden Schulhofe aufgeschreckt wurden. Ich hatte gar nicht mehr daran gedacht; aber augenblicklich stand Alles wieder vor meiner Seele. Sollte ich nun weichlich im Arm der Liebe verweilen? Nein! der Durst nach Rache und der Thatentrieb siegten im Herzen des beleidigten Jünglings! Mit der Kraft eines Herkules riß ich mich los, unter dem Vorwande, daß ich sehen wolle, was es gebe. Ich sprang hin nach dem entgegengesetzten Ende des Gartens, und schleuderte mit zürnender Faust, was ich an Steinen in der Tasche hatte, über die Gartenwand und den schmalen Hof, nach dem nächsten Fenster des

gegenüber stehenden Schulgebäudes. Ein oder ein paarmal hörte ich auch ein Klirren, was gewiß von meinen Steinen kam. Ich konnte mir recht lebhaft dabei den Sturm einer Festung vorstellen, und ich hatte ein erhabenes Gefühl von Heldenthum und siegender Kraft. Nur in das oft wiederholte Geschrei: „Pereat Rector!“ wagte ich nicht einzustimmen, aus Furcht, daß Jemand meine Stimme erkennen, oder meinen Schlupfwinkel entdecken möchte.

Auf einmal donnerte die Stimme des Rektors eine Menge von Scheltworten dazwischen. Da hörte ich, daß alle meine Brüder, plötzlich verstummend, Reißaus nahmen. Sympathetisch lief ich nun auch hinweg, und kam mit hochklopfendem Herzen zu der Geliebten zurück, welche ganz trostlos die Hände rang. Sie jammerte einmal über das andere: „Ach, Herr Jesus! mein Papa! Ach, Herr Jesus! mein Papa!“

Welch eine romantische Verkettung! welch eine verhängnißvolle Situation, in der ich mich nun befand! Also meines Todfeindes, des verhaßten Rektors, Tochter war es, die eben mein

Zuckerherzchen verzehrt, und mit der ich eben den Bund ewiger Liebe geschlossen hatte! Wahrlich, mir wurde ganz sonderbar zu Muthe bei dieser Entdeckung! Wäre sie nicht meine Geliebte gewesen, und hätte ich nicht fürchten müssen, verrathen zu werden: ich glaube, ich hätte mich an ihr vergriffen! Sie war allein; die hintere Pforte stand für mich zur Flucht noch offen; was hätte das schwache Mädchen machen wollen, wenn ich ihr die Maulschelle, die mir ihr Vater gab, mit Zinsen zurückgezahlt hätte? Doch die Liebe streichelt nur die Wange, welche der Zorn schlägt. Also fuhr ich fort, sie zu liebkosen, wie ich vorher gethan hatte. Wahrlich, der Dichter hat Recht, wenn er singt, daß die Liebe unsre Herzen veredelt! Kann es einen schönern Sieg geben, als den, welchen ich über mich selbst gewann?

Ich sagte es ihr aber doch, daß ihr Vater mich grausam beleidigt hätte. Da öffnete sich ihr Herz, und sie fing an, gar sehr gegen ihn loszuziehen, wie er ihr, seit dem Tode der Mutter, keine neuen Moden und gar keinen Umgang mit

jungen Mannspersonen erlaube, und was dergleichen pedantische, våterliche Tyranneien mehr sind. — So klagten wir also einander gegenseitig unsre Leiden, und sahen immer mehr ein, daß wir fůr einander geschaffen sind. Wir nannten uns daher auch als Liebende Du, und kůßten uns, so lange wir irgend Zeit dazu hatten. Und nachdem wir wegen unserer weiteren Zusammenkůnfte noch Abrede genommen hatten, schlich ich mich durch die Hinterpforte wieder davon.

Am zwanzigsten August.

Wahrlich, unser General ist werth der Beinamen Cåsar Socrates. Wie tapfer hat er den Sturm an dem unvergeßlichen 12ten dieses Monats angefůhrt! und wie klug und weise war es, daß er mir gebot, den Abend auszugehn! Wåre das nicht der Fall gewesen: so såße ich gewiß im Carcer. Ich habe ein hartes Verhör aushalten můssen, aber Niemand konnte mir etwas anhaben. Und die eingefangenen Brůder werden gewiß nichts gestehen, und nicht verrathen, daß

meine Klage bei dem Orden die Fensterkanonade veranlaßt hat. —

Mit Drinchen habe ich leider nur erst zwei Zusammenkünfte wieder haben können! Ach, und mein liebendes Herz möchte täglich, stündlich, oder vielmehr beständig an dem ihrigen klopfen! O, wie lastend ist die Fessel der Trennung von ihr! Wäre ich doch erst Burgemeister zu Gimpelfelde, um sie heirathen zu können, und beständig, selig in ihrem Anschaun, Hand in Hand mit ihr den rosigen Pfad durchs Leben zu wallen! — Doch wozu denn erst Burgemeister seyn? Bedarf denn die Liebe, um glücklich zu seyn, der äußern, prunkenden Ehre? Ist eine Schäferhütte ihr nicht lieber, als ein Pallast? Bedarf sie eines Throns, wenn Amor ihr nur eine moosbedeckte Rasenbank beut?

Wir wollen uns eine unter der heiligen Birke machen (eine Rasenbank nemlich), denn neulich, als wir uns, gleich Arkadiens Schäfern, ins Gras gelagert hatten, und Drinchen mir eben einen Kranz von Vergißmeinnichtchen winden wollte, fing sie plötzlich an zu schreien, und sprang

so heftig auf, daß ich glaubte, sie sähe ihren Vater kommen, weshalb ich schon im Nu die Flucht ergriff. Aber sie hatte es nur mit einigen versteckten Feinden zu thun, über welche sie sich erst gar nicht erklären wollte, bis wir gemeinschaftlich entdeckten, daß wir arglos auf einem Ameisenhaufen gesessen hatten. O, auf wie vielfache Weise können die Freuden der Liebe gestört werden! Ueber den Kampf mit den beißigen Ameisen waren die schönen Vergißmeinnichtchen alle verrissen und zertreten! Da klang es poetisch in meinem Innern:

Ach, wie beißen
die Ameisen
mich und Drinchen an!
Doch die Triebe
unsrer Liebe
kehren sich nicht dran!
Ungeziefer,
immer tiefer
stich in unser Blut!
Nichts von Schmerzen
wissen Herzen
in der Liebe Glut.

Nemlich, um mich zu entschädigen, schnitt Drinchen eine ihrer goldenen Locken ab, und gab sie mir! O, welch ein Engel ohne Gleichen! Ich werde mir einen Ring davon machen lassen, und ihr eine Busennadel mit einer Locke von meinem Haar schenken. Da ich leider nicht bei Gelde bin: so würde ich gern meine hohen Stiefeln und meine Pfeife aufopfern, müßte ich nicht fürchten, dadurch beim Orden zu sehr anzustoßen. Nun, so versetze ich einstweilen meine Uhr. Mein Herz wird mir schon sagen, wann ich zu Drinchen eilen soll; und wenn ich bei ihr bin, möchte ich lieber gar nichts wissen von dem rastlosen, neidischen Fluge der Zeit; ich kann den herzlosen Zeitmesser, der von Liebe nichts weiß, also entbehren. Auch kann ich mich noch einiger Wäsche entäußern, um der Geliebten dann und wann etwas vom Konditor mitzubringen. Sie lohnt mich ja mit so schöner Liebe dafür!

Am neunundzwanzigsten August.

Wie war ich vorgestern so selig im Arme der Liebe! Ich brachte Drinchen die Busennadel

und etwas Konfekt. Sie war außer sich vor Freude, und schwur mir aufs Neue, daß sie nie einen Andern heirathen werde, als mich, und daß sie lieber mit mir in einer Hütte ein Zuckerherzchen und ein Paar Makronen, als mit einem Andern in einem Pallaste die kaiserlichsten Gerichte verzehren möchte. Welch ein Engel! welch eine Liebe! O, so habe ich doch ein Herz gefunden, welches mich versteht! Zum Andenken an diese heilige Stunde schnitt ich noch ein zweites Herz in die Rinde der Birke, des Baums unserer Liebe, und ein I. und ein A. dazu, welches heißt: Iulius und Alexandrina, denn so heißt eigentlich mein Drinchen.

Wie schlecht geht es mir dagegen heute! Ich habe Stubenarrest wegen des verwünschten lateinischen Exerzitiums! Wäre doch diese fatale Sprache nie erfunden: um wie viel froher und sorgenloser flösse der Strom meines Lebens dahin! Welch eine Plage für die Jugend! Und wozu? giebt es nicht bereits manchen deutschen Professor, welcher kein Latein versteht? Ist unsere vaterländische Sprache denn nicht hinreichend für Je-

den, der just nicht nach Rom reisen will? Braucht man denn amare zu können, um zu lieben? O, ihr steifen, lateinischen Pedanten, laßt von Drinchen euch doch sagen, wie wir uns lieben, auch ohne euer verwünschtes Latein! — Ist es nicht eine Schande, einen deutschen Jüngling damit zu plagen? War es nicht die Sprache der Römer? Und war es nicht der römische Kaiser Varus, welcher das deutsche Reich erobern wollte, aber von unserm Stammvater Herrmann erschlagen wurde? Ha! und statt heiligen Haß gegen unsere Feinde in die Seelen von Herrmanns Enkeln zu predigen, zerquält man sie mit der verhaßten Sprache der Römer! Heißt das nicht, Diesen den Weg bahnen zur künftigen Eroberung und Unterjochung des deutschen Vaterlandes? O, der Schande! — Und kein Fürst, kein Magistrat beherzigt das! Wahrlich, das macht der Menschheit wenig Ehre! Doch wenigstens mit der Jugend zu Gimpelfelde, wenn ich dort erst Burgemeister bin, soll es anders werden! Das gelobe ich hiermit feierlich. Und ich denke, wenn nur erst ein deutscher

Mann mit patriotischem Beispiele vorangeht: so werden wohl mehrere nachfolgen.

Am zweiten September.

Ha, der Barbarei! Ha, ihr Väter! Hat die Natur euch denn nur geschaffen, daß ihr die unschuldigen Freuden eurer Kinder stören sollt? O, wie wenig verdient ihr es, Kinder mit fühlenden Herzen zu haben, denn ihr selbst seyd ohne Herzen, oder ihr habt nur welche, aus des kältesten Nordpols starrendem Eise geknetet!

Der heilige Baum unserer Liebe, die schöne Birke ist nicht mehr! Die Königin der Bäume ist gesunken, und keine Nachtigall flötet aus ihren welkenden Zweigen hinfort einen Liebesgesang! Der Rektor hat mit barbarischer Faust selber das Beil daran gelegt, und die Frevelthat begangen, den heiligen Baum umzuhauen, weil er die eingeschnittenen Herzen und Buchstaben daran entdeckt, und den Argwohn gefaßt hat, daß sie ein Denkmal der Liebe seyn sollen. Er hat dabei Drinchen scharf ins Gebet genommen; aber sie

ist steif und fest dabei geblieben, daß sie nicht wisse, Wer die Schnitte gemacht, und was der Schneider damit gemeint habe. — So hat die herrliche Seele sich glücklich herausgeredet, ohne mich zu verrathen. — Wir haben uns Jeder einen Zweig von dem Baume der Liebe gepflückt, um ein ewiges, wenn gleich trauriges Andenken daran zu behalten. Das Uebrige wird nächstens zerhackt und in des Rektors Holzstall gebracht! Ach, Drinchen fürchtet, daß das Herz ihr brechen wird, wenn einst die Rinde des heiligen Baums in ihrem Ofen knistert! O, ich kann es mir auch denken, daß ein Ofen, mit solchem Holze geheizt, wie ein Hauch aus des Aetnas glühendem Rachen, dem liebenden Herzen wehe thun muß! Ist es ein Wunder, wenn sie Thränen, der heiligen Thränenbirke zu Ehren, weint? — Welch eine Entweihung eines solchen Denkmals der Liebe!

Am zehnten September.

Heute weiß ich in der That nicht, ob ich Wehe mir! oder Triumph! in mein Tage-

buch schreiben soll! Es hat sich eine dumme Geschichte zugetragen. Als ich nemlich heute zu Drinchen in den Garten kam, fand ich einen gewissen Naumann bei ihr, der Officier im Orden ist, und seit der Fensterkanonade bis vor wenigen Tagen im Carcer gesessen hat, doch ohne etwas gestanden zu haben.

Dieser Naumann hatte sich, ehe ich kam, durch die Gartenpforte, welche für mich geöffnet war, zu Drinchen geschlichen, und hatte sich ihr als Geliebter angeboten. Drinchen, als ein Engel von Tugend, gestand ihm, da sie ihn nicht los werden konnte, daß sie schon einen habe, und daß es gegen ihre Grundsätze sey, sich mit mehreren zu befassen. Hierauf warf er ihr vor, daß er sich doch schon früher gemeldet habe! und da kam es denn heraus, daß er die mit N — n bezeichneten Briefe, für deren Verfasser Drinchen bisher mich gehalten hatte, geschrieben habe, und daß er am zwölften August sich nur nicht zu der erbetenen Zusammenkunft habe einstellen können, weil der Fensterspektakel gewesen sey,

und er hernach ins Carcer gemußt habe. Nun wußte Drinchen gar nicht, was sie thun sollte.

Zum Glück kam ich noch zur rechten Zeit dazu. Natürlich konnte es ohne Zank nicht abgehen. Ich berief mich auf die heiligen Schwüre unsrer Liebe. Naumann schalt mich einen Betrüger, und indem er mich auf die Seite zog, befahl er mir, als Ordensofficier, daß ich ihm weichen solle. „Ach!“ sagte ich in der Hitze — „was geht mich Euer dummer Orden an! Drinchen ist meine Geliebte, und keiner von Euch Hundsvöttern soll sie mir nehmen!“

Da schlug der Grobian mich ins Gesicht, daß mir das Blut aus der Nase kam. Ich aber, nicht faul, fiel ihm mit allen zehn Fingern in die Haare. Er that nun zwar das Nemliche; allein da ich zum Glück nur ganz kurze, dünne Haare habe, er hingegen einen dickbuschigen Krauskopf: so konnte er mir wenig anhaben, während ich ihn so tüchtig zauste, daß er endlich zu Boden fiel. Nun hatte ich gewonnen Spiel. Mit seinem eigenen Stocke schlug ich auf ihn los, bis er so gut

blutete, wie ich, und endlich durch die Gartenpforte entfloh.

Als triumphirender Sieger kehrte ich jetzt zu Drinchen zurück. Die rang aber die Hände, schauderte beim Anblick meines Bluts und meiner aufgelaufenen Nase zusammen, und that überhaupt erst, wegen der Briefgeschichte, ganz dumm gegen mich. Endlich sah sie aber ein, daß Alles doch nur eine Folge ihrer Liebenswürdigkeit und meiner Verliebtheit sey; und da wurde sie dann wieder zärtlich gegen mich, doch nur mit zugemachten Augen. Auch blieb sie über die Maaßen schwermüthig, und sie meinte, das habe die Thränenbirke bedeutet, und es sey ein Unglück, daß wir mit unsern ersten Liebesschwüren gerade unter einen solchen Unglücksbaum gerathen wären.

Am zwölften September.

„Seyn, oder nicht seyn? das ist die Frage!“ So rufe ich jetzt als Hamlet aus. Das heißt nemlich: ob ich länger Ordensbruder seyn soll, oder nicht?

Es war gestern Ordenskapitel. Da ich aber erfahren hatte, daß es blos gehalten wurde, weil Naumann mich bei dem General verklagt hatte, wegen Betrug, Ungehorsam und Beschimpfung des Ordens: so ging ich nicht hin, was mir Niemand verdenken kann, da ich das Aergste befürchten mußte. Ich wurde höchst melancholisch, und schrieb an Naumann einen Brief, worin ich ihm die Hand zur Versöhnung bot, und ihm vorschlug, daß wir Einer um den Andern Drinchen besuchen wollten, wenn er seine Klage bei dem Orden zurücknähme. Statt anderer Antwort, schickte der schändliche Mensch mir, im Namen des Generals, den Befehl, daß ich vor dem nächsten Kapitel unfehlbar erscheinen solle.

Hierauf spielte ich zwar dem General ein Päckchen Knaster in die Hände; allein unglücklicherweise ist gerade der verwünschte Naumann bei ihm gewesen, und da hat er mir sagen lassen, er werde mir beim nächsten Kapitel dafür danken.

Wie soll ich das nun verstehen? Es klingt mir diese Antwort höchst bedenklich. Wahrlich, wenn Drinchen nicht wäre, und wenn ich

Weg und Wetter nicht fürchten müßte: ich liefe davon.

Am funfzehnten September.

Mit Schauder ergreife ich die Feder, um niederzuschreiben, was ich seit gestern erlebt habe! Ha! ein Schiller könnte ein Trauerspiel daraus machen. Damit die Nachwelt es wisse, was in unserm Jahrhundert einem Gymnasiasten für Schicksale begegnen konnten: so sey es diesem Blatte vertraut, obgleich Leibes- und Seelenschmerzen mir heute das Schreiben sehr beschwerlich machen.

Auf gestern Abend wurde Kapitel bestellt. Eine furchtbare Ahnung ergriff meine Seele, so daß ich den ganzen Abend, wie vor Fieberfrost, zitterte. Schon um Mittag sandte ich einen Boten an meinen Alten, und beschwor ihn schriftlich, sich meiner anzunehmen, und mich zu retten. Um bis dahin Ruhe zu haben, schrieb ich auch einen Brief an die sämmtlichen Ordensbrüder, worin ich sie wegen der Beleidigungen, die ich in der

Hitze gegen den Orden ausgestoßen, um Verzeihung bat, und ihnen meldete, daß ich mir selbst die Strafe aufgelegt habe, einige Zeit den Besuch ihrer genußreichen Kapitel zu entbehren. Aber Niemand wollte sich dazu verstehen, diesen Brief statt meiner zu übergeben, weil der Ueberbringer dafür würde angesehen werden, als habe er mich in dem Ungehorsam gegen die erhaltene Vorladung bestärken helfen. Ich sagte also, ich wolle den Brief selbst überbringen.

Als Alle versammelt waren, schlich ich vorsichtig hin, warf den Brief in die Stube, und sprang dann gleich hinweg, um nach meinem Zimmer zurück zu eilen. Aber die Bösewichter mußten dieß im Voraus bedacht haben, denn Naumann und noch zwei Andere sprangen alsbald aus einem Winkel hervor, und schleppten mich mit Gewalt in die Kapitelstube. So wurde ich das Opfer einer schändlichen, tückischen List!

Nun wurde feierlich Gericht über mich gehalten, welches der General durch den malitiösen Akt eröffnete, daß er mir das schon erwähnte Päckchen Knaster an den Kopf warf. Nau=

mann trat als Kläger gegen mich auf, und da ich ihm nicht widersprechen konnte: so wurde meine Pfeife herbeigeholt, und feierlich zerbrochen und mir vor die Füße geworfen, zum Zeichen, daß ich nicht würdig sey, mit den Brüdern fernerhin Taback zu rauchen. Hieraus — offenherzig gesagt — hätte ich mir wenig gemacht, da mir der Taback in der That nicht schmeckt; allein nun kam das Aergste: der General verurtheilte mich zur Strafe der Operation, deren Schmählichkeit ich schon früher in diesem Tagebuche angedeutet habe. — Mein inständigstes Bitten und Flehen half so wenig, als mein verzweiflungsvollstes Sträuben und Abwehren. Viele Hunde sind des Haasen Tod. Man packte mich an Armen und Beinen; man schleppte mich in die Kammer auf ein Bette, bedeckte mir das Gesicht, daß ich nicht schreien konnte und fast erstickte, und mißhandelte mich dann auf eine Weise, die ich aus Ehrgeiz gar nicht näher bezeichnen mag, so daß ich beinahe des Todes war vor Schmerz und Wuth!

O, Drina, Drina! hättest Du Deinen Julius in diesem Zustande gesehen: wie kläglich würde Dir dabei zu Muthe geworden seyn! Spreche kein unglücklich Liebender von den Schmerzen in seinem Herzen! O, ich habe es erfahren, daß dem glücklichsten Liebenden noch auf ganz andere Weise Schmerzen bereitet werden können, gegen welche jene nur eine wahre Kleinigkeit sind! O Amor und Kupido! Welch ein schmähliches Opfer der Liebe mußte ich werden! Ach, meine Liebe zu Drinchen hat mich ja in das ganze Unglück gestürzt! — —

Eine Stunde später.

Die Feder sank mir vorhin aus der Hand. Ich mußte mich erst wieder erholen, um niederzuschreiben, was sich noch weiter Verhängnißvolles begab.

Unter den härtesten Mißhandlungen und noch furchtbareren Drohungen, zwang man mir das Versprechen ab, von dem, was mit mir geschehen sey, nichts zu verrathen. Dann stieß

man mich zur Stube hinaus, und der tückische Naumann gab mir noch einen Hieb über den Kopf, mit seinem dicken Pfeifenrohre, auf den Weg.

Schluchzend und halb besinnungslos taumelte ich den Weg nach meinem Zimmer, als mir der Konrektor, mit einem Lichte in der Hand, begegnete, und mich wegen des Zustandes, in welchem er mich erblickte, ins Verhör nahm. Ueberraschung, Schmerz und Erbitterung brachten mich dahin, daß ich mit den Worten herausplatzte, die Ordensbrüder hätten mich so schändlich zugerichtet. Hierauf fing er an, mich weiter zu examiniren, und versprach mir Schutz gegen alle ferneren Gewaltthätigkeiten, und so zog er mich nach der Kapitelstube zurück, damit ich an der Thür das Zeichen des Miauens, ohne welches Niemand eingelassen wird, statt seiner machen möchte.

Der Konrektor ist ein furchtbarer Mann, und so wie er ins Zimmer trat, war es, als ob der Blitz in einen Schaafstall schlüge. Alle Pfeifen fielen zu Boden, alle angeklebten Bärte wur-

den abgerissen, und alle angemalten abgewischt. Weder der General, noch die größten Redner wagten den Mund aufzuthun.

Jetzt aber fing der Konrektor an, los zu wettern, und das Ende vom Liede war, daß die Ordensstatuten, die Kasse, die sämmtlichen Waffen, Pfeifen und Bärte überliefert werden, und die sämmtlichen Ordensbrüder vorläufig als Stubenarrestanten (und die Meisten noch mit tüchtigen Kopfnüssen auf den Weg) hinweggehn mußten. — So endete ein Orden, welcher in der That viel Feierliches und Ehrwürdiges hatte, und um dessen Untergang es daher auch wirklich Schade gewesen seyn würde, wenn nicht gar zu viel dummes und schlechtes Zeug darin vorgegangen wäre. Doch Unvollkommenheit und Hinfälligkeit sind ja die Zugabe aller, auch der herrlichsten, menschlichen Unternehmungen und Einrichtungen; und so darf das den Beobachter auch bei diesem Orden nicht wundern. Die Geschichtschreiber späterer Zeiten mögen ihn richten! —

Am sechzehnten September.

Wehe mir! Mein Loos wird immer tragischer! ja ich fürchte, daß endlich noch ein wirkliches Trauerspiel daraus wird!

Mein Alter wird kommen; aber er ist schrecklich aufgebracht, und will mich zu seinem Bruder, dem rauhen Oberförster, thun, wo ich die Jägerei lernen soll. Wie werde ich da in Wind und Wetter hinaus müssen! Weit, viele Meilen weit, werde ich von der Geliebten, von dem unvergeßlichen Drinchen, entfernt seyn! Mit der Anwartschaft auf die Burgemeisterstelle in Gimpelfelde ist es dann auch aus! Meine ehrgeizigsten, schönsten Plane werden zu Wasser! — Indessen werde ich doch nun die Noth mit dem Latein los, und die rachsüchtige Tücke der Ordensbrüder wird mich nicht mehr erreichen können! Wie gern möchte ich daher noch in dieser Stunde von Drinchen Abschied nehmen, noch einmal den Schwur der Treue mit ihr wechseln, und dann spornstreichs hier hinweg, meinem Vater entgegen laufen! Aber, wehe mir! ich bin ein Gefangener! Bis vor einer Stunde waren es

blos die Ordensbrüder; aber seitdem hat der Konrektor mich plötzlich auch einsperren lassen, und zwar auf eine elende Bodenkammer, weil alle Carcer schon vollgepfropft sind. Noch ist mir nicht ordentlich gesagt worden, weshalb; doch, so viel weiß ich, daß es in Folge einer Aussage des verruchten Naumanns geschehen ist, durch welche der Rektor aufs Aeußerste alterirt worden seyn soll! Sicher ist meine Liebe verrathen. — Ich habe meine Pult= und Kofferschlüssel hergeben müssen. Glücklicherweise hatte ich mein Tagebuch in der Tasche, so daß ich an demselben auch jetzt, wiewohl nur mit Bleistift, schreiben kann, ohne auf diese Weise eine Entdeckung fürchten zu dürfen. Aber wird meine Uhr nicht vermißt werden? Wird es nicht auffallen, daß mein Koffer fast von aller Wäsche leer ist? Dieß geht mir sehr im Kopfe herum! — —

Und, o Himmel! eben fällt mir ein, daß in meinem Koffer der Birkenzweig liegt, mit einem daran befestigten Stück Papier, dessen Inschrift sagt, daß er eine Reliquie des heiligen, von barbarischer Faust vernichteten Baumes unserer

Liebe ist! Nun wird kein Leugnen helfen! — O, käme mein Alter doch, um als ein Engel mein Gefängniß zu öffnen! Wahrlich, ich wollte nicht darin sitzen bleiben, wie der allzu gewissenhafte Petrus oder Paulus im neuen Testamente, von dem die selige Großmutter mir manchmal erzählte. — —

Ich habe es untersucht: es ist mir nicht möglich, zu entfliehen! Zum Fenster könnte ich allenfalls hinaus; allein da bräche ich sicher, nolens volens, Hals und Beine. Und wenn ich mir auch hieraus nichts machte: was würde mein Drinchen dazu sagen! Nein, solchen Schmerz soll meine Verzweiflung ihr nicht machen! Ich will dulden und harren, bis die Zeit endlich unsere Liebe krönt. — Was kann der Rektor denn dagegen haben, wenn ich ihm erkläre, daß unsere Schwüre unauflöslich sind, und daß ich bereit bin, Drinchen sogleich zum Altare zu führen? — Doch horch, es kommt Jemand! Ach, wenn es doch mein Alter wäre!

Abends,
im Gasthofe zum goldnen Trompeter.

Endlich ist es ausgespielt das rührend schreckliche Drama meines Gymnasiumlebens! O, wie grausam war noch der letzte Akt! Zum Zeugniß gegen mein unerhörtes, schmähliches Geschick, mag meine zitternde Rechte es noch erzählen, da mein Alter eben ausgegangen ist, um meine Uhr und Wäsche wieder einzulösen, und sich mit dem Konditor, wegen einer etwas hohen Rechnung, zu zanken. —

Ich wurde aus meinem Gefängniß hinunter zum Rektor gebracht, wo bereits mein Alter war. Ich mag nicht niederschreiben, wie hart sie mich anließen, denn dieß Blatt würde davor erröthen. — Am grimmigsten war der Rektor wegen der Liebesgeschichte. Ich suchte ihm durch die Erklärung zu imponiren, daß unsere Liebe keiner elterlichen Tyrannei weichen werde, daß jeder Jüngling, der ein fühlendes Herz habe, mit diesem seinem innersten Heiligthume machen könne, was er wolle, und daß nicht Noth und Tod jemals das Band zerreißen werde, welches mein

und Drinchens Herz fest umschlungen hielte, denn was wir unter dem heiligen Baume geschworen hätten, das wäre unwiderruflich, und ob er selbst auch umgehauen sey: so werde doch jede Birke im Walde des Oberförsters mich an meine Schwüre mahnen u. s. w.

Ich trug Dieß gewiß recht gut vor, denn ich hatte es mir schon auf der Bodenkammer ausgedacht. Allein mein Alter wurde darüber ganz wüthend, nannte es verfluchten Romanenschnack, schalt noch die selige Mutter, die mich solch Zeug habe beständig lesen lassen, um mich zu einem ganz verwahrlosten Muttersöhnchen zu verziehen, und hob den Stock empor, um auf mich einzuhauen. Aber der Rektor fiel ihm in den Arm, und sagte, daß er ein passenderes Heilmittel für mich und für Drinchen habe; und als er nun hinweglief, ging mir ein schöner Strahl von Freude auf, weil ich gewiß glaubte, daß er Drinchen holen, und uns im Voraus segnen wolle. Doch wer faßt mein Entsetzen, als er mit einer großen, frisch gebundenen Ruthe zurückkam, mich teuflischer Weise fragte, ob ich in ihr wohl auch Reli=

quien des heiligen Baumes unserer Liebe erkenne, und dann unbarmherzig auf meine Hände losgerbte, bis diese immer dicker, das Marterinstrument aber immer dünner wurde, wobei er mir obenein noch zehnmal zurief, daß ich ja bei jeder Birke künftig an diesen Lohn meiner zärtlichen Schwüre denken solle!!!

Nein, wahrlich! das war zu arg! Das hieß zu schmählich einen Liebenden verwunden! War es ein Wunder, daß mir da alle Zärtlichkeit verging, und daß ich mich gern von Drinchen lossagte, um nur dieser kränkendsten von allen Züchtigungen endlich überhoben zu werden?! Und als sie mich nun ganz mürbe gemacht hatten, und mein Alter drohte, wie es mir ergehen solle, wenn ich die Romanenstreiche etwa noch einmal von vorn anfangen wollte: da brachte der kannibalische Rektor noch eine zweite Ruthe aus den Zweigen der unglücklichen Birke, (und zwar einen wahren Besen von einer Ruthe) übergab sie meinem Alten, als Mittel im Fall eines romantischen Recitativs (wie er sich, wenn ich nicht irre, ausdrückte), und schob mich dann mit den

Worten: „Probatum erit!“ zur Thür hinaus. —

Nun frage ich wohl mit Recht, ob es jemals einen ärger gekränkten Märtyrer der Liebe gegeben hat, als mich? Ist es nicht der Barbareien entsetzlichste, einem liebenden Jünglinge, mit den nemlichen romantischen Zweigen, welche ihm erst die Liebe ins Herz gesäuselt haben, diese Liebe wieder durch andere Gliedmaaßen heraus zu gerben? — Bei Gott, ich werde mein ganzes Leben hindurch keine Birke sehen können, ohne mit Schaam und Schrecken an jene gewaltsame und ehrenrührige Behandlung zurück zu denken, dergleichen ich noch in keinem Romane, ja selbst in keinem Trauerspiele, gelesen habe. — Aber sollte ich jemals im Stande seyn, Drinchen zu vergessen, oder bei der rauhen Beschäftigung des Jägers es zu bereuen, daß ich mich schon in zarter Jugend durch das eifrige Lesen von Romanen zu etwas Höherem zu bilden suchte: so möge dieß Tagebuch selbst meine Schande verkündigen, und der erste der beste Scribent es öffentlich durch den Druck Preis geben, zum Zeugniß gegen mich,

und zur Kränkung für alle mir verwandte junge Herzen!

In jedem Falle aber soll auf meinen Leichenstein geschrieben werden:

Hier ruht der Jüngling Julius!
Er liebte exemplarisch,
Doch ward ihm Liebes-Schwur und Kuß
Versalzen ganz barbarisch!
Beweinet ihn, nach Christenpflicht!
Nur Thränenbirken pflanzet nicht
Ihm um das Grab herum!
Auch sprecht von keinem Orden hier:
Sonst dreht er, voll Verzweiflung, schier
Im Grabe noch sich um!

III.

Hans und Gretchen,

oder:

was die Liebe nicht thut!

Hans hatte Gretchen, und Gretchen hatte Hansen lieb; das wußte die ganze Welt, oder vielmehr das ganze Dorf; nur sie selbst wußten es mitunter nicht recht, und konnten Eins aus dem Andern nicht klug werden. Und daher kam eben das Unglück, daß sie — — doch, das will ich nicht vor der Zeit verrathen.

Wer zuhören mag, dem will ich die unerhörte Geschichte von Hansen und Gretchen erzählen; nur mache mich Niemand verantwortlich für die Thränen, welche vielleicht ein mitleidiges Herz

dabei zusetzen muß, oder für den Veitstanz, welcher etwa hinterher ein armes Aftergenie von Recensenten befällt, am allerwenigsten aber für die Versuche, die dieses oder jenes junge Pärchen machen möchte, in Hansens und Gretchens Fußtapfen zu treten.

Hans war der schmuckste und bravste Bursche im Dorfe, wie Gretchen das schmuckste und bravste Mädchen im Dorfe war. Doch das versteht sich von selbst, denn sonst wollte ich mir gar nicht die Mühe geben, irgend Jemandem den Roman ihres Lebens zu erzählen.

Abmalen kann und mag ich sie nicht, aber mit dem besten Gewissen kann ich versichern, daß es ein unvergleichlicher Anblick war, wenn sie auf grüner Wiese mit einander tanzten, oder wenn Hans auch nur, mit seiner Jagdtasche und Flinte auf dem Rücken, seinen Weg ins Freie bei der Mühle vorbei nahm, und Gretchen, mit knappem Mieder und feinen, weißen Hemdärmeln, freundlich grüßend, in die Thüre trat, und Beider Gesichter von dem doppelten Glanze: der Morgen=

sonne und des schnellen Erröthens, magisch überflogen wurden.

Obgleich Hans in seiner Flinte das Pulver recht geschickt zu brauchen wußte: so rühmten ihm doch manche überkluge Leute nach, daß er es nicht erfunden habe. Apollo sey gelobt dafür! Ich würde verzweifeln vor Kummer, wenn ich von meinem Helden erzählen müßte, daß er dem Teufel so in die Hände gearbeitet habe. Aber Hans war weit davon entfernt. Er war so stumpfsinnig in diesem Puncte, daß er die Unsterblichkeit aller Helden nicht durch ein einziges, unschuldig geopfertes, Menschenleben hätte erkaufen mögen.

Dessen ungeachtet war er nichts weniger als ein Kopfhänger, ja mitunter that er sogar, als ob er ein loser Schelm sey; doch wollten ihm Wenige dieses glauben, besonders seit ihn eine gewisse schwere Krankheit befiel.

Mit dieser Krankheit hatte es eine ganz sonderbare Bewandniß. Bald schien sie im Magen, bald im Gehirn ihren Grund zu haben; und, ehe man sich es versah, schien sie wieder zum Theil ein Fehler in den Blutgefäßen, zum Theil ein

Krampf in den Halsmuskeln zu seyn; denn unleugbar war es, daß ihm oft gänzlich der Appetit verging, wenn er kaum ein paar mäßige Portionen Essen verzehrt hatte; daß er, wenn er eben in den tiefsten Gedanken gesessen, seiner eignen Versicherung nach, gar nichts gedacht hatte; ferner, daß er oft plötzlich das heftigste Herzklopfen bekam, und zwar nicht etwa, weil er einer Kanone oder Hyäne, sondern ein Paar schwarzen Augen gegenüber stand; und endlich, daß er manchmal ganz unwillkührlich den Kopf nach einer Seite hinwenden mußte, wohin er ihn eigentlich gar nicht wenden sollte, zum Beispiel in der Kirche, statt nach der Kanzel, nach der Muhme Unhold, neben welcher, im Vorbeigehn gesagt, Gretchen ihren Sitz hatte. Vetter Griesgram, der alte Förster, ein tüchtiger Practicus in seiner Art, gab das Gutachten, Hans habe den Schuß, und wendete, wie immer, seine gewohnte Brumm-, Schelt- und Fluch-Kur an, doch ohne allen Erfolg. Nicht glücklicher war die Muhme Unhold mit dem Heer von belobten Hausmittelchen, die sie in Vorschlag

und zum Theil auch in Anwendung brachte. Herr Schnurr, der weisheitsbeseßne Dorfbarbier, schalt auf die empirische Pfuscherei der Frau Muhme, und setzte seinen Mixturen- und Pillen-Schatz, nebst Aderlaßschnepper und Schröpfkopf in Bewegung; und hatte wenigstens die Genugthuung, daß er selbst manchen halben Gulden, wenn auch der Kranke nicht sein voriges Wohlseyn, dabei gewann.

Daß selten ein Unglück allein, sondern gewöhnlich noch ein andres dazu kommt, das ist eine alte, bekannte Wahrheit, die sich auch in Tapsendorf bald genug bestätigte. Als man eben in voller Sorge über Hansens Krankheit war, verfiel augenscheinlich auch Gretchen hinein, besonders was den Halsmuskelkrampf in der Kirche betraf, denn statt nach der Kanzel zu sehen, mußte sie immer unwillkührlich den Kopf nach dem alten, häßlichen Schulmeister wenden, und zwar nach dem nemlichen, häßlichen Schulmeister, der sich täglich mit seiner großen Ruthe auf das Unbarmherzigste an der unschuldigen Dorfjugend versündigte, und den daher Hans auch keines Blicks würdigte, ob er gleich dicht neben ihm

stand. — Vetter Griesgram erklärte daher, auch Gretchen habe den Schuß.

Muhme Unhold und ihre Gevatterinnen wurden darüber nicht wenig betroffen; und da man an noch ein Paar andern jungen Leuten ähnliche Krankheitssymptome wahrzunehmen glaubte, ward die Furcht vor einer allgemeinen Epidemie im Dorfe groß; und weithin nach allen Gegenden verbreitete sich die Schreckensnachricht von einer in Tapsendorf ausgebrochenen, neuen, pestartigen Krankheit, der Schuß genannt; in weiter Ferne noch glaubte man die Nothschüsse der unglücklichen Tapsendorfer zu hören, und zog Cordons an den Feldmarken, und jagte reitende Boten von Stadt zu Stadt, um zur Verschließung der Thore zu rathen, besonders wenn der Wind von Tapsendorf herkam.

Der Kreis = Physikus trat endlich von Amts wegen in Tapsendorf auf, und verordnete kühlende Mittel. Hans ließ ihn verordnen, was er wollte, brauchte aber nichts davon. Er hatte nemlich jetzt seine ganze Hoffnung auf ein sympathetisches Mittel gesetzt, das ihm, wahrscheinlich

durch eine Art von Somnambulismus, in den Sinn gekommen war. Es sollte in einer bloßen, flüchtigen Berührung bestehn, und nicht einmal von der Hand eines Wunderthäters. Er wollte bloß — wo möglich an einem schönen, stillen Abend, in einer stillen, heimlichen Laube, oder in irgend einem andern, verschwiegenen Winkelchen — stillschweigend und mit gläubigem Vertraun, seine beiden rothen Lippen auf ein Paar andre, eben so rothe Lippen drücken. Davon versprach er sich die schnellste und sicherste Heilung von seiner bisherigen Krankheit. Der Thor! — Schreiber Dieses kann nicht unterlassen, unerfahrnen Lesern und Leserinnen im voraus zur Warnung zu sagen, daß durch ein solches Palliativ-Mittel in der Regel das Uebel nur ärger wird, so daß nach und nach die übertriebensten Wiederholungen desselben von den Patienten für nöthig erachtet werden, inmaaßen es ein gefährliches Reizmittel ist, wodurch ihr fieberhafter Zustand nicht beseitigt, sondern noch gesteigert wird.

Die Muhme Unhold fragte ihm in einem vertraulichen Gespräche seinen geheimen Aberglauben glücklich ab. Sie fand denselben freilich etwas sonderbar; da sie indessen sah, daß der Patient seine ganze Hoffnung darauf gesetzt hatte, und mit einer Art von religiöser Schwärmerei daran hing: so war sie fromm genug, Gottes Finger darin zu erkennen; und mit der Versicherung, daß ihre eignen Lippen so roth und gesund wären, als irgend welche in der Welt, hielt sie ihm dieselben hin, damit er die seinigen darauf drücken könnte. Hans aber hatte in diesem Augenblicke ein Bret vor dem Kopfe, oder war vielmehr in einem Zustande von halbem Wahnsinn; denn, statt sich vorwärts zu neigen, bewegte er sich plötzlich rückwärts, und erklärte, daß es ihm um die Lippen einer Gesunden gar nicht zu thun sey, sondern daß er sein Vertrauen auf eine eben so gefährliche Patientin, als er selbst ein Patient sey, gesetzt habe. Er gestand endlich unverhohlen, daß er einzig und allein Gretchens Lippen im Sinn habe, und bat die Frau Muhme Unhold,

sie möchte Gretchen doch zu der sympathetischen Kur bereden helfen.

Da entbrannte die Frau Muhme plötzlich in höchst beredtsamer Tugendhaftigkeit, und war nahe daran, einen Versuch zu machen, ob sie dem Schaamlosen, der ihre Lippen verschmähte, und sie zur Kupplerin machen wollte, nicht die Augen auskratzen könne. Sie unterließ es, wahrscheinlich bloß aus Furcht, sich an dem gottlosen Liebesfeuer derselben die Finger zu versengen; denn daß Hans über und über verliebt sey, das war ihr nun auf einmal klar geworden; und ihr plötzlich aufgeregter Tugendsinn belehrte sie, daß ihr das ein Greuel seyn müsse.

Statt sie zu versöhnen, erbitterte sie der arme Hans nur noch mehr durch den Vorschlag, den er ihr in der Angst seines Herzens that, daß er auch auf ihre Lippen zweimal die seinigen drücken wolle, wenn sie ihm nur dazu behülflich wäre, wenigstens ein einziges Mal auf Gretchens Lippen sie drücken zu dürfen. Unaufhaltsam rannte Frau Unhold fort, um Lärm zu schlagen bei Gretchen und im ganzen Dorfe,

und vor dem armen Hans zu warnen, als ob er darauf ausginge, allen Mädchen und Weibern ohne Ausnahme die Lippen abzubeißen.

Das war aber eine Ungerechtigkeit und Uebertreibung ohne Gleichen, denn erstens würde sich Hans gewiß nicht an allen, sondern nur an dem jüngern und hübscheren Theile derselben vergriffen haben, gesetzt auch, daß er seine sympathetische Kur, außer mit Gretchen, auch wohl mit Andern hätte versuchen wollen; und zweitens war es ihm gewiß und wahrhaftig nicht um einen Biß zu thun, sondern um nichts mehr, als um die weltbekannte, unschuldige Kleinigkeit, die aber freilich schon unzählige Male von den wichtigsten, oft unglücklichsten, Folgen gewesen ist, die dessen ungeachtet nicht aus der Mode kommen wird bis zum jüngsten Tage, für die man deßhalb auch in der unvollkommensten Sprache einen Namen hat, und die man in der deutschen mit dem kleinen Wörtchen Kuß bezeichnet. Darüber machte die Muhme Unhold nun ein Aufheben, als ob Hans das ganze Dorf an Korsaren habe verrathen wollen; und Hans selbst wurde darüber so

schaamroth, als ob er, Gott weiß auf was für einer Unthat, ertappt worden wäre.

Gretchen, als sie den Greuel vernahm, runzelte nicht wenig ihre Stirn; und als Hans am nächsten Morgen vorüber schlich, um den gewohnten, freundlichen Gruß in Empfang zu nehmen, that sie, als ob sie ihn gar nicht sähe, und warf das Fenster zu. Hans war, wie mit siedendem Wasser begossen, und machte eine Bewegung, als ob er, zur Abkühlung, in das große Mühlrad springen wolle. Da riß Gretchen hastig das Fenster auf, und rief ihm, lauter als jemals, ihren „Guten Morgen" zu. Wer war nun wieder froher, als Hans? Er drehte sich jauchzend auf einem Beine herum, und schwenkte den Hut hoch in die Luft. — Das verdroß Gretchen wieder.

Als er daher zurückkam, stand Gretchen an der Thüre, und sagte ihm, daß er ein erzschlechter Mensch sey, mit dem sie gar nichts mehr zu thun haben wolle, denn er sinne auf nichts, als wie er ihr bald Schande, bald Schreck, bald Aerger machen wolle. Seine Betheurungen,

daß er es auf's Herzlichste gut mit ihr meine, und daß er zum Sterben in sie verliebt sey, halfen ihm nichts. Er hatte, unvorsichtiger Weise, zu früh gejubelt und getanzt, und der hinkende Bote kam nun nach!

Hans ging morgen und übermorgen und über übermorgen seinen alten, lieben Weg, aber nirgends war Gretchen zu sehn, so sehnsuchtsvoll er auch nach Thüre und Fenster blickte, denn Gretchen war so tief gekränkt, hatte einen so schrecklichen Schwur gethan, und hielt so eigensinnig ihren Schwur, daß sie — durchaus hinter den Gardinen nicht hervorkam, wo sie den verhaßten Hans wohl sehen, aber von ihm nicht im Mindesten wieder gesehen werden konnte. — Hans wußte nun, wie gleichgiltig er ihr war; und sein Gram wurde die Unterhaltung des ganzen Dorfes! —

Zum Pfingstfeste aber gab die Gräfin ihren Unterthanen auf dem Schlosse einen Schmaus.

Hans kam mit niedergeschlagenem Blick, und aß mit Seufzen seinen Braten und seinen Kuchen, und war so versunken in Betrübniß, daß er wahrscheinlich gar nicht merkte, ob er viel oder wenig aß. Und da seit einigen Tagen das Dorf davon voll gewesen war, daß er sich vor Liebe todt grämen wolle, und da man ihn deßhalb für einen halben Tollhäusler hielt: so freuten sich die gutmüthigen Bauersleute seines heutigen, gesunden Appetits recht sehr, und erklärten ihn wieder für vernünftig. — Wie konnten sie anders, da sie sämmtlich nur unromantische und unpoetische Naturen waren, in denen weder Phantasie, noch ästhetischer Sinn, sondern höchstens ein schlichter, gesunder Menschenverstand war?

Aber Herr Schwindeljan, der wohlbestallte, modische Pädagog und Aestheticus auf dem Schlosse, nahm überall höhere Ansichten von den Dingen in der Welt, und zwar ganz besonders von den Gemüthszuständen der Liebenden, und überhaupt von allen Erscheinungen im Reiche der Liebe. Er betete sie an als Urliebe im Hervorspringen der Funken aus Stahl und

Stein, wie in dem Straßenkoth nach eingefallenem Thauwetter, wo, nach seiner Ansicht, das spröde Element des gefrornen Wassers sich endlich, von Frühlingsliebe entzündet, mit der Erde begattet hatte.

Als er nun hinter der Gräfin her, süßfreundlichen Angesichts, die Runde um den Tisch mit den vielen Gästen machte, und auf Impromtü's über die schlichte, altväterische Sitte der einfältigen Landleute studirte, konnte es nicht fehlen, daß er auch über die Wahlverwandtschaft zwischen Hansen und Gretchen und über die Qualverwandtschaft zwischen Beiden und der Muhme Unhold nebst Vetter Griesgram, sich spöttelnd vernehmen ließ. Hansens rothe Backen und gesunden Appetit erklärte er für göttlich-gemein und eben dadurch für rein komisch, und schloß — bei plötzlich andächtigem Gesicht — mit der Sentenz, es sey eine gediegene, heilige Wahrheit, daß „zu Allem Genie gehöre, auch zum Märtyrerthum," und daß nur ein idealisch-liebendes, rein-kindliches Engelsgemüth sich zu der Höhe des Todthungerns aus Liebe erheben könne.

„Pfui,“ unterbrach ihn die Gräfin, „mißbrauchen Sie doch das schöne Wort nicht so! Was weiß denn so ein Hans von der Liebe?“

Cordelchen, die Zofe der Gräfin, und nebenbei Herrn Schwindeljan's geheime Schülerin in den Mysterien des modernen Platonismus, erfuhr von ihrem angebeteten Lehrer, ehe eine Stunde vergangen war, in einer Gartenlaube jenes Gespräch. Und Cordelchen, die es dem hübschen Jäger nicht vergeben konnte, daß er nicht in sie selbst verliebt war, machte sich ein Vergnügen daraus, jenes Gespräch möglichst eilig, noch auf dem Tanzplatze, auch Gretchen, in ihre eigenthümliche Sprache übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert, mitzutheilen, und ihr geradezu zu sagen, die ganze Welt sey darüber einig, daß Hans ganz und gar nichts von der Liebe verstehe, daß er über einen Schweinebraten seine Schöne zu vergessen im Stande sey, und daß er eher ihr, als sich selbst, ein Leid aus Liebe anthun werde.

Gretchen wurde feuerroth, und horchte hoch auf bei dieser neuen Lehre. Sie hatte kurz

vorher beim Tanz schon ein halbes Versöhnungs=fest, als Vorbereitung zu einem ganzen Verlo=bungsfeste, mit Hansen gefeiert, hatte ihm schon insgeheim versprochen, sich von ihm, wenn der Tanz zu Ende ginge, nach Hause begleiten zu lassen, und ihm, mit manchem zitternden Hän=dedrucke, die entschiedene Hoffnung zu einem end=lichen, förmlichen Liebesgeständniß gemacht. Nun wurde sie auf einmal in Absicht seiner so vielfach betheuerten Liebe ganz stutzig gemacht, und sie fing schon an, sich wegen ihrer vorigen, unspröden Hingebung fast zu schämen.

Noch im Geiste ihrer gemeinen und beschränk=ten Ansichten, fragte sie freilich, was es ihr denn helfen könne, wenn Hans ihr zu Liebe hungerte und sich abmagerte; doch schien sie sich schon halb und halb zu dem Glauben hinzuneigen, daß die Liebe wohl im Magen ihren Sitz habe, und, wenn sie ächter Art sey, sich dort gehörig breit machen, und also keinen Platz für starke Portionen von Braten und Kuchen übrig lassen möge. Und Cordelchen vollendete ihr angefangenes Werk, indem sie den Springbrunnen ihrer höhern Weis=

heit öffnete, und erklärte, daß es die höchste Höhe der feinern Liebe sey, gar nicht zu thun, als ob man einen Mund habe, das heißt, weder damit zu küssen, zu schwatzen, noch zu essen, und daß man durchs Todthungern, neueren, berühmten Beispielen zufolge, auch die unmoralischste Liebe zu einer heiligen, engelartigen stempeln könne. Sie schloß mit der Versicherung, daß ein roher Mensch, wie Hans, der wahren Liebe ganz unfähig sey, indem ein solcher es darin, auch bei dem besten Willen, nie so weit bringen könne, als ein Graf, ein Baron, ein Officier, ein hübscher Student, ein galanter Kaufmannsdiener, oder ein poetischer Philosoph.

Gretchen wußte nicht, wie ihr geschehen war. Sie fühlte sich zu Hansen hingezogen, aber sie mißtraute ihrer eignen Unerfahrenheit, und hatte dagegen von Cordelchens Klugheit, die schwatzen konnte, wie ein Buch, eine gar hohe Meinung. — Zwei ganz verschiedene Stimmen ließen sich jetzt in ihrem Innern hören: die eine für, die andere wider den armen Hans; und mit allem Sinnen und Grübeln konnte sie

darüber nicht mit sich einig werden, welche von beiden die wahre, und welche die falsche Prophetin sey.

Als Hans sie endlich bei der Hand ergriff, um sie, verabredeter Maaßen, nach Hause zu führen, war sie noch so uneins mit sich selbst, als vorher! Doch konnte sie es nicht über das Herz bringen, seine frohe Zutraulichkeit zurück zu stoßen, und sie folgte schweigend dem magnetischen Zuge seiner Hand.

Gretchen war wie behext. Zehnmal öffnete sie den Mund, um Hansen von sich zu weisen, und ihm zu sagen, daß es mit seiner Liebe doch nur wenig oder nichts sey; aber sie konnte die Worte dazu nicht finden, noch weniger über die Lippen bringen. Sie lös'ten sich, wider ihren Willen, in leise Seufzer auf und in unwillkührliche Händedrücke, die Hans durchaus ganz anders deuten mußte. — „Warte nur! warte nur noch ein Weilchen!" sagte sie immer, sobald Hans von seiner Liebe zu sprechen anfangen wollte. Immer brauchte sie noch eine Frist, um sich zu sammeln, und nimmer gelang ihr das. Sie

kamen zu gar keinem Gespräch. — Alles ging gewiß nicht mit rechten Dingen zu. Es war elf Uhr in der Nacht, und mithin die Geisterstunde da; und, verkappt in Mondesstrahlen, in süße Blumendüfte, in Wellengeriesel und Nachtigallengesang, trieben unstreitig verführerische Geister mit Gretchen ein schelmisches Spiel. Mit jedem Blicke, mit jedem Athemzuge, mit jedem Tone, der ihr Ohr traf, ward ihr sonderbarer zu Muthe, fühlte sie sich bewegter, beklommener, einem Ausbruch von Thränen immer näher gebracht. Sie war in den Kreis eines Zauberers getreten, das war nur allzugewiß. Wie hätten ihr heute sonst auf einmal Strahlen, Düfte und Töne, die ihr längst bekannt waren, etwas anthun können, was sie ihr noch nie angethan hatten?

Sie fing an, das zu ahnen; und, ihrer selbst nicht mehr mächtig, als Hans sie, zu einem endlichen, muthigen Herzenserguß, in das Gärtchen hinter der Mühle führen wollte, ließ sie zitternd ihr Köpfchen an seine Schulter sinken, und sagte mit stockender Stimme: „Geh nun fort, Hans! Ich kann nicht länger bleiben!“

So sollte der schöne, vertrauliche Gang, auf den Hans sich so sehr gefreut, und von dem er so zuversichtlich eine erwünschte Entscheidung über sein Schicksal erwartet hatte, auf einmal geendet seyn, ohne eine Frage, ohne eine Antwort, ohne irgend eine Erklärung! Und wann fand der arme Hans wieder eine so schickliche, erwünschte Gelegenheit? — Das fiel ihm zentnerschwer aufs Herz, und er konnte daher Gretchen nicht gleich gehorchen.

„Ich wollte Dich fragen," hob er stammelnd an — „ob Du mich wohl lieb hast, wie ich Dich lieb habe, bestes Gretchen? — Wir könnten vielleicht recht bald ein glückliches Paar werden! — Der Vetter wird immer älter und schwächer auf den Beinen; er wünscht einen förmlichen Substituten zu erhalten. — Meinst Du, daß ich bei der Gräfin eine Anfrage thun soll?"

Hastig, weil sie in der Bestürzung keine bessere Antwort finden konnte, erwiederte Gretchen: „Ja, ja, Hans! sprich nur mit der Grä=

sin! Dann wird sich Alles schon finden." — Und als sie das gesagt hatte, riß sie sich los, und verschwand.

Hans wanderte am andern Morgen muthig aufs Schloß, um der Gräfin seine Bitte vorzutragen. Er hatte geglaubt, geradezu in ihr Zimmer rennen zu können, allein Portier, Jokei und Kammerdiener belehrten ihn mit vornehmen Mienen eines andern; und nach unendlichen Prüfungen seiner Geduld glückte es ihm kaum, bis ins äußerste Vorzimmer bei Cordelchen zur Audienz zu gelangen.

Sie sagte ihm, daß die Gräfin heute Niemanden selbst sprechen könne. Hans versicherte dagegen, daß er etwas höchst Wichtiges, höchst Dringendes der Gräfin, und zwar ihr ganz allein, vorzutragen habe; und da er hörte, daß sie noch im Bette läge, weil sie sich nicht ganz wohl befände, betheuerte er mit dem allerehrlichsten Gesicht von der Welt, daß das nichts zu sagen habe, daß sie sich vor ihm weder zu fürchten noch zu schämen brauche, und daß er nach dem Bette mit keinem Auge hinsehen wolle.

Cordelchen wendete ihr Gesicht seitwärts, als ob sie erröthen müßte vor jüngferlicher Verlegenheit bei seiner Naivetät, und that redlich, was sie konnte, seine Aufmerksamkeit auf ihre kleine, reizende Person, auf ihr verführerisches Negligée, und auf den vornehmen Anstrich ihrer wohlgesetzten Reden und städtischen Manieren zu lenken. Aber Hans hatte für alle diese Herrlichkeiten weder Augen noch Ohren, und verstand ihre glatte Freundlichkeit so durchaus falsch, daß er sie für lauter ächte, theilnehmende Gutmüthigkeit hielt. Unbedenklich schüttete er daher auf einmal sein ganzes Herz vor ihr aus, vertraute ihr seine Liebesnoth, seine Hoffnungen, seine Pläne, und legte sein ganzes Glück oder Unglück in ihre Hände, indem er sie zu seiner Stellvertreterin bei der Gräfin ernannte, und sie beschwor, seine Angelegenheit recht dringend vorzutragen, und so eilig als möglich zu einem erwünschten Ziele zu führen.

Der gute Hans war so arglos und so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß er die schlimme Wirkung, die seine zutrauenvolle Offenheit auf

Cordelchen machte, nicht im Mindesten bemerkte. Auch that sie, gegen das Ende seines Vortrags, sich recht viele Gewalt an, ihre Empfindlichkeit zu verbergen, und ihn in der Meinung zu bestärken, daß seine Angelegenheit bei ihr in den besten Händen sey.

Sie hielt Hansen, so hübsch er ihr auch schien, doch für einen Tropf mit seiner jetzigen Liebesnoth. Aber sie war von ganzem Herzen bereit, ihn vom Kopf bis zu den Füßen für einen Weltweisen zu erklären, sobald er im Mindesten Miene machen würde, sie zum Gegenstande seiner Wünsche zu erklären. — Die Gelegenheit, die sich nun unerwartet darbot, Samen zu giftigem Unkraut in das schöne Blumenbeet seiner Liebe zu streuen, war ihr höchst erwünscht; erstlich im Allgemeinen, weil sie zu dem schönen Geschlechte gehörte, das bei jeder Liebesgeschichte gern eine Rolle, wenn auch nur mit den Augen, zu übernehmen pflegt; und zweitens, weil sie darauf die Hoffnung baute, entweder den unerfahrnen Hans noch in ihrem Netze zu fangen, oder wenigstens, falls er gegen ihre Reize unem-

pfindlich bleiben sollte, ihn recht empfindlich dafür zu strafen.

Sie nahm daher mit ihm die Abrede, daß er selbst in seiner Angelegenheit nun keinen Schritt weiter thue, sondern ihr die weitere Leitung bei der Gräfin überlassen solle. Am Abend im Schloßgarten sollte er sich von ihr Antwort holen.

Mit ungeduldiger Erwartung stellte sich Hans auf's Pünctlichste ein. Auch Cordelchen kam, aber mit einem höchst betrübten Gesicht, um bei der Lüge, die sie ihm brachte, zugleich gutherzige Theilnahme zu heucheln. Sie versicherte, die Gräfin habe über seine Liebe zu Gretchen nur gespottet und gelacht, und habe endlich ernstlich erklärt, daß sie von seinem ganzen Heiraths- und Lebensplane nichts weiter wissen wolle.

Hans hörte diese Nachricht mit äußerster Betrübniß, und wollte wieder selbst mit der Grä-

fin sprechen. Cordelchen aber schwur hoch und theuer, daß er dadurch vollends Alles verderben werde, und daß er durchaus ruhig den Zeitpunct abwarten müsse, wo die Gräfin vielleicht besser gestimmt gegen ihn oder Gretchen seyn werde. Zugleich ließ sie nicht undeutlich merken, daß ihn die Gräfin wahrscheinlich sogleich zum Substituten des Försters ernennen würde, wenn er nicht auf der Verbindung mit Gretchen eigensinnig bestände, sondern der Gräfin überließe, ein anderes hübsches Mädchen, das ihn eben so lieb hätte, für ihn zu wählen. — Doch auf diesen Zusatz achtete Hans gar nicht, sondern klagte nur über seine vereitelte Hoffnung.

Da reichte ihm Cordelchen ihre Hand hin, und versprach, daß sie nicht ruhen wolle, bis sie auf irgend eine Weise seinem Schicksale eine glückliche Wendung gegeben habe. Und um ihn über den Gang seiner Angelegenheiten nicht in ängstlicher Ungewißheit zu lassen, versprach sie, alle Tage, zur Zeit des Abendessens ihrer Herrschaft, in den Garten zu kommen, um ihm zu berichten, wie die Sachen ständen. Dabei that

sie aber nicht wenig ängstlich wegen der Gefahr, welche ihr guter Ruf durch das Bekanntwerden dieser Zusammenkünfte leiden könne; und Hans mußte ihr auf's Heiligste schwören, Niemandem, auch nicht Gretchen, das Mindeste davon zu verrathen. Und daß Hans gewissenhaft Wort halten würde, das wußte sie wohl.

Hans schlich, halb hoffend, halb betrübt, den schmalen Pfad zwischen dem Flusse und dem Felsen nach der Mühle hinunter. Er fand Gretchen an der Thüre, und klagte ihr, wie ungünstig die Gräfin gestimmt sey, und daß sie seine Liebe sogar verlacht und verspottet habe.

„Ach!“ sagte Gretchen — „das habe ich fast vorausgesehn und gefürchtet! Sie glaubt nicht, daß Du mich ordentlich liebst, weil Dir das Essen so gut schmeckt! Wenn Du mir zu Ehren hungertest — Gott weiß, wie sehr und wie lange! — dann wäre es ihr recht! Das Hungern bei der Liebe muß wohl eine neue Mode unter den vornehmen Leuten seyn. Ich weiß es, wie sie gestern sich darüber aufgehalten haben, daß Dir Braten und Kuchen so gut schmeckten.“

„Aber ich bin ja nicht vornehm!“ wendete Hans ängstlich ein — „denn wenn mir auch auf ein Weilchen vor Herzeleid der Aptit vergeht: so kommt er doch immer gleich darauf desto stärker wieder!“

Gretchen that einen betrübten Seufzer, weil sich ihr, wider Willen, der Wunsch aufdrang, Hans möchte, um die Gräfin umzustimmen, wenigstens auf einige Zeit vornehm thun können; doch diesen Wunsch laut werden zu lassen, schämte sie sich viel zu sehr.

Hans aber las ihn in ihren Augen, obgleich nur der Mond sie beleuchtete; und er erschrak nicht wenig bei dem Gedanken, daß er fast keine andere Wahl habe, als, entweder vor Liebe, oder vor Hunger mit dem Tode kämpfen zu müssen. „Lieber gleich erhängen,“ brach seine Verzweiflung plötzlich aus — „oder todtschießen wollt' ich mich, liebes Gretchen, um Dir meine Liebe zu beweisen; aber mich abzuhungern, um Dich zu bekommen — wie das gehn soll, begreife ich nicht!“

Gretchen seufzte noch betrübter, als vorher. Das ging Hansen, wie ein Messer, durchs Herz. Gretchen betrübt zu sehn, kam ihm in diesem Augenblicke doch noch unerträglicher vor, als Hunger und Durst. — „Ich will es versuchen!“ hob er lebhaft an — „Versprich mir nur für jeden Tag, da ich nichts gegessen habe, einen Kuß! Wenn ich mich dann rühmen kann, mir in kurzer Zeit ein Dutzend oder ein Mandel Küsse von Dir verdient zu haben: so wird ja die Gräfin wohl Respect bekommen vor meiner Liebe, und mich dafür belohnen. Meinst Du nicht?“

Statt der Antwort, reichte ihm Gretchen ihren Mund hin, und gab ihm den ersten Kuß. Der freudige Schreck über dieses Zeichen der Liebe ging Hansen durch Mark und Bein. Triumphirend verlachte er nun die neidische Muhme Unhold; und sein Gelübde erschien ihm in diesem Augenblicke als eine ganz unbedeutende Kleinigkeit, im Vergleich mit dem unschätzbaren Preise, der darauf stand. — Er that einen kecken

Schwur, Gretchen zu gewinnen, es möchte auch kosten, was es wolle.

Er bestand gleich am folgenden Tage sein Probestück, wenn auch nicht meisterhaft, doch immer noch ehrenvoll genug, da er mit gleicher Standhaftigkeit zwei unaufhörlich murrende Gegner — seinen Magen und seinen Vetter — zu bekämpfen hatte. — Cordelchen gab ihm bei der Zusammenkunft im Garten zwar wenig Trost, aber bessere Hoffnung auf morgen, und beruhigte ihn damit so ziemlich. — Er flog nach der Mühle, und fand dort auf Gretchens Lippen den verdienten Lohn. Dieser war wieder recht schön, allein Hans empfand seine Schönheit heute doch bei weitem nicht in dem Grade, als bei der gestrigen Probe, die ihm Gretchen zu kosten gegeben hatte. Er machte die traurige Erfahrung, daß ein leerer Magen selbst dem schönsten Kusse die Würze raube.

„Wollte nur Gott, daß es erst morgen wäre!“ seufzte er gleich hinterher — „denn morgen darf ich doch wohl essen, liebes Gretchen?“

„Ja wohl, Du armer Hans!" antwortete Gretchen — „morgen und übermorgen, damit Du Dich ja wieder erholst!"

Wie Hans sich heute halb krank gehungert hatte, so aß er sich morgen halb krank. Er kam höchst niedergeschlagen zu Cordelchen in den Garten, die ihm heute versicherte, daß sie zwar noch nicht ans Ziel gekommen sey, aber doch seit gestern einen wichtigen Schritt danach gethan habe. Sie hoffte, ihm morgen mehr sagen zu können.

Hierauf klagte ihr Hans vertrauenvoll sein fortwährendes, körperliches Leiden, und seine Furcht vor den Dingen, die da noch kommen sollten. — Cordelchen antwortete ihm, Gretchen müsse ihn wenig lieben, daß sie ihn auf so grausame Proben stelle. Ein andres Mädchen, das ihm gut wäre, gäb' ihm wohl ohne solche Proben einen Kuß, und thäte lieber auf eine Verbindung mit ihm Verzicht, ehe sie ihn so quälte; und bei einem andern Mädchen würde die Gräfin auch wohl leichter in seine Wünsche einwilligen.

Hans aber behielt fest sein Ziel im Auge, und setzte einen Ehrgeiz darein, seinen Plan auszuführen auf die angefangene Weise. Deßhalb machte er gleich den folgenden Tag wieder zu einem Fasttage. Doch dieß Mal erlag er fast unter dem Kampfe mit seinen beiden Gegnern, und krank und betrübt schlich er zu der bestimmten Stunde in den Garten, wo Cordelchen ihn, hierauf schon vorbereitet, mit der sorgsamsten Theilnahme empfing.

Sie sagte, sie könne ihm jetzt gegründete Hoffnung machen, daß die Gräfin ihr nun nächstens, vielleicht schon morgen, im Betreff der gewünschten Anstellung ein recht gnädiges Gehör leihen werde, denn alle Vorbereitungen wären nun glücklich zu Stande gebracht. — Und als sie ihn hiermit einigermaßen getröstet und mit neuer Hoffnung erfreut hatte, setzte sie hinzu, daß sie nur leider in Furcht und Zittern sey wegen des Ausgangs seines unglücklichen Gelübdes. Sie führte ihn in ein entferntes Gartenhaus, und zündete ein Licht an, um ihm aus einem Buche den kläglichen Hungertod von zwei Liebenden vorzule-

sen. — Die Haare standen Hansen dabei zu Berge; und mit innerlichem Schauder erzählte er selbst noch eine traurige Geschichte, die er vor langer Zeit schon gelesen hatte, von einem Pferde, dem sein Herr — er wußte nicht, ob aus Geiz, oder, um seine Liebe durch einen Stellvertreter zeigen zu lassen — das Fressen abgewöhnen wollte, das auch in wenig Tagen das Hungern trefflich lernte, aber seinen Herrn, in der besten Freude hierüber, durch einen plötzlichen Tod betrübte.

Hansen gingen die Augen über bei der Erzählung von diesem schrecklichen Beispiele, wohin dergleichen Versuche führen können. Sein Vortrag und seine Stimme — obgleich das Deklamiren in Tapsendorf dermalen noch keinesweges grassirte — war doch ächt tragisch, denn er fühlte wirklich den Jammer, von dem er sprach. Es durfte ihn daher gar nicht wundern, daß Cordelchen durch ihn gerührt war, als ob er ein Deklamator von Handwerk sey.

Sie rang die Hände, und blickte und seufzte nach dem Himmel, oder vielmehr nach dem Pla=

fond des Zimmers hinauf, (wo Amor und Hymen beim Merkur in die Schule gingen) als ob sie sich übte, um Geld damit zu verdienen. Hans war einer Ohnmacht nahe, und sah und hörte nicht, was um ihn her vorging. Und so geschah es dann auch, daß er, ohne zu wissen, was er that, instinctmäßig zu essen anfing, als Cordelchen ihm unvermerkt erst eine Wurst und dann ein Stück Kuchen in die Hand steckte.

Ein herrliches Gefühl von zurückkehrendem Wohlseyn dämmerte in ihm auf; als ihm aber ganz klar ward, und er ordentlich bedachte, was er gethan hatte, fuhr er erschrocken auf, und klagte: „Ach, nun bin ich um einen Kuß!"

„O, das sollst Du nicht seyn!" rief Cordelchen, mit dem Tone der Gutmüthigkeit, flog auf ihn zu, und gab ihm eins, zwei, drei Küsse, ehe er noch wußte, wie ihm geschah.

Hans stand da, so verdutzt, als ob er eins, zwei, drei Ohrfeigen bekommen hätte. Cordelchen hielt die Schürze vor die Augen, und jammerte über ihr gar zu gutes Herz. — Es war eine höchst rührende Scene! Wer von mei-

nen Zuhörern Lust hat, kann sich ebenfalls die Augen wischen! —

Hans schied endlich, mit der Versicherung, daß er nicht böse sey, weil sie Alles doch, wie er wohl einsehe, recht gut gemeint habe. Und zum Beweise, daß er keinen Groll weiter im Herzen trage, versprach er ausdrücklich, morgen Abend wieder zu kommen.

Als er nun aber, sich selbst überlassen, den einsamen Weg nach der Mühle hinunter wandelte, fing an in seiner Brust ein Hammer allmählich stark und immer stärker zu klopfen, und eine laute Stimme erhob sich gegen ihn, und fragte, ob er heute, nach dem gebrochenen Gelübde, und mit Cordelchens Küssen auf den Lippen, wohl werth sey, Gretchen unter die Augen zu treten?

„Nein! nein!" rief er tief beschämt und betrübt — „ich darf, ich kann es heute nicht!" und finstern Unmuths schlich er zurück, ohne sein Liebes-Ziel erreicht zu haben.

Gretchen hatte unterdessen sehnsuchtsvoll auf ihn gehofft. Sie ging endlich unruhig in ihre

Kammer, und brachte fast die ganze Nacht schlaflos zu, weil sie nichts anders vermuthen konnte, als daß Hans krank geworden, oder von irgend einem andern Unfall betroffen sey.

Am andern Morgen konnte sie nicht mit ihm sprechen, als er vorüber ging; sie sah indessen doch, daß er gesund und wohlbehalten, wiewohl mit einem auffallend schüchternen Blick, vorüber ging.

„Was heißt das?" fragte sie sich zehnmal hinter einander — „Was gäbe ich darum, wenn mir Jemand sagte, was das heißt!"

Und eh der Mittag kam, fand sich schon Jemand ein, der es ihr unaufgefordert sagte. Nur wurde sie nichts weniger, als ruhig dadurch.

Rahel, des Schulmeisters beredtsame Tochter, die auf dem Schlosse viel aus- und einging, machte sich unerwartet eine Gelegenheit zu einem Besuche bei Gretchen, und fand bald den Uebergang zu dem vertraulichen Bericht, daß Hans alle Abende im Schloßgarten mit Cordelchen eine Zusammenkunft habe, und daß sie selbst mit eignen Augen sie gestern durchs Fenster

des entlegensten Gartenhauses belauscht, und sie schmausen und küssen gesehen habe.

In Cordelchens Plan gehörte es nemlich recht sehr, daß Gretchen von diesen täglichen Zusammenkünften Nachrichten erhielt, nur nicht von dem Zwecke derselben, welcher Hansens Unschuld bewies. Daher durfte Gretchen durch Hansen selbst nichts erfahren, und Dieser hatte ihr die strengste Verschwiegenheit zuschwören müssen. Rahel hingegen, die eine geborne Fama war, wurde von ihr zur halben Vertrauten gemacht; und weiter war gar nichts nöthig, Gretchen hinter die gefährlich aussehende Hälfte des Geheimnisses kommen zu lassen, und ihr dadurch einen Giftpfeil ins Herz zu drücken.

Alles ging, wie Cordelchen es berechnet und gewünscht hatte. Gretchen war untröstlich über den erhaltenen Bericht, und ein Mißverständniß zwischen ihr und Hansen war glücklich zu Stande gebracht.

Auch Rahel hatte sich von Gretchen heilig versprechen lassen, die wichtige Nachricht streng als ein Geheimniß für sich zu behalten,

und vorzüglich Hansen nichts von ihrer Entdeckung zu sagen, weil dieser sonst bei Cordelchen Lärm schlagen, und diese augenblicklich Rahels Verbannung vom Schlosse bewirken würde. — Auf diese Art war Gretchen, wie Hansen, und Hansen, wie Gretchen, der Weg zu einer offnen Erklärung versperrt; und die gewissenhafte Redlichkeit, mit welcher Beide ihr Wort hielten, mußte dem listigen Cordelchen in die Hände arbeiten, und eine Katastrophe herbeiführen, die wahrlich unerhört genug war.

Ich kann mir nicht helfen! Hansens und Gretchens Geschichte geht nun ins Tragische über. — Wer leicht Thränen vergießt, und sie doch lieber für seine eigene Noth aufbewahrt; oder wer zu empfindliche Nerven hat, als daß er den Anblick eines Salto mortale ertragen könnte, der lasse sich in Zeiten warnen, und höre mir nicht weiter zu! — Ich stehe für nichts! —

Hans hatte das Unglück des vorigen Fasttages, durch Cordelchens Verführung, auch am nächstfolgenden Tage wieder, ob er gleich recht ernstlich gestrebt hatte, seine Ehre wieder herzustellen. Sein Magen war mit Cordelchen im Bunde gegen ihn, und er brach zum zweiten Male sein Gelübde; und mit genauer Noth nur rettete er dießmal sein Gewissen vor einer neuen Belästigung durch einen Kuß von ihr. — Wenigstens durch dieses Bewußtseyn wieder etwas muthiger gemacht, eilte er zur Mühle; doch Gretchen ließ sich nicht sehn! Auch am folgenden Morgen und Abend ließ sie sich nicht sehn! Und um seine Ungeduld und Unruhe zur Verzweiflung zu treiben, stellte sich am dritten Tage die Muhme Unhold bei ihm ein, und sagte ihm, daß er an Gretchen nicht weiter denken möchte, denn sie habe erklärt, daß sie ihn nie wieder sehen möge, weil es mit seiner Liebe zu ihr doch nichts als Heuchelei sey.

Von allen Seiten hörte er diese Nachricht; und Gretchens fortgesetztes Vermeiden einer Zusammenkunft mit ihm bestätigte sie nur zu sehr.

Und um das Maaß seines Unglücks voll zu machen: so liefen seine Hungerübungen immer schlechter ab, denn in der fortwährenden, tiefsinnigen Zerstreuung, in der er jetzt war, konnte er keine Speise sehen, ohne davon zu essen. Immer erst hinterher fiel ihm ein, daß er es nicht hatte thun wollen. Er sah mit Schrecken, daß er durchaus keinen Funken Genie zum Hungern, noch weniger zum Märtyrerthum des Todthungerns hatte!

Cordelchen nützte diese Umstände, so gut sie konnte. Sie machte ihn manchmal wohl stutzig durch ihr Bemühn, Gretchens Gesinnungen gegen ihn im Allgemeinen verdächtig zu machen, so wie durch ihre unverlangte Bereitwilligkeit, ihn dafür zu entschädigen. Allein sie hatte sich ihm, als seine einzige Vertraute, fast unentbehrlich gemacht; sie wußte, in Absicht ihrer vorgeblichen Verwendungen bei der Gräfin, seine täglich getäuschte Hoffnung immer wieder für den folgenden Tag zu beleben; und da es ihr auch fortwährend glückte, ihn in Absicht der Ursache von Gretchens böser Laune ganz irre zu füh-

ren: so setzte er unbefangen seine täglichen Zusammenkünfte mit ihr fort.

Da ihm indessen alle Versuche mißlangen, sich mit Gretchen zu verständigen, und da er auf das Ritterthum durch Hunger Verzicht thun zu müssen, allmählich überzeugt ward: so faßte er, ganz insgeheim, den desperaten Entschluß, einmal ein Exempel zu statuiren auf andre Manier.

Er bat Cordelchen, in seinem Namen einen letzten Versuch zur Sühne bei Gretchen zu machen. Cordelchen war dazu von Herzen bereit, weil sie dadurch Gelegenheit erhielt, den Bruch zwischen Beiden völlig entschieden zu machen.

Hans nahm mit Cordelchen eine bestimmte Abrede über Zeit und Ort ihrer Zusammenkunft mit Gretchen, und über die verschiedenen Zeichen, welche sie ihm in seinem Hinterhalte, von Gretchen unbemerkbar, geben sollte, um ihm wissen zu lassen, wie der Versuch ausgefallen sey, und ob er in Gretchens Arme eilen solle, oder nicht.

Dem gemäß machte Cordelchen am folgenden Tage einen Besuch in der Mühle, und führte Gretchen, zu einem ungestörten Gespräch, auf eine nahe Rasenbank, die sich dicht am Ufer des Flusses unter einem hervortretenden, weit überhängenden Felsen befand.

Im Gebüsch, auf dem Scheitel des Felsen, stand Hans, und lauschte mit Augen und Ohren aufmerksam hinunter nach einem der verabredeten Zeichen. Sobald Cordelchen in die Hand klopfen würde, sollte er, zur glücklichen Aussöhnung, hinunter eilen. Doch kein Ton, bis auf das einförmige Klappern der Mühle, unterbrach die ängstliche Stille des schwülen Abends.

Endlich, statt in die Hände zu klopfen, warf Cordelchen, zum Zeichen von Gretchens liebloser Unversöhnlichkeit, einen großen Zweig in den Fluß, und konnte ihren heimlichen, schadenfrohen Triumph, daß nun der Stab über Gretchens und Hansens Liebe gebrochen sey, kaum verbergen. Aber nur noch einen Augenblick währte ihre Schadenfreude, ihr Triumph, und ihre Hoffnung auf Hansens Besitz.

„Lebt wohl!“ erscholl auf einmal seine Stimme laut über ihnen auf dem Felsen; und da sie Beide betroffen aufblickten, sahen sie ihn über sich vom Felsen hinunterstürzen in den Fluß, und unaufhaltsam fortgerissen werden vom schnellen Zuge des Wassers nach der engen Umklüftung des Mühlrades hin.

Mit einem Schrei des Entsetzens waren sie Beide aufgefahren von ihrem Sitze. Händeringend, sahen sie den Rettungslosen in der tosenden Flut unter dem Rade auf einige Augenblicke verschwinden, und dann im Fluge mit demselben auf und wieder niedergeschleudert werden, bis an einen Querbalken, an dem das Rad dicht hin streifte. Da wurde plötzlich der eingeklemmte Körper ein Hinderniß für den Umschwung des Rades! Der Lärm der Mühle schwieg; aber das Wasser tobte nun desto brausender fort, und kämpfte wüthend gegen die stillstehenden Schaufeln, bis es den Sieg davon trug. Mit starrem Entsetzen hörten's und sahen's die Mädchen, wie das unbarmherzige Rad die Glieder des Unglücklichen laut krachend zermalmte, ihn dann im Nu hinab

in die dunkle Tiefe schleuderte, und unaufgehalten nun seinen Gang fortsetzte, und die Mühle wieder den alten Lärm treiben ließ.

„Das war ein abscheuliches Ende!“ seufzte Cordelchen — „Nun sind wir Alle angeführt!“ — Für sie war das Schauspiel jetzt aus. Sie wischte sich die Augen ein wenig; und da sie Hansen nicht wieder lebendig zu machen wußte, und eben so wenig Lust und Muth hatte, Gretchen zu trösten: so behielt über alle andern Empfindungen und Vorstellungen die reine Schwatzlust die Oberhand bei ihr; und sie eilte, so sehr sie konnte, am Flusse hinauf, dem Schlosse zu, damit sie ja die Erste wäre, die brühwarm diese schreckliche Neuigkeit dort verkündigte.

Ganz anders war es mit Gretchen! Der herzzerreißende Anblick, den sie gehabt hatte, brachte sie auf eine Weile um Besinnung und Gefühl. Wie ein versteinertes Bild des Entsetzens, starrte sie in die blitzenden Schaufeln des mörderischen Rades, wollte um Hülfe schreien, und konnte keinen Ton hervorbringen aus der krampfhaft zusammengepreßten Brust. Als sie aber aus ihrer

Betäubung erwachte, war es ihr erster Gedanke, wenigstens den Leichnam des Geliebten, wo möglich, noch einmal zu sehn. Sie eilte die Mühle vorbei, am Ufer hinunter; und ängstlich suchend flogen ihre verzweiflungsvollen Blicke über den wogenden Fluß. Da war es ihr, als streckte sich eine Hand aus der Flut ihr entgegen; das zog sie bis dicht an des Ufers Rand. Und jetzt hörte sie laut und deutlich, aber, wie aus einer höheren Region, von seiner Stimme ihren Namen rufen; da stürzte sie sich, voll unaussprechlicher Liebe und Sehnsucht, vom blumigen Ufer hinab in die Wellen, um seinem fliehenden Geiste nachzueilen in eine höhere, bessere Welt.

Hans aber — ja, ja! Hans — ehe eine Minute vergangen war, faßte sie plötzlich mit kräftigem Arm, und hob sie eilig aus dem Wasser aufs Trockne, um, wo möglich, auf dieser niedern, schlechtern Welt noch Hochzeit mit ihr zu machen.

Gretchen traute lange ihren Augen nicht, als sie endlich sie wieder aufschlug. Sie glaubte, Hansens unsterblichen Geist in irdischen Jagd=

kleidern zu sehn. Aber Hans überzeugte sie bald durch Wort und That, daß er der leibhaftige, vorige Hans noch war. Er holte eine Hand voll Kirschen von einem nahen Baume, verzehrte sie auf der Stelle mit großem Appetit, und führte ihr zu Gemüthe, daß ein Geist ja nicht essen könne. Auch drückte er einen Kuß nach dem andern auf ihre Lippen und Wangen, und rief dadurch die entflohenen Rosen auf sie zurück.

„Sey gutes Muthes, Gretchen!" sagte er darauf — „nun wissen wir wohl und habens gezeigt, wie lieb wir uns haben, denn Du bist ins Wasser gesprungen, um mit mir zu sterben, und ich habe Dich vom Tode gerettet! Nun soll es die Gräfin wohl glauben, ohne daß ich weiter zu hungern brauche."

„Aber" unterbrach ihn Gretchen — „wie kannst Du noch aufrecht stehn? Wie konntest Du mich hierher tragen? Wie kannst Du noch leben? Ich sah und hörte ja, wie das schreckliche Mühlrad Deine Beine zermalmte! Welch ein Wunder hat Dich wieder hergestellt? — Oder hätt' ich nur geträumt?" —

„Nein, nein!" erwiederte Hans — „es war kein Traum! Rückgrad und Arme — das weiß ich gewiß — brachen entzwei durch die Gewalt des Rades! Aber vergiß das! Ich fühle mich, Gott sey Dank, gesund und unverletzt! Statt über ein Wunder nachzugrübeln, laß uns darüber uns freuen, und zusammenhalten auf Leben und Tod!"

Da sie indessen Beide ganz und gar durchnäßt waren: so konnten sie wenigstens fürs erste nicht beisammen bleiben, sondern mußten aus einander gehen, um ihre Kleider zu wechseln. Sie trennten sich deßhalb an der Mühle; Hans aber versprach, zurückzukehren, sobald er sich umgekleidet hätte. —

Während dessen hatte Cordelchen mit ihrer Mordgeschichte das ganze Schloß erfüllt. Die Gräfin zeigte ein aufrichtiges Bedauern, daß sie Hansen nicht zum Substituten des Försters ernannt, und dadurch vor einem so traurigen

Schritte bewahrt hatte, denn Cordelchen hütete sich wohl, einen andern Bewegungsgrund für seine That anzuführen.

Dem geistlichen, poetischen Schwindeljan fuhr bei der Erzählung desselben der Plan zu einer Romanze durch den Kopf. Er fand die Begebenheit äußerst interessant, nahm auf einmal eine viel höhere Ansicht von Hansens liebendem Gemüth, und eilte nach der Mühle, theils um Gretchens tragische Aeußerungen zu belauschen, theils um die interessante Felsenspitze, von welcher sich Hans herabgestürzt, nebst dem Mühlrade, das ihn zermalmt hatte, in eigenen, poetischen Augenschein zu nehmen.

Aber wer malt sein Erstaunen, als ihm, etwa auf der Hälfte des Weges, der leibhaftige Hans, für dessen Aphotheose er schon im Kopfe Assonanzen und Reime zusammen stoppelte, in seiner ganzen, grünen Gestalt entgegen getrabt kam! Er würde geglaubt haben, daß Cordelchen ihn in den April schicken wolle, hätte er nicht gesehn, daß Hans vom Scheitel bis zu den

Fußspitzen noch triefte, und also wohl ein Abentheuer im Reiche des Neptun gehabt haben müsse.

Hans, so eilig er auch war, mußte etwas verweilen, um Cordelchens Erzählung, vorzüglich in Absicht des Mühlrades, zu bestätigen. Schwindeljan fing auch an, ihm den Rücken und die Arme zu betasten, um sich zu unterrichten, ob sie ganz oder zerbrochen wären; aber Hansen fror in den nassen Kleidern, und er machte sich daher bald von dem verblüfften Poeten los.

„Wie soll ich das Unbegreifliche mir erklären?" fragte Schwindeljan mehr als einmal sich selbst. Er hatte keine Antwort, und seine Miene wurde daher immer gelehrter.

Endlich hörte er von Gretchen, was sich, nach Cordelchens Entfernung vom Schauplatze, noch zugetragen habe, und seine Begeisterung loderte in hellen Flammen auf. Er erklärte, Hans und Gretchen wären ein Paar Sterne der ersten Größe unter allen zärtlich-poetischen Charakteren, die es jemals gegeben habe. Er brachte Gretchen im Fluge seine andächtigste Huldigung dar, und eilte dann auf's

Schloß, um der Gräfin das Mirakel zu verkündigen.

Die Gräfin ließ Hansen und Gretchen holen, um von ihnen selbst ihre Geschichte zu hören, und sich mit eignen Augen zu überzeugen, daß Hans gesund aus dem Wasser gekommen sey, wie ein Fisch, der noch darin ist.

Sie kamen, und Gretchen erzählte, und Hans ließ sich beschauen und betasten. Er bestätigte es, daß Rückgrad und Arme vom Mühlrade ganz zerbrochen worden wären. Von Schmerzen wollte er gar nichts wissen. Auf die Frage, wie er aber Gretchen retten und seine Glieder noch brauchen können, antwortete er nichts, als daß er über ihren Sprung ins Wasser höchst bestürzt gewesen sey, daß ihn in diesem Augenblicke, was er gethan, schmerzlich gereuet habe, und daß er, ohne zu wissen, was er thue, nach ihr hingeeilt sey, und sie glücklich auf's Trockne gebracht habe.

Die Gräfin schüttelte fortwährend den Kopf, und wollte ihren eignen Sinnen nicht trauen, daß

der geräderte Hans wirklich frisch und gesund vor ihr stehe.

„Aber, meine Gnädigste,“ erhob Schwindeljan seine Stimme — „Sie werden doch nicht auf einmal in Abrede seyn, daß es Dinge unter dem Monde giebt, von denen sich unsre Philosophie nichts träumen läßt?“

„Das läugne ich nicht;“ erwiederte die Gräfin — „aber woher mit einem Male solch ein Wunder? Unser Fluß ist doch keine Heilquelle, die im Nu zerbrochene und zerquetschte Glieder wieder herstellt?“

„Vom Wasser rührt freilich dieses Wunder nicht her,“ antwortete Schwindeljan mit salbungsvoller Begeisterung, „sondern der Geist einer, zur höchsten Potenz gesteigerten, sich im sehnsuchtsvollsten Schmerze dem Tode entgegenstürzenden Liebe brachte es hervor. — Thut die Liebe nicht täglich Wunder in der moralischen Welt? Soll sie es nicht auch in der physischen können, in der die Natur sie schon zu einem ihrer energischsten Impulse erhoben hat? — Wenn ein einziger Blitz — der Repräsentant eines zer-

störenden Elements — in einem Nu alle Fische eines großen Teiches tödten kann: warum soll ein Mädchen, das sich im höchsten Affect der Liebe ihrem Geliebten in die Fluten nachstürzt, nicht, umgekehrt, belebend, heilend und kräftigend, ein Paar Wellen weit die electrischen Liebesschläge ihres Herzens bis hin nach dem verwandten Pol ihres Geliebten schießen können?"

Die Gräfin fühlte bei dieser tiefen Weisheit die Ueberlegenheit seines Geistes; allein sie konnte sich dennoch nicht enthalten, hinterher auszurufen: „Aber ganz zermalmte Glieder so im Nu wieder herzustellen! Das ist doch unerhört!"

„Unerhört?" fiel ihr Schwindeljan eifernd ins Wort — „Meine gnädigste Gräfin, erlauben Sie mir, daß ich Ihrem Gedächtniß ein wenig zu Hülfe komme!"

Er griff in die Tasche, und holte ein Lieblingsbuch hervor, woraus er eine der bedeutendsten Stellen vorlas, nemlich von einem jungen Bauermädchen, das nach dem Tode seiner Herrin, die sich aus Liebe todt gehungert hatte, von seinen Eltern eingesperrt worden war, aber sich, ver-

worren, schwankend, taumelnd, vom Oberboden auf die Straße hinabstürzte, als die schöne Leiche im offnen Sarge vorüber getragen ward. Er las, mit ästhetisch=frommer Rührung, wie man die Bahre nun gleich niedersetzte, wie das arme Kind, das vor den Augen aller Welt zerschmettert war, glücklicher Weise über den Sarg gelehnt wurde, und durch Berührung der gefaltenen Hände der frommen Leiche augenblicklich aus dem Grunde (radicaliter) curirt ward, so daß es alsbald nicht allein mit andächtigen Blicken aufschauen, sondern auch mit gesunden Beinen wieder aufspringen konnte.

Nachdem Herr Schwindeljan seine Vorlesung geendet, und sich eine Thräne aus den Augen gewischt hatte, fragte er mit weichem, doch fein triumphirendem Tone, ob die Frau Gräfin Hansens wunderbare Wiederherstellung nun noch für unerhört zu erklären wage?

„O nein! nein!" sagte sie mit gläubiger Demuth — „ich nehme meine Zweifel mit Beschämung zurück. Sie haben mir eine Autorität

entgegen gestellt, gegen die ich kein Wort sagen kann und mag!"

„Das will ich auch nicht hoffen, meine Verehrteste!" antwortete Schwindeljan, und setzte die auffallende Aehnlichkeit beider Begebenheiten noch mit vielen, schönen Worten ins Licht, so daß die Gräfin endlich das Mirakel ganz natürlich und den Gesetzen im Reiche der höhern Liebe durchaus angemessen fand.

Und da sie nun einsah, daß eine höhere Macht über dem Schicksale dieser beiden Liebenden wache: so nahm sie keinen Anstand, auch von ihrer Seite zur Beglückung derselben etwas zu thun. Sie ernannte Hansen zum Substituten des Försters, setzte ihm einen guten Gehalt aus, um ihn gegen seinen Todfeind, den Hunger, zu verwahren, und übernahm die Ausrichtung der nahen Hochzeit noch obenein; und dem entlarvten Cordelchen wurde, zur Strafe für ihre verliebten Intriguen, der Kopf tüchtig gewaschen, und, troz der Fürbitte des glücklichen Paares, die empfindliche Strafe dictirt, daß sie am Hochzeitstage die Braut als Magd bedienen solle,

ohne sich selbst putzen und einen Tanz mit machen zu dürfen.

Hans sprang jubelnd auf, wie ein Federball, und Gretchen weinte vor Freude über ihre wunderherrliche Erhebung aus dem Rachen des Todes auf den blumenumkränzten Thron der allerglücklichsten Liebe. — Aber Hans hatte schon wieder zu früh gejubelt, und es kam abermals ein hinkender Bote noch nach!

Sie eilten nemlich vom Schlosse gleich zum Vetter Griesgram, und theilten ihm die Gnadenbezeigungen der Gräfin mit, und baten ihn, daß er an Vaters Stelle, da sie ein Paar Waisen wären, sie verloben und zum Brautpaare einsegnen möchte.

Da erhob sich der Alte aus seinem Lehnstuhle, in seiner ganzen, ernsten Gestalt, und sah sie Beide, unter den buschichten Augenbraunen hervor, mit seinen finstersten Blicken an. Endlich sprach er: „Zum Substituten nehm' ich Dich ohne Widerrede an, Hans! Ich brauche einen; Du verstehst Dein Metier; und wo es nöthig seyn sollte, Dich noch zurecht zu weisen, oder Dir in

die Zügel zu greifen, da will ich's wohl thun, ungeachtet meiner Jahre. — Aber verloben und segnen werd' ich Euch nicht! Und wenn Gretchen ein vernünftiges Mädchen ist: so wird sie selbst einen Kerl nicht haben wollen, der über ihren Kopf hinweg ins Mühlrad sprang, und nicht verdient hat, daß er so — Gott mag wissen, wie — mit heiler Haut wieder aufs Trockne gekommen ist."

Hans stellte ihm vor, wie er schon seit mehreren Tagen an Gretchens Liebe verzweifelt, und endlich, durch das falsche Zeichen, welches Cordelchen gab, irre geführt sey.

„Was thut das zur Sache!" unterbrach ihn der Alte — „Ein Kerl, der sich in's Wasser stürzt, weil sein Mädchen ein Paar Tage mit ihm mault, ist ein verächtlicher Narr, oder ein wahnsinniger Tollkopf, mit dem es kein Mädchen wagen kann, weil er sie auf die eine oder die andre Weise gewiß unglücklich macht. — Also kein Wort mehr von meinem Segen! Dein toller und thörichter Sinn ist ein Fluch, der Deine Ehe unausbleiblich verwahrlosen würde!" Diese

Worte machten einen so gewaltigen Eindruck auf Gretchen, daß ihre Liebe davor verstummte. Sie warf sich, bitterlich weinend, an des Alten Brust, und suchte ihre Hand, die in Hansens Hand lag, ängstlich loszuwinden.

Hans aber hielt sie fest, und immer fester, und sagte: „Ei, daß ich ein Narr wäre, und Dich losließe, Gretchen! Du bist und bleibst nun mein. Und wenn Ihr mir ruhig zuhören wollt, und mir versprecht, mich nicht etwa hinterher als einen Schelm zu verfluchen: so will ich Euch wohl überzeugen, daß ich weder ein verächtlicher Narr, noch ein wahnsinniger Tollkopf bin."

Und so entdeckte er ihnen dann lustigen Muthes, daß er vor ein paar Tagen, aus Verzweiflung über Gretchens Böseseyn und über seine Hungersnoth, den Einfall bekommen habe, sich das Leben zu nehmen, daß ihm aber der Einfall gar nicht lange gefallen habe. Doch sey ihm dabei in den Sinn gekommen, daß bei jedem Tode es sich wohl zeigen würde, wie Gretchen eigentlich gegen ihn gesinnt sey, und ob sie, oder ob Cordelchen es besser mit ihm meine. Er habe

sich also vorgenommen, einmal einen Probeschuß zu thun, und blind unter die beiden Vöglein zu feuern, habe aus einigen alten Kleidungsstücken, aus ein Paar Stangen, die Rückgrat, Arm- und Beinknochen vorstellten, und aus ein Paar Bündeln Heu ein schönes Conterfei von sich gemacht, und dasselbe auf gutes Glück, als seinen Stellvertreter, ins Wasser geschickt, während er selbst ruhig auf dem Trocknen geblieben sey.

„Schelm, ist das wahr?" fragte mit aufdämmerndem Blick der Alte, und klopfte Hansen überrascht auf die Schulter.

„Ach, Du abscheulicher Spitzbube!" rief Gretchen, halb lachend, halb weinend — „um nichts und wieder nichts mir einen solchen Schreck zu machen!"

„Ei!" fiel ihr der Alte ins Wort — „Du möchtest also wohl lieber, daß er es selbst gewesen wäre, und das Rad nicht bloß hölzerne, sondern ordentliche Glieder zermalmt hätte?"

„O pfui, Herr Vetter!" antwortete Gretchen, — „aber bedenken Sie doch nur, daß

ich um eines solchen Balgs willen mich ernstlich in den Tod stürzte!"

„Ei, Gretchen!" fiel ihr Hans ins Wort — „nimm mirs nicht übel! das war die Krone von Allem! Daß Du mich so lieb hättest, würde mir nicht im Traume eingefallen seyn! Aber dafür trag' ich Dich nun auch auf den Händen durch's ganze Leben, wie ich Dich aus dem Wasser trug."

„Amen!" rief der Alte, schob Gretchen zur Versöhnung in Hansens Arme, und nickte freundlich zu ihrer herzlichen Umarmung, wie er seit Menschengedenken nicht gethan hatte. Er legte seine Hände zum Segen auf sie; und als sie ihm nun freudetrunken dankten, fügte er nur noch die Warnung hinzu: „Halt nur ja reinen Mund, Hans, damit die Gräfin nicht hinter Deinen Fechterstreich kommt, und ihr Wort zurück nimmt!"

„Ich will wohl schweigen," antwortete Hans — „so gern ich auch wissen möchte, was Herr Schwindeljan für Gesichter schneiden

würde, wenn er so mit einem Male seine Weisheit zu Wasser werden sähe."

„O," erwiederte der Alte — „der Patron würde Dir, um seine Narrenweisheit nur bei Ehren zu erhalten, gewiß ins Gesicht schwören, daß Du nicht mehr wüßtest, was Du gethan hast, und daß Du wirklich gerädert seyst. Mag er schwatzen! Man muß dem Narren seine Kappe lassen." — Und sie ließen sie ihm, und wurden ein glückliches Paar, ohne sich um die vornehmen neuen Moden in der Liebe weiter zu bekümmern.

IV.

Tante Gesche *)
und
ihre Kaffeeschwestern.

„So gebe der Himmel denn, daß Deine Wahl und meine Einwilligung uns nie gereuen!“ sagte mit gerührtem, ungewöhnlich mildem Tone der ernste, ehrwürdige Kirchenrath Hartelius, nachdem er seine einzige, geliebte Tochter Clara, im Beiseyn aller Verwandten, feierlich mit dem Husarenrittmeister Finkenholm verlobt hatte.

*) Die gute Tante ist aus der Gegend von Bremen gebürtig, wo dieser weibliche Vorname nicht ungewöhnlich ist.

„Amen!" sagte die fromme, etwas altfränkisch geputzte Tante Gesche, und setzte die große silberne Kaffeekanne, mit welcher sie eben den lieben Gästen zum respective fünften und sechsten Male eingießen wollte, vorsichtig auf die damastene Serviette nieder, um ihre Hände andächtig falten zu können.

„Nie! nie, geliebter Vater!" schluchzte Clara. — „Ich halte Wort als redlicher Mann," versicherte Finkenholm. — Da öffnete der Vater, ruhig und liebreich, seine Arme; die glücklichen Liebenden fielen dankbar an seine Brust; auf Jedem von ihnen ruhte eine seiner Hände, während seine Blicke glänzend gen Himmel gehoben waren.

Als ihre frohe Dankbarkeit sich in mehrere Worte zu ergießen anfing, unterbrach er sie freundlich mit der Weisung: „Nicht mir — der Tante da habt Ihr am meisten zu danken, denn sie hat mich endlich bestimmt, und sich für Euch Beide verbürgt."

Die beiden Verlobten wendeten sich nun zu der Tante. Clara überströmte sie mit Liebko-

sungen. Finkenholm aber drückte ihr, vor übergroßer Dankbarkeit, die kleine magre Hand so fest, daß sie kaum einen lauten Schrei des Schmerzes zurückhalten konnte. Die unwillkührliche Zuckung ihres Arms stieß ihre volle Tasse vom Tische. In einem Augenblicke war ihr schneeweißer Canevasrock mit einem Strom von Kaffee, und der Fußboden mit den Scherben der alten Lieblingstasse der seligen Kirchenräthin bedeckt. — „Herr Jesus!" riefen eine Menge Stimmen. Ein Paar junge Mädchen fingen an zu kickern. Die Tante Gesche war nahe am Weinen und Schelten; aber sie wurde sich noch zur rechten Zeit bewußt, daß das gegen den Anstand wäre, und sie bat daher nach allen Seiten hin mit manchem verunglückten Knix um Verzeihung. Finkenholm, ohne zu ahnen, daß das ganze Unglück durch ihn verschuldet sey, hob schnell die Scherben auf, und sagte, um die Tante zu zerstreuen: „Das bedeutet Polterabend!"

„Wenn es nur nichts anders bedeutet!" brummte die dicke Gerichtsdirektorin ihren Nach-

darinnen zu, und erhielt ein bedenkliches Kopfnicken zur Antwort.

Die unglückliche Tante Gesche wollte sich beurlauben, um sich umzukleiden. Doch die Cousinen fingen an, dagegen zu complimentiren, und zu versichern, man sähe die Flecken ja kaum! Glücklicher Weise machte Clara dem Streite dadurch ein Ende, daß sie eine weite, großblumige Schürze brachte, und der Tante umband. Man bewunderte nun den alten, feinen Zitz im Gegensatz des jetzigen, losen Kattuns, und man vergaß darüber die zugedeckten Flecken.

Aber man vergaß auch etwas Anderes darüber, das man eigentlich nicht vergessen wollte. Erst lange nachher fiel es der alten Frau Zollräthin ein, daß noch Niemand weder dem Brautpaare noch dem Brautvater gratulirt hatte. Sie begann daher ungesäumt das ceremoniöse Werk, und die ganze Gesellschaft folgte eilig nach, ihre Schuldigkeit zu erfüllen. Doch es hatte Alles jetzt die rechte Art gar nicht, und einige der studirtesten Gratulationen nahmen sich in geringer Entfernung, wo man nicht die Worte verstand,

sondern nur die Melodie hörte, und die langweiligen Gesichter sah, fast wie die trübseligsten Condolenzen aus.

Endlich kam indessen Finkenholm wieder zum Worte, und dankte der guten Tante so herzlich für ihr Vertrauen zu ihm und für ihre Begünstigung seiner Liebe, daß ihr die hellen Freudenthränen aus den Augen quollen. Sie erwiederte seinen begeisterten Kuß fast wie eine begeisterte Braut, und ihr gehabtes Unglück war vergessen.

Finkenholm war der adoptirte Erbe eines kürzlich gestorbenen Oheims; doch seine Erbschaft bestand nur in einem sehr verschuldeten Gute. Aus patriotischem Eifer war er im Jahr 1806 als Volontär mit den Preußen gegen die Franzosen gezogen, um recht viele und große Thaten zu thun, hatte dann bei Jena ein wenig mit geblutet, auf der unwillkührlichen Flucht recht viel geflucht, und war durch die Kapitulation von Magdeburg

Kriegsgefangner geworden, der nun auf sein Ehrenwort frei herumgehen konnte, um in guter Muße über seine vereitelten Hoffnungen sich satt zu lachen oder zu weinen. Er lernte Claren kennen, und die Liebe riß ihn aus einer langen, dumpfen Verzweiflung, doch nur, wie es anfangs schien, um ihn in eine neue zu stürzen, denn der Kirchenrath wies ihn lange zurück, aus einem hartnäckigen Vorurtheil gegen seinen Stand. Aber die Beharrlichkeit seiner Liebe und der gute Ruf, in welchem er wegen mehrerer für seinen Stand nicht gewöhnlicher Tugenden und Kenntnisse war, hatten alle Hindernisse besiegt, und die Tante Gesche, die sonst die abgesagteste Feindin aller Offiziere war, hatte durch ihre Zuredungen am meisten beigetragen, daß ihr Bruder endlich durch eine feierliche Verlobung seine Einwilligung gab.

Am folgenden Tage, da Clara sich auf ein halbes Stündchen hatte entfernen müssen, überraschte der Kirchenrath seinen künftigen Schwiegersohn durch einen neuen Beweis von Vertrauen und väterlichem Wohlwollen. Er übergab ihm

in einigen Dokumenten das ganze bedeutende Vermögen, das Clarens Mutter ihm zugebracht hatte, und sagte: „Tilgen Sie hiemit die Hauptschulden, die auf Ihrem Gute haften, damit es von der Sequestration und einem gänzlichen Ruin gerettet wird. Zinsen brauch' ich nicht viel; und da ich Ihnen einmal den größten Schatz, den ich habe, anvertraue: so trag' ich kein Bedenken, Ihnen auch da den Mammon zu übergeben, dessen ich nicht bedarf, der aber Ihnen jetzt nützlich ist."

Er wies alle Danksagungen zurück, und machte keine Foderung an Finkenholm, als die möglichst eilige Abfindung mit seinen Kreditoren und Herbeischaffung seiner Verabschiedung aus dem Soldatendienst, weil die Hochzeit bald, aber nicht eher seyn sollte.

Finkenholm rieb sich die Stirn, und erklärte endlich, das Letzte könne er nicht, weil er, wenn auch zurückgekommen von seinen sonstigen, schwindelnden Hoffnungen, doch, so lange der Krieg noch währte, seinen Abschied nicht fodern könne, vielmehr ruhig abwarten müsse, ob sein

König ihn nicht vielleicht über kurz oder lang bei einer möglichen Auswechselung zum Dienst verlange. Nach einiger Ueberlegung half der Kirchenrath selbst die Tante von der Rechtlichkeit dieser, ihr äußerst mißfälligen, Erklärung überzeugen. Finkenholm gab mit ruhiger Fassung die Dokumente zurück; und die Tante meinte, das wäre freilich, unter so bewandten Umständen, wohl rathsam; aber der Kirchenrath sprach: „Mit nichten! ich werde Sie darum nicht einen Augenblick länger in Verlegenheit lassen, weil Sie erst Ihre Ehre retten und Ihre Dienstpflicht erfüllen wollen, ehe Sie zum Altare gehen."

„Aber," fiel die Tante ein — „wenn er dann aufs neue in den Krieg muß, und zum Krüppel oder gar todt geschossen wird?"

„Wir stehn in Gottes Hand," erwiederte der Kirchenrath mit ruhigem Tone — „sein Wille geschehe" —

„Wie im Himmel, also auch auf Erden. Amen!" setzte die Tante unwillkührlich hinzu, denn sie konnte es nicht lassen, in ein angefangenes Gebet oder Kirchenlied mit einzustimmen,

wenn es auch grade zu ihrer Meinung nicht paßte; und weil sie einmal Amen gesagt hatte, hielt sie es für sündlich, noch eine Einwendung zu machen. Von selbst aber billigte ihre jungfräuliche Ehrbarkeit die Vorschrift des Kirchenraths, daß der Bräutigam gleich morgen abreisen, seine Schuldangelegenheiten in Ordnung bringen, und vor der Hochzeit nicht zurückkommen, sondern sich unterdessen recht fleißig mit der Bewirthschaftung seines Guts beschäftigen solle.

Das Brautpaar mußte sich in sein Schicksal fügen, und tröstete sich mit der Hoffnung auf eine baldige, desto schönere Vereinigung. Finkenholm machte im Galopp eine Menge Abschiedsbesuche bei den Vettern und Basen und Pathen seiner Braut, und versprach beim Abschied, recht fleißig an Claren zu schreiben, was ihm auch förmlich von der Tante erlaubt wurde, doch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er alle Briefe an sie, die Mamsell Gesche Harte=

lius adressire. Sie meinte, daß das anständiger wäre.

Die Trennung erfolgte; Clara weinte; die Tante tröstete, schalt und weinte abwechselnd mit. Endlich kamen zärtliche Briefe von Finkenholm; es fanden sich mancherlei häusliche Beschäftigungen, die Claren zerstreuten; und sie beruhigte sich, wie tausend andre liebende Mädchen sich beruhigen, die nicht glaubten, die Trennungsstunde überleben zu können, und ehe man sich es versieht —— Doch nein, Clara unterschied sich darin von Tausenden, daß sie nicht nach Zerstreuungen und neuen Eroberungen jagte, sondern in der züchtigsten Einsamkeit, nur auf ihren häuslichen Kreis beschränkt, nur mit ihren kleinen Arbeiten und dem Gedanken an ihren Bräutigam beschäftigt, der Stunde des frohen Wiedersehens still entgegenharrte.

Tante Gesche ermahnte anfangs selbst hiezu, lobte diese ehrbare Eingezogenheit, und machte sie aufs Strengste mit. Sie schlug manche Einladung ihrer Verwandtinnen und Freundinnen aus, um der Nichte in solcher Tugendhaftigkeit

nicht nachzustehn; endlich aber ward es ihr doch zu arg, und sie hielt manche schöne Predigt über den Gemeinplatz, daß man nichts übertreiben müsse; und da Clara dennoch nicht mitwollte, ging sie voll Verdruß endlich allein aus.

Die dicke Gerichtsdirektorin hatte nemlich ein neues Kaffeesurrogat ausgemittelt, das noch ein klein wenig wohlfeiler und unschmackhafter war, als die bisherigen allerwohlfeilsten und unschmackhaftesten. Darum hatte sie sich entschlossen, geschwind einen caffé coëffé zu geben, und dazu alle Gevatterinnen und Verwandtinnen zusammen zu trommeln, denen sie eine solche Revanche schuldig war. Denn wie an mehrern Orten, war es, seit der großen Handelssperre und Calamität im nördlichen Deutschland, auch in Kloppenstädt Mode, daß die Hausfrauen nicht allein unter vier Augen ihre Eheherren und sich selbst, sondern auch ihre Freundinnen und Gevatterinnen mit irgend einer schwarzbraunen Brühe, die man, wie Kaffee, aus Tassen trinken mußte, traktirten, oder vielmehr maltraitirten; wobei, nach einer stillen Uebereinkunft, der Anstand erfoderte, daß

man im Beiseyn der Wirthin that, als ob man sich am köstlichsten Kaffee ergötzte, wenn man auch späterhin hinter ihrem Rücken mit lautem Abscheu darauf schalt. Man wollte hierin nun einmal der zärtlichen Wittwe zu Scheppenstädt gleichen, die einen vollständigen Anzug ihres seligen Mannes ausstopfen und diesen Wechselbalg in das leergewordne Ehebette legen ließ, um sich selbst und ihre verwaisten Kinder durch einen widrigen Anblick über ihren Verlust zu täuschen. —

Tante Gesche ließ also Claren am Stickrahmen sitzen, und trippelte zu der dicken Gerichtsdirektorin, um ein Loblied des neuen Afterkaffee's im Chor ihrer Freundinnen, nach bekannter Melodie, mitzusingen. Das Klappern der Tassen erinnerte aber nur zu bald an den Unfall am Verlobungstage. Die Gerichtsdirektorin wiederholte ihre damalige Aeußerung: „Wenn es nur nicht was Anders bedeutet, als Polterabend!“ „Ei! was sollte es denn bedeuten?“ fragte die Tante. „Denken Sie nur an das zerbrochene Weinglas! Auf kommenden ersten April werden es

zwanzig Jahr!" zischelte ihr die Gerichtsdirektorin ins Ohr.

Das wär' ein ganz andrer Fall gewesen, meinte die Tante, und gab sich recht viele Mühe, fortwährend ganz unbefangen zu scheinen. Doch das glückte ihr sehr wenig. Ihre kleinen Augen hefteten sich immer starrer auf irgend einen Punkt; ihr lippenloser Mund wurde immer enger und spitzger; sie blieb stumm bei den wichtigsten Verhandlungen über die Preise der Butter und Eier und die jetzige Gottlosigkeit des Gesindes; und gab sie dann und wann ein gediegenes Wörtchen mit hinzu: so mußte sie immer erst husten und sich räuspern, weil ihr die Verlegenheit bis in den Kehlkopf getreten war. Der ganze Nachmittag blieb ihr verdorben.

Clara blieb ihrer einsamen Lebensweise sehr standhaft treu, zur Bewunderung, oder vielmehr zum Scandal für den größten Theil ihrer Ver-

wandtinnen, welche meinten, sie sey eine Närrin, sich schon als Braut so zu geniren, und noch dazu wegen eines Bräutigams, der gegen dreißig Meilen entfernt war.

„Wenn er es Dir nur verdankt!“ sagte die Tante — „wenn er nur Wort hält, und wiederkommt!“

Clara lachte hell auf bei diesen Worten, und versicherte, dafür sey ihr durchaus nicht bange.

„Kind!“ erwiederte die Tante, mit höchst tragischem Tone. — „Du kennst die Männer noch nicht! Ein andres Städtchen, ein andres Mädchen!“

„Er lebt ja auf dem Lande und nicht in einem Städtchen!“ fiel ihr Clara scherzend ins Wort.

„Ach Kind! Kind!“ seufzte die Tante nun — „der Teufel geht überall umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge!“

Clara meinte, daß Finkenholm sich im Nothfall auch gegen den Teufel wehren wer-

de, und dann hüpfte sie schnell in die Küche, um der Tante mit einem recht appetitlichen Eierkuchen den Mund zu stopfen. — Auf ähnliche Weise schlug sie mehrere bedenkliche Anfälle zurück, und die Tante schwieg endlich, besonders weil sie fühlte, daß sie, nachdem sie selbst die Verlobung herbeigeführt hatte, mit diesen nachhinkenden Bedenklichkeiten eine arge Inkonsequenz begehe. Sie schwieg also nicht nur, sondern mied auch einige Zeit die Gerichtsdirektorin, um sich nicht wieder zu fürchten machen zu lassen. Jeden Abend aber bat sie den lieben Gott inbrünstig um einen baldigen Frieden, damit Finkenholm nicht eine zu lange Probe der Treue zu bestehen habe, und sie selbst mit ihrer voreiligen Protection nicht zu Schanden werde.

Und Gott erhörte ihr Gebet: es ward Friede. Und sie unterließ nicht, dem lieben Gott recht freudig zu danken, daß er ihre Ehre und Clarens Liebe so gnädig berücksichtigt habe. Die Welt weiß nun, warum jener Friede so eilig geschlossen ward, und mag sich der frommen Beterin verpflichtet fühlen.

Doch diese ward dadurch nur einen Augenblick ruhig, um alsbald desto unruhiger zu werden. Sie war des festen Glaubens, und verkündigte es Claren und ihren Freundinnen triumphirend, daß Finkenholm auf den Flügeln der Liebe, das heißt mit Extrapost, nun zur Hochzeit geflogen kommen würde. Doch das geschah nicht; und nachdem sie sich schon halb krank gewartet hatte, kam, statt seiner, ein Brief von ihm, mit der bloßen Nachricht, daß er nun um seinen Abschied gebeten habe. Sie war nicht wenig erbittert hierüber, bis Clara sie mit der Vorstellung zum Schweigen brachte, daß die Herbeischaffung des Abschieds ja von dem Vater zur Bedingung gemacht, und jetzt erst nur der Zeitpunkt eingetreten sey, wo um denselben mit Ehre angehalten werden könne. Das half aber bloß bis zur nächsten Kaffee- (Surrogat-) Visite bei der alten Zollräthin, wo die sämmtlichen Damen, mit Hülfe der Frau Postmeisterin, ausrechneten, daß der Abschied schon längst da seyn müßte, wenn nicht andre Ursachen, wenn nicht eine besondere Bewandniß, wenn nicht ein ge-

wisser Umstand etwa mit im Spiele wären. Als sie hiemit aufs Reine gekommen waren, schlug die Gerichtsdirektorin, so sauer ihr das auch wurde, die schweren Arme über einander, wiegte dreimal ihr gedankenvolles Haupt, und sagte: „Ich sage nichts, gar nichts; aber ich denke, was ich denke. Und wie ich schon neulich gesagt habe, und wie ich immer und ewig sagen werde: Ich habe schon längst Schwansfedern gehabt, daß die Geschichte nicht gut ablaufen würde.“ Und so fuhr sie fort zu sagen, daß sie nichts weiter sagen möge, bis der Tante Gesche vor Bangigkeit die Augen naß wurden. Kaum bemerkte man das aber: so überschüttete man sie mit einer solchen Menge von Trost, daß ihr vor Rührung die Thränen stromweise aus den Augen stürzten.

„Was fehlt Ihnen? Tantchen!“ fragte Clara ganz unbefangen, indem sie der Tante beim Abthun des Sonntag-Staats behülflich

war. Die arme Tante hatte den Muth nicht, die alte Litaney hier aufs neue anzustimmen, und antwortete bloß mit einem Seufzer: „Ach, nichts! nichts!"

Hernach konnte sie es aber doch nicht lassen, unmittelbar vor dem Abendgebet einige bedeutende, weltliche Worte hinzuwerfen. „Kind!" hub sie an — „ein Kater ist ein falsches Thier, und wenn man ihn auch noch so gut gezogen zu haben glaubt; aber die Männer — glaub' es mir! — die sind noch zehnmal falscher."

„Alle?" fragte Clara.

„Kind!" fuhr die Tante fort — „auch wenn man sie noch so fest zu haben glaubt — wenn sie sich noch so hoch und theuer verschworen haben — ehe man sich's versieht, treten sie schändlicher Weise auf die Hinterfüße. —"

Clara war gottlos genug, ihr ins Wort zu fallen: „Sollen sie denn auf den Händen gehn? auf denen sollen sie uns ja tragen, denk' ich?"

„Naseweis!" schalt nun die Tante — „ich hab' es gut gemeint; Dich habe ich warnen wol-

len; ich hatte mir vorgenommen, Dir mein Herz aufzuschließen — ich wollte Dir etwas erzählen, was mir selbst passirt ist, was nur Wenige wissen — aber Du bist es nicht werth! und ich will Dich nun auch nicht im mindesten bedauern, wenn Du sitzen bleibst, wie — —"

„Wie wer denn?" fragte Clara neugierig. Allein die Tante hatte sich schnell anders besonnen, und war zornig genug, auf der Stelle die Hände zum Abendsegen zu falten. Dann durfte von weltlichen Dingen nichts mehr gesprochen werden.

Es ging eine Woche nach der andern hin, doch in keiner kam Finkenholm. Endlich stand in den Zeitungen ein Artikel über die künftige Verkleinerung der Armee. Das Regiment, bei welchem Finkenholm angestellt gewesen war, befand sich mit unter den gänzlich aufgelös'ten.

„Nun hindert ihn nichts mehr!" jauchzte Clara — „nun erwart' ich ihn jeden Tag, jede Stunde."

„Gott sey gelobt!“ betete die Tante vergnügt und versöhnt, und eilte ans Fenster, so bald sie einen Wagen rollen oder ein Posthorn blasen hörte. Allein kein Wagen hielt an ihrem Hause, und kein Bräutigam ließ sich sehen. Die Tante schämte sich nachgerade, auszugehn; Clara aber ging eben jetzt manchmal aus, um den Leuten zu zeigen, daß sie gar nicht unruhig sey; denn — sie wollte sich selbst es noch nicht gestehn, daß sie es zu werden anfing.

Eines Nachmittags, als Clara eben ausgegangen, und die Tante ganz allein zu Hause war, brachte der Briefträger unter der gewöhnlichen, vorgeschriebenen Adresse einen Brief von Finkenholm. Hastig riß die Tante den Umschlag auf, und es fielen ihr zwei Briefe in die Hand, jeder nur aus einem zusammengelegten, mit Oblate verschloßnem Quartblatt vom feinsten Papier bestehend, der eine an Claren, der andere an einen gewissen August Mahlmann in Leipzig, der ihr durchaus unbekannt war, adressirt. Für die Tante war noch ein besonderes Blättchen beigelegt, welches die Bitte enthielt,

den Brief nach Leipzig aufs baldigste zur Post zu befördern.

Voll Ungeduld trippelte die Tante hin und her, und rief wiederholt: „Wenn doch das Mädchen nicht just heute ausgegangen wäre!“ Sie wollte Claren suchen lassen; sie wußte nur leider nicht, wo. — Da trat unerwartet die Postmeisterin ins Zimmer, und fragte gleich nach dem ersten flüchtigen Gruße: „Nun, was schreibt er? wann kommt er? — Mein Mann hat mir eben gesagt, daß Sie einen Brief vom Herrn von Finkenholm haben. Da dacht' ich, du mußt doch nur gleich selbst einmal zum Mamsell Gevatterchen hinlaufen, und hören, wie es mit der Hochzeit steht. — Nun werden doch alle die Zungendrescherinnen zu Schanden, die schon meinten, der brave Herr werde zum Schelme werden. Das freut mich! das freut mich doch ganz über die Maaßen!“

Die Tante ermangelte nicht, sich gleich aus dem Stegreif mit zu freuen, ob sie gleich noch nicht wußte, ob sie gegründete Ursach' dazu habe. Mit Leidwesen gestand sie daher bald darauf, daß

sie noch gar nichts Näheres wisse, weil Clara nicht zu Hause sey. Mit Erstaunen aber hörte die Frau Postmeisterin, daß die Tante so übertrieben discret sey, den Brief an ihre Nichte nicht erbrechen zu wollen.

„Mein Gott!“ rief die Postmeisterin — „Sie haben Mutter-Stelle bei dem jungen Dinge vertreten — und Sie sollten nicht einmal das Recht haben, ihre Briefe zu lesen? — Wer weiß denn, ob sie vor Abends nach Hause kommt, und ob der Bräutigam nicht ankündigt, daß er schon in einer Stunde hier seyn will? — Da müssen Sie doch Anstalten machen. Heute ist kein Markttag — wo wollen Sie denn einen Fisch oder einen Braten auftreiben, wenn Sie nicht gleich, gleich gleich darnach schicken.“

Die Tante sah das ein, und schrie ängstlich nach der Köchin, um einkaufen zu lassen.

„Aber wenn er nun etwa heute nicht käme?“ wandte die Postmeisterin bedächtlicher ein, — „dann verdürbe Ihnen ja Alles.“

Das sah die Tante, als eine gute Wirhin, ebenfalls ein. Sie sann und sann; und es blieb

ihr nichts übrig, als, den Brief an Claren auf der Stelle zu erbrechen.

Sie las. Doch ach, sie las eine kahle Entschuldigung des zärtlichen Bräutigams, daß er, troß der nun erlangten, völligen Befreiung vom Militärdienst, leider nicht, wie er wünsche, sogleich in die Arme seiner Braut eilen könne. Er sprach von einer Arbeit, die ihn aufhielte — von einem möglichst baldigen Kommen; aber Alles in lauter unbestimmten, fast räthselhaften Ausdrücken.

Das schneeweiße Gesicht der Tante ward ganz röthlich. Die Postmeisterin wackelte rechts und links mit dem Kopfe, und sprach mehrmals, mit immer bedeutenderem Tone: „Curios! — ganz curios!" — Einstimmig meinten Beide, das sey nicht richtig, und die Tante trippelte bald hier= bald dorthin, und rieb die Hände, und hustete von Zeit zu Zeit, weil ihr Kehlkopf wieder mit afficirt war.

Unterdessen hatte die Frau Postmeisterin — ganz absichtslos, wie sie hinterher versicherte — auch den andern Brief ein wenig in ihren

Fingern herumgedreht, und — ganz zufällig, wie sie gleichfalls hinterher versicherte — so viel es die Zusammenfaltung verstattete, inwendig hineingeschielt.

„Ei, ei!“ sagte sie auf einmal, indem sie mit Mühe einige Worte las — „das ist etwas eilig für einen Bräutigam, der noch dazu so lange außenbleibt! Er schreibt da schon vom Kindtaufen. Man merkt's doch gleich, was ein Soldat ist.“

Die Tante glaubte, das wäre ein Spas der Postmeisterin; daher sagte diese eifrig: „Nein, nein! da steht es gewiß und wahrhaftig: und Gesche soll als Pathe — Sehn Sie da unten die Zeile — Ihr Name ist noch dazu unterstrichen, drum fiel er mir gleich in die Augen — weiter kann ich nur wegen der Faltung nicht lesen, aber wahrscheinlich soll es heißen: Gesche soll als Pathe mein erstes Kind aus der Taufe heben.“

Die Tante hätte gerne gelächelt, wenn ihre alte Ehrbarkeit nur nicht ein wenig angeschreckt worden wäre. Aber sie sollte bald noch ärger

erschrecken, denn die Postmeisterin fing nun an, mit vieler Mühe weiter oben in dem Briefe einige halbe Zeilen halb laut zusammen zu buchstabiren. Die Tante, ohne hierauf zu achten, sprach unterdessen mit sich selbst über manche Undelicatessen der Mannspersonen.

„Gott! vergieb mir meine Sünde!“ schrie plötzlich die Postmeisterin auf — „Eine schöne Gevatterschaft ist da gemeint!“ — — „Pfui! und abermals pfui!“ fuhr sie fort zu schreien, und schielte mit immer gierigeren Augen in den halb entfalteten Brief. „Da haben wir's! Da haben wir's, warum er nicht kommt! Er ist ein Meineidiger! ein Treuloser! ein Betrüger! — Er ist — Mamsell Gevatterchen, erschrecken Sie nicht! — er ist ein Sündenbock! Verstehen Sie mich recht! was man sagt, ein S ü n d e n b o c k, das ist er!“

Der Tante war die Sprache vergangen. Sie trippelte zitternd hinzu.

„Da lesen Sie selbst,“ rief die Postmeisterin, den inhaltschweren Brief hinreichend — „lesen Sie selbst! Jeden Abend, oder vielmehr

jede Nacht kommt eine gewisse Suse, ein lüderliches Weibsstück zu ihm — eine Musikantin — wahrscheinlich so ein herumziehendes Meubel, und vertreibt ihm die Zeit! und ganz unverschämt schreibt er es hin, daß sie — ich mag's nicht aussprechen — und — — Herr Gott! das lese ich jetzt erst! — und Clara soll der Sündenbalg, der Bankert heißen — — Clara, Clara, wie seine Braut!"

Die Tante sank in den Großvaterstuhl, und rang die Hände über die Schandthat an sich selbst, und vorzüglich über den unerhörten Frevel, sie noch mit einer Gevatterschaft zum Ziel des allerboshaftesten Spottes zu machen. Sie konnte weder den Brief lesen, noch festhalten. Die Postmeisterin nahm ihn also aufs neue, um weiter zu studiren; aber das konnte sie nicht, weil der Brief, ohne daß man ihn zerrissen hätte, nicht weiter aufgebogen werden konnte.

„Allbarmherziger Gott!" schluchzte die Tante — „ich bin des Todes, wenn er das wirklich geschrieben hat! — Frau Gevatterin! haben Sie auch recht gelesen?"

Da griff die Postmeisterin hastig nach Umschlagetuch und Handschuhen, und sagte: „Meine Augen sind gut; aber Ihre Augen sind schwach, Mamsell Gevatterchen; das verdenk' ich Ihnen nicht. Aber wahr muß wahr bleiben, und Sie sollen sehen, daß ich als eine rechtschaffne Frau nichts Falsches gelesen habe. Nur ein Augenblickchen Geduld! Mein Mann hat einen neuen Sekretair, einen prächtigen Menschen, der zu Allem zu brauchen ist, und im Kriege gar wichtige Dienste gethan hat, denn er macht jeden Brief auf und wieder zu, daß nicht Hund noch Katze danach kräht. Der soll mir auch den Schandbrief aufmachen, und dann sollen Sie ihn mit Ihrer Brille lesen ganz von Angesicht zu Angesicht."

Ehe die Tante noch antworten konnte, war die dienstfertige Gevatterin schon zur Thür hinaus, und die Verlaßne war auf den allerkläglichsten Monolog reducirt.

Nun war Holland in Noth. Die gute, gottselige Tante hätte den Namen Finkenholm in ihrem jungfräulich tugendhaften Eifer gern an tausend Schandpfähle anschlagen lassen; aber mit dem schändlichen Bräutigam wäre ja auch die unschuldige Braut prostituirt worden. Unwillkührlich nahm sie mehrmals ihren Weg nach dem Zimmer des Kirchenraths, um sich brüderlichen Rath und Trost zu erbitten, oder wenigstens Jemanden zu haben, der ihr schelten und klagen hülfe; aber sie selbst hatte ja durch ihre Verbürgung und ihr Zureden den widerstrebenden Vater zur Einwilligung gebracht! Was für Vorwürfe hatte sie von ihm zu fürchten! Daher kehrte sie immer auf halbem Wege wieder um, und rang immer trostloser ihre Hände.

Nach einem halben Stündchen kam die Postmeisterin ganz außer Athem mit der Nachricht zurück, daß der prächtige Mensch, der geschickte Secretair, unglücklicher Weise heute zu nichts, zu gar nichts zu brauchen sey, indem er, wegen zufälliger Betrunkenheit, von seinen Sinnen nichts wisse.

„Gott sey Dank!“ sagte die Tante — „es hat mich schon schrecklich geängstigt, daß noch Jemand außer uns die Schande erfahren soll. Auch mag ich nichts weiter lesen, denn ich weiß so schon viel zu viel!“

Aber die Postmeisterin lobte die Verschwiegenheit des Secretairs, und machte dann, in Ermangelung einer bessern Methode, einen einstweiligen Versuch, im Spiegel auf der hingehaltenen Außenseite des Briefs zu lesen, da das Papier sehr dünn, und die Schrift ziemlich durchschimmernd war. Tantchen ließ sich bereden, den Versuch mit zu machen, setzte ihre beste Brille auf, und las nun selbst manches deutliche Wort, was ihr Finkenholms Frevel bestätigte, denn Alles schimmerte nicht genug hindurch.

Nun entspann sich ein lebhafter Streit zwischen den beiden Freundinnen. Die Tante machte allerlei Pläne, wie sie der gemißhandelten Braut nach und nach die schreckliche Entdeckung mittheilen wolle; die Postmeisterin hingegen behauptete, man müsse ihr so eilig als möglich reinen Wein einschenken, damit sie wisse, woran sie

wäre, um im Ehestande gleich vom Anfang an recht aufzupassen. Die Tante erschrak vor dem Worte Ehestand, und meinte, Alles müsse nun abgebrochen werden, und Finkenholm werde den Muth gar nicht haben, zur Hochzeit zu kommen; hingegen die Postmeisterin versicherte, kein Mann sey ein Engel, und nur der sey treu, welchen die Frau recht kurz im Zügel halte, und Finkenholm werde, trotz seiner Untreue, doch wohl noch zur Hochzeit kommen, um das schöne Vermögen, das Clara einmal zu erwarten habe, nicht im Stiche zu lassen.

„Ach Gott! das hat er ja schon!" winselte die verzweiflungsvolle Tante, und erzählte im Vertrauen die voreilige Großmuth ihres Bruders.

„Ja, wenn es so ist," sagte die erstaunte Freundin; — „wenn solche dumme Streiche gemacht sind: dann wundre ich mich über nichts mehr, und Bräutigam und Geld sind zum Teufel!"

„Wo ist ein Wasser? wo ist ein Wasser?" schrie die Tante nun lautweinend auf.

Die Postmeisterin brachte ihr ein ganzes Glas voll, in der Meinung, daß sie eine Ohnmacht befürchte; doch die Tante wies das Glas zurück, denn sie hatte ein Meer, oder wenigstens einen ganzen Teich voll gemeint, um sich hinein zu stürzen. So weit war es mit der alten, frommen Jungfrau gekommen!

Eben wollte die Postmeisterin um Hülfe rufen, als schon von selbst welche kam. Clara trat nemlich unerwartet ins Zimmer.

Die Tante nahm sich zusammen, so sehr sie konnte; doch sehr bald fragte Clara, was hier vorgefallen sey. Die Tante wollte läugnen: allein nicht lange, so platzte die Postmeisterin mit einer Anspielung auf Finkenholms Schandthaten heraus. Die Tante griff nach einem Riechfläschchen, um Claren, wenn ihr schwindlig würde, Stärkung anzuspritzen. Aber Clara stand unangefochten aufrecht, und sagte bloß mit einiger Empfindlichkeit: „Ich will nicht hoffen, Tantchen, daß auch Sie an die nichtswürdige Klatscherei glauben!“

„Klatscherei?" fuhr die Postmeisterin auf.

„Wie? Du weißt es schon?" fragte mit neuer Bestürzung die Tante.

Clara antwortete nur kurz, daß sie erst seit einer halben Stunde von ihrer Pathe, der Doktorin, die schändliche Verläumdung ihres Bräutigams gehört habe.

„Keine Verläumdung!" eiferte die Tante — „wir haben ja sein eigenhändiges, freches Geständniß in den Händen."

Die Postmeisterin zog den verrätherischen Brief aus der Tasche, um ihn gegen den Spiegel zu halten, und sagte den Hauptinhalt gleich im voraus, wie ein Vaterunser, auswendig her.

„O, ich kann Ihnen noch mehr sagen!" rief plötzlich die dicke Gerichtsdirektorin dazwischen, welche durch die offne Thür in's Zimmer getreten war, ohne daß man es im Eifer bemerkt hatte. — „Ich weiß Alles von der Stallmeisterin ganz genau. — Apropos! Ihre allerseits ergebenste Dienerin! Verzeihen Sie, daß ich nicht angeklopft habe! — Was ich sagen

wollte — Ja, sehn Sie, die Stallmeisterin kennt die Suse recht gut. Sie ist wahrscheinlich des Regimentstambours älteste Tochter, die sich schon in Friedenszeiten auf allen Wachstuben herumgetrieben hat, und der Herr Rittmeister hat sie als seine Maitresse mit in's Feld genommen, und auch wieder heraus gebracht. Es soll eine abgefeimte Bestie seyn; aber von einem Bräutigam bleibt es doch immer schlecht." —

„Ja wohl, schlecht! erzschlecht! über alle Beschreibung schlecht und schändlich!" sangen die Postmeisterin und die Tante unisono. Clara ertrug das nicht länger, und lief mit dem Brief in der Hand, zum Zimmer hinaus.

„Lauf Du nur!" rief die Gerichtsdirektorin hinter ihr her — „hast Du Dich gut gebettet: so schläfst Du gut. Mein Herrmännchen, der doch schon ausstudirt hat, und mit der Zeit in die Praxchen des Vaters kommt, war Dir

zu schlecht! Ein Adliger mußte es seyn! ein Officierchen: und nun sitzt das Mamsellchen zwischen zwei Stühlen, und wird aller Welt zu Spott und Schande!"

Sie hatte das kaum ausgesprochen: so kam die Frau Diakonussin, um ihr christliches Beileid zu bezeigen, dann die Frau Stallmeisterin, um die Aussage der Frau Gerichtsdirektorin zu bestätigen, hierauf die Frau Zollräthin, um noch einige interessante Details, und die Frau Doktorin, um einige eben aufgefangene bedeutende Zusätze zu überbringen. Ein paar brave Weiber, die leider eben im Wochenbett lagen, und deßhalb nicht selbst kommen konnten, schickten wenigstens ihre Köchinnen an die Köchin des Kirchenraths, um zu sagen, was ihnen das Gerücht eben gesagt hatte, und zu hören, was man bei Kirchenraths sage.

Das Haus glich mehrere Tage lang einem verwahrlosten Bienenstock, wo eine Raubbiene nach der andern einflog, um Honig für ihre Neugier heraus zu holen, und Gift für die Insassen abzusetzen. Anfangs strapazierte man sich wohl

noch mit der Versicherung, daß man eine solche Schandthat dem Herrn von Finkenholm nicht zugetraut habe; allein kaum hatte die Frau Gerichtsdirektorin zu einem entgegengesetzten, offenherzigen Bekenntniß die Bahn gebrochen, und triumphirend an ihre Prophezeihung bei Gelegenheit der zerbrochenen Tasse erinnert: so stimmten alle Gevatterinnen und Muhmen mit ein, daß sie vom Anfang an nicht viel Vertrauen zu dem Handel gehabt, daß überhaupt keine Kirchenraths Tochter sich mit einem Officier hätte einlassen sollen, zumal mit einem solchen, wie Finkenholm, der ein Wasserschlucker (er trank nemlich keinen Kaffee), ein Sonderling, deutsch zu sagen, ein Grobian sey, der keiner Tante die Hand geküßt, alle nur im Fluge besucht hatte, und wie ein Schelm zur Stadt hinaus geeilt war, da man eben die weitläuftigsten Ueberlegungen begonnen hatte, wann und womit man ihn einmal feierlich traktiren, und wen man noch aus der ganzen Stadt ihm zu Ehren bitten wolle. Ehe eine Woche verfloß, war an dem untreuen Bräutigam kein gutes Haar mehr übrig, und im Stillen wurde ihm so-

gar für seinen vielfältigen Frevel eine blutige Rache bereitet.

Gerichtsdirektors Herrmännchen schöpfte nemlich, auf Zureden seiner Mama, jetzt neue Hoffnung, Claren und ihr Vermögen zu erobern; und die beaux restes seines akademischen Rittersinnes, verbunden mit der Erinnerung an seinen Namensvetter, der weiland die Römer schlug, brachten ihn auf den Gedanken, durch eine romantische That nicht nur einen Frevler zu züchtigen und zur Verzichtleistung auf seine bisherige Beute zu zwingen, sondern sich auch in Clarens Augen wichtig und angenehm zu machen. Deßhalb gürtete er ein Schwerdt um seine Lenden, und zog auf einem Miethsklepper zum Thore hinaus, sich mit Finkenholm zu schlagen.

Während alle diese Gewitter stürmten und hagelten, und sich in immer schwärzeren Massen zusammenballten, um einen zerschmetternden Haupt-

schlag vorzubereiten, ging Clara sehr ernst, doch immer ruhig, im Hause umher.

Als sie mit dem verhängnißvollen Briefe jenem schrecklichen Terzett der Tante, der Postmeisterin und der Gerichtsdirektorin entlief, war ihre Absicht, sich ihrem Vater in die Arme zu werfen; doch sehr bald hielt sie es für eine Sünde, die heilige, ernste Ruhe des ehrwürdigen Greises zu stören, und sie flüchtete sich mit ihrem Verdruß in ihr entlegnes, stilles Kämmerlein.

„Es ist nicht wahr," rief sie hier nach einigem Nachdenken aus — „denn es ist unmöglich, daß Finkenholm so schlecht seyn sollte, und wenn es auch zehnmal in dem Briefe steht."

Sie hatte vollen Muth, den Brief zu erbrechen, aber sie hielt das für unerlaubt im Allgemeinen, und für sündlich in Absicht des Vertrauens, das sie ihrem Bräutigam schuldig zu seyn glaubte. Sie schrieb diesem daher bloß, daß sie für nöthig finde, den von ihm überschickten Brief bis zu seiner Ankunft sorgfältig aufzubewahren, weil er selbst vielleicht für nöthig erachten könnte, denselben hier vor der weitern Ver-

sendung für einen Scherz oder für untergeschoben zu erklären. Das Uebrige wollte sie nun ruhig abwarten.

„Kind, das hast Du dumm gemacht!“ sagte die bettlägerig gewordene Tante zu ihr — „Wenn Du ihm selbst den Vorwand an die Hand giebst, seine Handschrift abzuleugnen: so wird er sich freilich heraus zu lügen suchen! Nur glaube nicht, daß er damit irgend Einen überzeugen wird.“

„Du kennst die Männer noch nicht!“ fuhr sie nach einer seufzerreichen Pause fort — „Höre nur endlich meine eigne Geschichte an, mit der Du mich mehrmals schnippisch zurückgewiesen hast.“

Clara versprach, aufs Frömmste still zu halten, wenn die Geschichte auch noch so lang und kläglich ausfiele; und die gute Tante erzählte mit einer ungeheuern Ausführlichkeit und Gründlichkeit, wie sie 39, schreibe neun und dreißig Jahre lang als die allerehrbarste Jungfrau die Männer immer weit von sich entfernt gehalten habe (sie war nemlich so häßlich als arm); wie dann mit

einem Mal, eines Vormittags, ein Winkeladvokat, ein Wittwer mit fünf Kindern, um sie angehalten, sie denselben um Bedenkzeit bis Nachmittag gebeten, und ihm dann im Beiseyn der Gerichtsdirektorin und bei einem Gläschen Birkwasser das Jawort gegeben habe, aus Rührung über die ungewöhnliche, zärtliche Zuneigung des Freiers; wie aber, als ein schlimmes Vorzeichen, beim Anstoßen auf eine vergnügte Hochzeit, das Glas des Bräutigams einen Riß bekommen, und dieser dann am folgenden Tage in einem verzweiflungsvollen Schreiben sein Eheversprechen schändlich zurückgenommen, mit dem Geständniß, daß ihn gestern ein Schelm mit der Lüge in den April geschickt habe, es sey ihr eben in der Londner Lotterie das große Loos zugefallen.

„Siehst Du," schloß die Tante ihre Erzählung — „solch Volk sind die Männer! Und nun denke an die zerbrochne Tasse bei Deiner Verlobung! Bei mir gab es nur einen Riß, und ich verschmerzte den Aerger im Stillen; aber bei Dir ging Alles in Stücken, und mein schneeweißer Rock wurde über und über besalbt! Das bedeu-

tete lauten Skandal durch die ganze Stadt und tausend Thränen, die ich schon vor Reue habe vergießen müssen."

Die Wirkung der langen, tragischen Geschichte war auch bei Claren nicht außengeblieben. Das Blut war ihr dabei auffallend ins Gesicht gestiegen, und sie hatte mehrmals gehustet und geseufzt, wie es immer bei ihr der Fall war, wenn sie Langeweile hatte, und bald gegen Gähnen, bald gegen Lachen kämpfen mußte.

Weder Finkenholm schrieb wieder, noch Gerichtsdirektors Herrmännchen gab Nachricht von seinen Thaten. Seine Mutter fing an, darüber unruhig zu werden, und auf einmal verbreitete sich die Nachricht in der Stadt, die Duellanten hätten einander Beide tödtlich verwundet, und wären kurz nach einander gestorben, nur war man ungewiß, wer zuerst und wer zuletzt. Alle Kaffeetische geriethen aufs neue in Bewegung; die dicke Gerichtsdirektorin nahm, unter Vergie-

ßung unzähliger Thränen, Condolenz=Visiten an, Clara aber wurde der Gegenstand allgemeiner Verachtung und Erbitterung, wegen der herz= und gefühllosen Kälte und Ruhe, womit sie hart=näckig nach wie vor zu Hause ihr Wesen trieb.

Doch auf einmal kam, zum allgemeinen Erstaunen, ein eigenhändiges, etwas lakonisches Briefchen von Herrmännchen an, worin er seine Mutter dringend bat, ihre sämmtlichen Freundinnen, mit Ausnahme der kränkelnden Tante Gesche, zum nächsten Sonnabend Nach=mittag um 3 Uhr, zum Genuß einer Tasse Kaf=fee und zur Bewunderung eines mit ihm kommen=den, reisenden Deklamators, in das Wirthshaus zur schwarzen Gans vor der Stadt einzuladen, wo er selbst ebenfalls pünktlich eintreffen werde. Alle Gäste waren namentlich genannt, und Alle konn=ten vor Neugier kaum den Sonnabend erwarten. Hundert Hypothesen beschäftigten ihre Köpfe, von denen endlich die als die wahrscheinlichste ange=nommen wurde, daß Herrmännchen seinen Gegner todt gehauen habe, und sich nicht ohne Bedeckung in die Stadt wage.

Augenblicklich wurde Alles zu seiner persönlichen Sicherheit in Bewegung gesetzt. Vor dem Criminalgerichts-Präsidenten that die dicke Gerichtsdirektorin beinahe einen Fußfall, denn nichts hielt sie davon ab, als die Schwierigkeit, wieder in die Höhe zu kommen; der Polizeikommissair wurde mit einem Anker Wein, der Thorschreiber mit baarem Gelde bestochen, um den Triumphator inkognito, wie Konterbande, einschwärzen zu können.

Endlich kam der wichtige Tag, und alle Gäste waren schon vor der bestimmten Stunde im Tanzsaale der schwarzen Gans, wo der Gastwirth sie dienstfertig empfing, und mit dem delikatesten Kaffee traktirte.

Pünktlich um drei Uhr öffnete sich die Thür eines Seitenzimmers, und H e r r m ä n n c h e n trat, gesunden Leibes, doch sehr zerknirschten Gemüths, wie jede seiner Mienen verrieth, in den Saal, begrüßte sehr verlegen die ganze Gesellschaft, zitterte, wie Espenlaub bei der Umarmung seiner Mutter, und wies alle hunderttausend Fragen, die an ihn gerichtet wurden,

mit der ängstlich hervorgestotterten Erklärung zurück, daß er eilig nach der Stadt reiten müsse, um von Claren den bewußten, unglücklichen Brief herbeizuholen, bis dahin sie Alle sich die Zeit mit Kaffeetrinken vertreiben möchten. Jeder las in seinem Benehmen die Bestätigung, daß sein Gegner von ihm todt gehauen sey, und Alle überlief ein christlicher, eiskalter Schauder. Als er ging, drängte sich, wider seinen Willen, die Gerichtsdirektorin mit ihm zur Thür hinaus. Er wollte nicht sprechen; endlich würgte er weinerlich die trostlose Nachricht heraus, daß Finkenholm wie ein Teufel fechte, ihm das Geständniß alles Vorgefallenen abgezwungen, und Alles, was hier eben vorgehe, mit eisernem Willen so angeordnet habe. Sein letztes Wort war eine flehentliche Beschwörung, hievon noch Niemandem etwas zu verrathen, und geduldig auszuharren, bis Alles vorbei sey, weil er sonst vielleicht mit seinem Leben dafür büßen müsse.

Es verging eine ängstliche halbe Stunde, während welcher man nur unsicheres, halblautes

Geflüster zwischen dem Klappern der Kaffeetassen und Löffel hörte. Endlich trat Herrmännchen keuchend zur Hauptthür herein, mit dem Brief in der Hand. Zwei Augenblicke nachher öffnete sich die Thür des Seitenzimmers, und ein wohlgekleideter, schöner junger Mann, nur mit einer etwas zu finstern Miene, kam gleichfalls in den Saal, und verneigte sich anständig gegen die Gesellschaft.

Bald darauf hob er an: „Meine Damen!“ — Aber ein plötzliches Gemurmel unterbrach ihn, denn Alle erkannten Finkenholms Stimme, der ihnen nur wegen seiner Civilkleidung einen Augenblick unkenntlich gewesen war.

„Meine Damen!“ hob er aufs neue mit stärkerer Stimme an, und Alle schwiegen voll der gespanntesten Neugier, wie diese Frechheit endigen werde. — „Meine Damen! erlauben Sie einem verunglückten Soldaten und fast noch unglücklicherm Poeten, einige Verse herzusagen!“

„Mit Dem rappelts!“ flüsterten mehrere Stimmen; aber er fuhr ruhig fort:

„Verflogen ist der stolze Traum,
des tapfern Ziethen Ruhm zu erben,
wie Kleist fürs Vaterland zu sterben;
daß ich ihn je geträumt, erinnr' ich mich noch kaum.
Was mir so heilig sonst erschienen,
hängt jetzt verachtet da, mein gutes, deutsches
Schwerdt!
wer weiß, ob's nicht auf meinem Heerd
noch knechtisch muß als Bratspieß dienen.

Nach andern Kränzen ring' ich nun;
Apoll und Hymen, laßt die Euren mich erringen!
Du, laß manch Werk mir noch gelingen!
Du, laß mich bald entzückt in Clarens Armen
ruhn!
Doch, Ceres, gieb auch volle Garben,
daß Mus' und Amor nicht bei ihrem Priester dar-
ben! —

Nach jedes heißen Tages Müh'
in Garten, Feld und Wald und Wiese,
wo ich, als Landmann, Morgens früh
mit Lust den Tag beginn' und spät mit Lust be-
schließe,
wenn dann die stille, heil'ge Nacht
mit kühlem Fittig mich umfächelt,
und mild auf mich herab aus Sternen-Augen lä-
chelt,

wenn um mich her nicht mehr ein menschlich Auge
wacht:
dann weilt in meinem kleinen Zimmer
die holde Muse noch bei mir;
ihr tönend Saitenspiel erglänzt im Strahlenschimmer,
und singend ruh' ich in den trauten Armen ihr.
Ein Kind der frohsten Phantasieen,
in Lieb' empfangen und erzeugt,
vollendet wird es bald hin in die Welt entfliehen.
Und um die Götter ihm geneigt,
und um die Kritiker darein verliebt zu machen,
(ich bitte ernsthaft, nicht zu lachen)
tauf' ich es Clara, denn, wer einmal Clara heißt,
muß schön wohl seyn an Herz und Geist.
Und Göschen soll als Path' es förmlich adoptiren
im nächsten Leipz'ger Katalog;
Der um ein hübsches Kleid kein Pathchen noch betrog,
wird hübsch geputzt auch dieß wohl in die Welt spediren." — —

„Doch, meine Damen, ich denke, ich kann mit den Versen nun abbrechen, und Sie in schlichter Prosa fragen, was Sie in einem Briefe, der, wenn er anders nicht umgetauscht ist, nichts als diesen, in die Zeitung für die elegante Welt bestimmten Erguß einer harmlosen Laune enthält —

ich frage, was Sie darin Unwürdiges gefunden haben, wofür nicht nur meine Ehre mit tausend Zungen, sondern auch ich selbst durch Hülfe eines kleinen Renomistenhiebers verdiente todtgeschlagen zu werden?"

Herrmännchen schlug tief beschämt die Augen nieder; seine Mama wurde feuerroth; Niemand wollte vorgreifen mit einer Antwort, bis die Postmeisterin endlich halb laut flüsterte, das müsse nicht mit rechten Dingen zugehn.

Jetzt ließ Finkenholm der Postmeisterin den Brief hinreichen. Sie erkannte ihn für den vielbesprochenen. Er wurde geöffnet. Herrmännchen mußte ihn ablesen. Er that es freilich mit zitternder Stimme, doch erkannte man die nemlichen Verse.

Alle geriethen in Bewegung. Keine konnte sich aus dem Handel finden. Eine machte der Andern einen Vorwurf. Die Gerichtsdirektorin stand mit der erbittertsten, die Postmeisterin mit der stupidesten Miene da. — Finkenholm hatte sich vorgenommen, eine recht ernstlich züchtigende Rede über Klatscherei, Verläumdung und

Bosheit zu halten. Auf einmal wurde ihm ganz klar, daß er fast nur Albernheit vor sich habe, daß die Postmeisterin aus bloßer Einfalt statt der Muse, die ihn zu einem größern poetischen Werke begeistert hatte, Suse gelesen, unter dem Buchhändler Göschen aber, der jenes Werk drucken und verlegen sollte, die Tante Gesche, und unter dem poetischen Werke selbst einen kleinen Bankert von Fleisch und Bein verstanden hatte. Jetzt kam ihm Alles nur noch lächerlich vor. Lustig sprang er daher unter die verblüfften Damen, commentirte ihnen seine Verse, und ließ Kirschwein herumreichen, um auf die strenge Tugend ihrer Grundsätze anzustoßen.

Als Jeder ein paar mal eingeschenkt war, lebten sie Alle aus ihrer vorigen Versteinerung immer fröhlicher auf. Keine konnte mehr begreifen, wie man von einem so scharmanten Manne habe so Böses denken können. Alle baten sie ihn tausendfältig um Verzeihung, und Jede flüsterte ihm ins Ohr, sie habe gleich gedacht, daß es ein Mißverständniß sey, nur ihre Gevatterinnen hätten sie hingerissen. Und im Nachhausegehn, da

Finkenholm schon vorausgeritten war, verschwuren sie sich Alle unter einander feierlich, von nun an, statt jeder andern Zeitung, die ihnen eben bekannt gewordene elegante zu lesen, und ein wenig ästhetisch zu werden, damit ihnen nicht wieder solch ein Streich begegne.

Am folgenden Tage wurden Finkenholm und Clara ein glückliches Ehepaar. Tante Gesche weinte vor Freuden und Beschämung über diese Auflösung unzählige Thränen; und so oft Finkenholm sie damit neckte, bat sie ihn im Namen ihrer sämmtlichen Muhmen und Gevatterinnen inständigst, die Geschichte wenigstens außerhalb Kloppenstädt nicht weiter zu verbreiten, damit sie nicht zum Gespötte würden vor der ganzen Welt.

Finkenholm war auch großmüthig und in Clarens Besitze glücklich genug, um das schonendste Stillschweigen zu beobachten, aber andre Leute mußten davon geplaudert haben, denn eh' die guten Kloppenstädterinnen es sich versahen, hatte ein gewisser Schriftsteller (der aus Discretion hier nicht genannt werden soll)

die ganze Geschichte aufgefischt, und schob sie, zur Erbauung der Lesewelt, in der Auswahl aus seinen Erzählungen an das

Ende des fünften Bändchens.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Sonnenaufgangsfeier der Honoratioren in S.
X* 3
Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Gymnasiasten 59
Hans und Gretchen, oder: was die Liebe nicht thut 118
Tante Gesche und ihre Kaffeeschwestern . . 177

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, August G.,

Erzählungen

Bd.: 5

Halle (1830)

P.o.germ. 288 d-5/6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107521-1